

# DRESDNER

# HEFTE

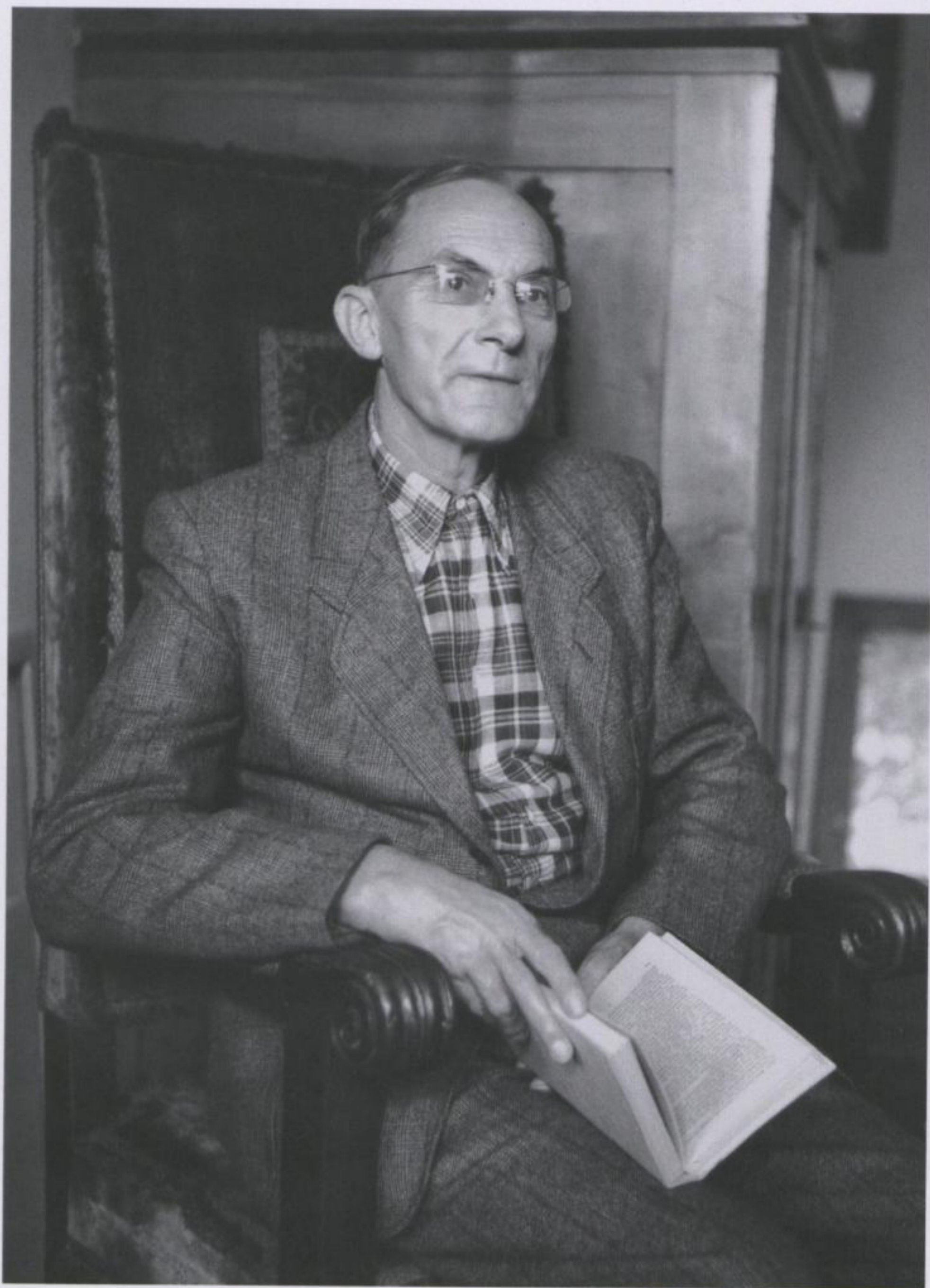
# 53

Beiträge zur Kulturgeschichte



## Dresden als Garnisonstadt





Ludwig Renn, eigentlich Arnold Friedrich Vieth von Golßenau (1889–1979),  
Foto um 1950



# Dresden als Garnisonstadt

Dresdner Hefte

16. Jahrgang, Heft 53, 1/1998  
veränderte Nachauflage 2012

Herausgegeben vom  
Dresdner Geschichtsverein e.V.

Gesamtredaktion  
Hans-Peter Lühr



## Inhalt

- |   |   |
|---|---|
| <p>3 Vorbemerkung</p> <p>4 Gerhard Bauer<br/>Der Anfang der Dresdner Garnison und<br/>der Beginn des Stehenden Heeres<br/>in Sachsen (1662–1830)</p> <p>13 Volker Ruhland<br/>Die Liberalisierung des sächsischen<br/>Heeres zwischen 1830 und 1866/67</p> <p>22 Roland Gräfe<br/>Die Entstehung und Entwicklung der<br/>Albertstadt (1873–1918) –<br/>ein geschichtlicher Abriß</p> <p>31 Eugen A. Lisewski<br/>Vom Zeughaus zum Königlich<br/>Sächsischen Armeemuseum</p> <p>39 Gert Schirok<br/>Das Sächsische Hauptstaatsarchiv<br/>Dresden und seine Militärbestände</p> <p>41 Günter Jäckel<br/>Poesie und Erinnerung im Umfeld der<br/>Dresdner Garnison</p> <p>56 Jens Wehner<br/>Die Dresdner Garnison im<br/>»Dritten Reich« und ihre Bedeutung<br/>für die Kriegsführung</p> | <p>66 Manfred Beyer<br/>Dresden als eine Keimzelle des<br/>militärischen Widerstands?</p> <p>75 Cornelia Adam<br/>Vergewaltigungen in Dresden nach 1945</p> <p>81 Gorch Pieken<br/>Dresden als Garnisonstadt nach 1945</p> <p>93 Dietrich von Loh<br/>Die Albertstadt heute</p> <p>101 Matthias Rogg<br/>Das Militärhistorische Museum<br/>der Bundeswehr</p> <p>108 Gesamtverzeichnis Dresdner Hefte</p> <p>111 Autorenverzeichnis/Fotonachweis</p> <p>112 Impressum</p> |
|---|---|



## Vorbemerkung

Militär in Deutschland, das ist ganz allgemein für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts ein Schreckensthema. Für die zweite Hälfte war es im Osten des Landes mindestens eine große Unbehaglichkeit: dem Dienenden war bezeichnenderweise »Asche« das Synonym für NVA. Erst die jüngsten Erfahrungen mit dem »Staatsbürger in Uniform« in einer Armee einer demokratischen Gesellschaft zeigen, Militär kann in Deutschland auch etwas anderes bedeuten als Aggression, zuerst Verteidigung ziviler Prinzipien. Neben die sachliche Beschreibung von militärischen Abläufen und technischen Tatsachen tritt für uns deshalb das Interesse an der inneren Struktur des Militärs, seiner Friedensfähigkeit und der Achtung für den Einzelnen.

Auch in Dresden sind zivilisatorische Fragen solcher Art zu stellen. Die Stadt gehörte seit den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts zu den größten Garnisonen in Deutschland. Ihr »Albertstadt« genannter autonomer Militärbereich war von prägender Bedeutung. Das sächsische Offizierskorps der Kaiserzeit gab den Ton an nicht nur bei den üppigen Hofbällen, von denen uns Ludwig Renn erzählt; ganze Industriezweige lebten vom Militär (sie wurden von ihm auch wieder vernichtet). 1918 erklärte die Revolution die kaiserliche Armee für abgeschafft, doch bald schon füllten sich wieder die Kasernen, und als Hitler seinen Deal mit der Wehrmacht 1934 maßgeblich in Dresden in Szene setzte, war das finsterste Kapitel deutscher Militärgeschichte eingeläutet. In Dresden allerdings bildete sich auch einen Teil jenes Netzwerkes, das später zum Widerstand des 20. Juli führte. Dem »Totalen Krieg« folgte die totale Niederlage von 1945 und für nahezu fünf Jahrzehnte die sowjetische Besatzung. Seit den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts hat sich dann die Albertstadt fundamental in Richtung ziviler Nutzung verändert.

Das alles sind Momente einer ambivalenten Geschichte, die bis heute die Gemüter bewegen und die in diesem Heft dargestellt werden. Schließlich wurde im Oktober 2011 das neue Militärhistorische Museum (MHM) der Öffentlichkeit übergeben. Der architektonisch wie konzeptionell außergewöhnliche Museumsbau war für uns Anlass, das seit Jahren vergriffene Heft 53 von 1998 in einer aktualisierten Neuauflage vorzulegen. In Zusammenarbeit mit dem MHM entstand schließlich eine Fassung, in der im zweiten Teil des Heftes vier neue Texte stehen, die die Geschichte seit 1933 entsprechend heutiger Forschungsergebnisse aufarbeiten (Dietrich von Loh, Gorch Pieken, Matthias Rogg, Jens Wehner). Für ihre Unterstützung sei den Beteiligten und der Direktion des Hauses herzlich gedankt.

Hans-Peter Lühr



# Der Anfang der Dresdner Garnison und der Beginn des Stehenden Heeres in Sachsen (1662–1830)

## Vorrede

Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts beherbergte Dresden eine ständige militärische Garnison. Diese wuchs im 18. und 19. Jahrhundert an zu einer der größten in Europa. Daraus ergaben sich Probleme, Umgangsformen und Gewohnheiten in den Beziehungen zwischen Bürgern und Soldaten, die eng zusammenhingen mit den sich in den zwischen dem Ende des Dreißigjährigen Krieges und der Mitte des 19. Jahrhunderts vollziehenden Wandlungen in dem Verständnis und Selbstverständnis des Militärs einerseits und des Bürgertums andererseits.

Im folgenden soll militärisches Leben in einer Residenzstadt des Heiligen Römischen Reiches möglichst exemplarisch und auch nicht durchgehend mit lokalem Bezug dargestellt werden. Des weiteren soll hier nicht die Geschichte des sächsischen Stehenden Heeres nacherzählt<sup>1</sup>, sondern einige Charakteristika des sächsischen Kriegswesens vorgestellt werden.

## Die Funktionen der Garnison

Welche Funktionen hatte die Dresdner Garnison zu erfüllen?

Sie war gleichermaßen Stadt- und Festungsbesatzung, die den Fürsten und seine Residenzstadt im Kriegsfall zu schützen hatte. Dieser Schutz galt dem Herrscherhaus, seinem materiellen Besitz und der Stadt Dresden in ihrer Eigenschaft als militärisches Bollwerk. Abgesehen davon wurden die Truppen der Garnison benötigt, um die innere Ordnung aufrechtzuerhalten.

Soldaten sicherten die Stadttore und Stadtbefestigungen, kontrollierten Reisende und Händler, patrouillierten in den Straßen, bewachten öffentliche Gebäude, die Palais von Prinzen, Prinzessinnen, Ministern und natürlich die Residenz des Kurfürsten. Zur »Reveille«, dem Wecksignal, schlossen sie, wenn der »Stadtmajor« oder »Platzmajor« mit der »Patrole« die Runde machte, die Tore wie das Pirnasche, Wilsdorffsche (sic!) oder das Alt-Dresdner<sup>2</sup> auf. Zur »Retraite«, dem Zapfenstreich, schlossen sie diese wieder.

Der Alltag der Dresdner Garnison war geprägt von Wach- und Exerzierdienst. Daneben waren ihre Regimenter fest eingebunden in den Kalender staatlicher, kirchlicher und städtischer Repräsentation. Ihre Präsenz sollte bei Festlichkeiten unter Anteilnahme der Bevölkerung nicht nur Sicherheit und Ordnung gewährleisten.<sup>3</sup> Dresden erlebte im



17. und 18. Jahrhundert, bis zu den Verheerungen des Siebenjährigen Krieges, Aufzüge, Paraden und Pferdeballette, die in halb Europa gerühmt und bewundert wurden. Das Militär hatte, allein schon wegen seiner glanzvollen Uniformen und, weil es zur musikalischen Umrahmung von Freiluftveranstaltungen »Hoboisten« zu Fuß und berittene Pauker und Trompeter stellen konnte<sup>4</sup>, einen festen Platz in der Dramaturgie dieser Feste. Gewisse Regimenter waren hierbei die Favoriten des Dresdner Publikums, allen voran die hochgewachsenen Männer der Leibgrenadiergarde in leuchtend roten Monturen und mit Tambouren und Musikern in Gelb, Blau und Silber.

Es waren derartige Anlässe, welche die Bürger immer wieder die Belastungen einer großen Garnison vergessen ließ.

### **Die sächsische Armee und die Truppen der Garnison Dresden zwischen dem Ende des 17. Jahrhunderts und 1830**

Die Zusammensetzung der Garnison Dresden entsprach jener in vergleichbaren europäischen Residenzstädten. Angesichts des breitgefächerten Aufgabenspektrums der Besatzung lagen in Dresden Truppen nahezu aller Waffengattungen.

Das Verhältnis der Einheiten der Garnison untereinander und gegenüber der Bevölkerung war bestimmt von ihrer Position innerhalb einer eigentümlichen Rangordnung. Das Ansehen und damit das Selbstbewußtsein von Angehörigen bestimmter Formationen ergab sich aus ihrer Nähe zum Herrscherhaus und aus der »Ehrenhaftigkeit« ihres potentiellen Einsatzes im Kriegsfall. Eine ebenso große Rolle spielte die »Seniorität« eines Regiments, d.h. sein Alter und die Zahl seiner Kriegseinsätze.

Vorrechte, die aus dem Mittelalter überliefert waren, wurden bis ins 19. Jahrhundert (und gelegentlich bis nach dem Ersten Weltkrieg) eifersüchtig gehütet. So berief sich die Kavallerie noch auf ihre ritterlichen Anfänge und den damit verbundenen hohen gesellschaftlichen Status, als Infanterie und Artillerie schon lange die Schlachtfelder beherrschten.<sup>5</sup> Wie vieles andere weichten Französische Revolution und Napoleonische Kriege diese Vorrechte auf, brachten sie jedoch nicht gänzlich zum Verschwinden.

Am oberen Ende der militärischen Hierarchie – nach der Armeeführung – rangierten die Leibtruppen des Herrschers, d.h. die Garden zu Fuß und zu Pferd. Darauf folgten die Kampfeinheiten der sogenannten »Linie«, d.h. die eigentliche Masse des Heeres, wiederum unterteilt in Kavallerie und Infanterie und komplettiert durch eine starke Artillerie und das Ingenieurkorps sowie Versorgungs- und Verwaltungseinheiten.

Die Geschichte des Stehenden Heeres in Sachsen begann in den Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Krieg. Die Erfahrungen dieser Katastrophe bewogen die Fürsten des Reiches dazu, Abschied zu nehmen vom Kriegswesen des Mittelalters, das auf der Heerfolge von Lehensleuten und zuletzt auf der zeitlich begrenzten Verpflichtung von Berufskriegern basierte.

In den Jahrzehnten nach 1648 wurden Armeen aufgebaut, die permanent, im Krieg wie im Frieden, unter Waffen standen und fest besoldet wurden. Idealerweise sollten die Soldaten sich nun nicht mehr nur ihren Obristen verpflichtet fühlen, sondern dem Fürsten, in dessen Namen man sie angeworben hatte. Tatsächlich waren die sächsischen



Soldaten zwischen den Türken- und Franzosenkriegen des ausgehenden 17. Jahrhunderts und den Napoleonischen Kriegen noch immer vornehmlich Söldner, zumeist arme Teufel, die kein anderes Auskommen fanden als den Militärdienst.

Stehende Heere bedingten zwar dauerhafte finanzielle Belastungen – und damit erhöhte Steuern für die abgabepflichtigen Teile der Bevölkerung –, aber auch eine immer stärkere Disziplinierung des Militärs. Sie stellten darüber hinaus einen nicht unbeträchtlichen Wirtschaftsfaktor dar, zumal diese Heere uniformiert, ausgerüstet und gepflegt werden mußten. Die Installierung von Arsenalen, Werkstätten und Munitionsfabriken in der Albertstadt gegen Ende des 19. Jahrhunderts stellte nur den Endpunkt einer Entwicklung dar, welche mit den Manufakturen des 17. und 18. Jahrhunderts in Dresden ihren Anfang nahm.

Äußerer Ausdruck der fortschreitenden Reglementierung des Kriegswesens war die Einführung von Regimentsuniformen am Ende des 17. Jahrhunderts. Die ebenfalls in jener Epoche geschaffenen Truppengattungen sollten im sächsischen Heer teilweise bis zum Ende des Ersten Weltkrieges bestehen.

Die folgende Grundstruktur des Heeres wurde lange Zeit nahezu unverändert beibehalten: Generalstab – Garden zu Fuß und zu Pferd – Infanterie (Grenadiere, Musketiere) – Schwere (Kürassiere), mittelschwere (Dragoner) und leichte Kavallerie (Husaren, Ulanen) – Artillerie und Ingenieurkorps – Train und andere Versorgungs- und Unterstützungstruppen.

Dazu kamen noch diverse militärische Bildungseinrichtungen, das Kadetten-Korps, die Ingenieursakademie und die Artillerie-Akademie.<sup>6</sup> Die in Dresden ausgebildeten Artilleristen genossen europaweit einen hervorragenden Ruf. Das sächsische Feldartilleriekorps gehörte zu jenen Truppenteilen, die am häufigsten in fremde Kriegsdienste »verliehen« wurden.<sup>7</sup>

Die Dresdner Garnison nahm mit den 100 Mann der sogenannten »Unterguardia« Kurfürst Christiansl. 1587<sup>8</sup> einen bescheidenen Anfang. Sie wurde allerdings beständig, wenn auch zögerlich vergrößert. Neben einer seit 1692 amtierenden Platzkommandantur – 1731 umfaßte diese einen Stab von 24 Mann<sup>9</sup>, der anfänglich von einem Garnisonregiment (bis 1717) unterstützt wurde, mit Artillerie und Infanterie in wechselnder Stärke – waren es vor allem Garden, die permanent in Dresden lagen.

Diese gliederten sich in Palastwachen, die einen rein zeremoniellen Auftrag erfüllten, und in Einheiten zu Fuß und zu Pferd, die gleichermaßen als Leibtruppen des Herrschers wie als Elite der kämpfenden Truppe fungierten. Gardetruppen genossen das Privileg, nur dem Fürsten »Wache zu tun«.<sup>10</sup>

Zur ersten Kategorie gehörten das 1723 aufgestellte Lustschlösser-Bataillon<sup>11</sup> und die, mit Unterbrechungen, von 1656 bis 1815 bestehenden Trabanten der Schweizergarde, die wegen ihrer Uniform als »gelb-blaue Pickelhäringe«<sup>12</sup> verspottet wurden. Als Dresdner Schloßwache waren diese »sächsischen Schweizer« bis 1756 eine verhätschelte Renommiertruppe, die sich auch der Zivilbevölkerung gegenüber viele Freiheiten herausnahm.

Zur zweiten Kategorie zählten Einheiten wie die 1729 gegründete Leibgrenadiergarde, das Dresdner Hausregiment, welches lange unter der Bevölkerung hohes Anse-



Kadett um 1750



hen genoß, oder die berittenen Gardes du Corps (zur Zeit Augusts des Starken lag nur deren Stab in Dresden).

Bei den abwechselnd in Dresden liegenden Linienregimentern handelte es sich oft um Infanterieeinheiten – um 1730 etwa das Infanterieregiment »Königlicher Prinz« – und die für die Verteidigung der Festung Dresden besonders wichtige Artillerie. Kavallerieregimenter lagen häufiger in der Umgebung der Stadt als in ihren Mauern.

Der polnische Anteil an der sächsischen Armee zwischen 1697 und 1763 wurde besonders eindrucksvoll von Einheiten wie den kurzlebigen Prunkkürassieren vertreten, die nach Art der polnischen adligen Husaren in Harnisch und Flügelhelm paradierten, aber auch von Bockpfeifern und mit Lanzen bewaffneten Ulanen.<sup>13</sup> Diese »Exoten« gehörten nicht zur ständigen Garnison, waren jedoch bei besonderen Anlässen wie etwa dem Zeithainer Lager von 1730 in Dresden und Umgebung zu sehen.

Gleiches galt für viele andere Regimenter der sächsischen Armee, die zu Übungen, Paraden in die Nähe der wichtigsten Residenzstadt des Kurfürstentums bzw. Königreichs gezogen wurden. Im Kriegsfall wurde nach Möglichkeit die Garnison verstärkt.



Die Napoleonischen Kriege betrafen Dresden in ebenso starkem Maße wie der Siebenjährige Krieg. Die eigentlichen Garnisontruppen<sup>14</sup>, Gardes du Corps, Leibgrenadiergarde und die Infanterieregimenter »König« und »Niesemeuschel« (Stand 1810), gingen zu der Zeit regelrecht unter in der Masse alliierter und gegnerischer Truppen, die durch Dresden zogen. Der Künstler Sauerweid vermittelte mit seinem »Manuskript des Dresdener Lagers«<sup>15</sup> einen ungefähren Eindruck von der Fülle an französischen, polnischen, italienischen Uniformen, die 1812 und 1813 in Dresden zu sehen waren. Nach der Völkerschlacht bei Leipzig kamen Kontingente der Sieger, in erster Linie Regimenter des russischen Zaren.

Unter dem Eindruck der desolaten Finanzlage des in den Napoleonischen Kriegen erschöpften Landes, aber auch mit Blick auf neue Verpflichtungen im Rahmen der 1820 verabschiedeten »Kriegsverfassung des Deutschen Bundes« wurde zwischen 1821 und 1822 das sächsische Heer einer weitgehenden Standardisierung unterworfen. Namentliche wie äußerliche Unterschiede, vor allem innerhalb der Infanterie und Kavallerie, wurden weitgehend beseitigt. Aus Kürassieren, Husaren und Ulanen wurden nunmehr schlichte »Reiter«, d.h. das Garde-Reiter-Regiment sowie das 1. und 2. Leichte Reiter-Regiment. Die Infanterie erhielt, mit Ausnahme der Infanterie-Gardedivision und der Jäger-Bataillone, einheitliche Uniformen. Abgesehen von geringfügigen Veränderungen blieben diese Strukturen und das Aussehen der sächsischen Armee bis 1831 bestimmend.

Die Zusammensetzung der Garnison Dresden orientierte sich im übrigen in jener Zeit noch immer an der Praxis des 18. Jahrhunderts. Es lagen dort z.B. das Personal des Dresdner Gouvernements (nunmehr auf elf Mann reduziert), die Infanterie-Gardedivision, jeweils ein Regiment Linieninfanterie, das jährlich am 1. Oktober ausgewechselt wurde, und ab 1831 Stab und 1. Eskadron des Garde-Reiter-Regiments.

### Soldaten und Bürger

Bis zum Bau der Albertstadt lebten die Soldaten der Garnison Dresden inmitten der Einwohnerschaft der Stadt, zuerst in zivilen Quartieren, später in Kasernen. Nach 1763 waren ständig zwei Bataillone Leibgrenadiere bei Familien in der inneren Altstadt untergebracht und die Grenadierkompanien von drei Linieninfanterieregimentern bei Bürgern der Neustadt. Die Infanteriekaserne wurde dagegen genutzt von der Dresdner Haus-Artilleriekompanie, einer Feldartilleriekompanie, und dem »Collegium medicino-chirurgicum«.<sup>16</sup>

Tägliche Kontakte, aber auch Spannungen zwischen Soldaten und Bürgern, gehörten zur Normalität der urbanen Lebenswelt.

Die Herren des Stabes und der Stadtkommandantur waren vornehmlich in der Umgebung des Residenzschlosses bzw. der Verwaltungsgebäude wie der Kriegskanzlei in der Großen Meißner Gasse (Neustadt) zu sehen. Die eigentlichen Garnisonstruppen zu Fuß und zu Pferd wurden seit 1788 auf dem Exerzierplatz vor dem Ziegelschlag (Pirnaische Vorstadt) gedrillt, aber auch andernorts, etwa im Zimmerhof, nahe der Brühlschen Terrasse.<sup>17</sup>



Regiments-Tambour der Leib-Grenadier-Garde, 1810



Einer der wichtigsten Stützpunkte der Dresdner Garnison war das 1559–63 errichtete Altstädter Hauptzeughaus (seit 1887 »Albertinum«), dem ab 1722 die Haus-Artilleriekompanie, d.h. die Bedienungen der Festungsgeschütze, attachiert war. Feuerwerker des Feldartilleriekorps waren für die bei öffentlichen Festen beliebten »Lust-Feuer« und Illuminationen in Dresden oder Pillnitz verantwortlich.

In der Neustadt schließlich hatten sich das Ingenieurkorps und, in der dortigen Breiten Gasse, das Kadettenkorps installiert.

Soviel, in einem kurzen Überblick, zur rein physischen Gegenwart des Militärs in Dresden, wie sie für das 18. und die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts als typisch angesehen werden darf.

Bis zu den Napoleonischen Kriegen, und im Grunde noch weit darüber hinaus, war das Ansehen des Militärs denkbar gering: »(...) das Dienen (galt) in Preußen als ein Unglück (...), im übrigen Deutschland als Schande«.<sup>18</sup>



Dessenungeachtet verdienten viele Manufakturbesitzer und Händler an der Armee, gelegentlich durch die Lieferung minderwertigen Materials, das sie zu überhöhten Preisen verkauften. Nicht selten fanden sie für derartige Geschäfte in Truppenoffizieren willige Komplizen.<sup>19</sup>

Angehörige der unteren Schichten sahen in Soldaten potentielle Unterdrücker, die jede öffentliche Unmutsäußerung im Keim ersticken würden. Darüber hinaus waren sie es, Handwerksburschen, Bauernsöhne oder Tagelöhner, die in erster Linie unter den rüden Rekrutierungsmethoden der Werber zu leiden hatten.

Das Auftreten des Militärs gegenüber der Zivilbevölkerung war in vieler Hinsicht mitverantwortlich für den schlechten Ruf des Soldatenstandes. Soldaten ordneten Zivilisten allzu oft pauschal in die abwertenden Kategorien »Pfeffersäcke« und »Bauerntölpel« ein und begegneten ihnen entsprechend überheblich. Georg Liebe schreibt dies den Nachwirkungen des Dreißigjährigen Krieges zu: »Beide (Offiziere und Mannschaften, d.Verf.) verharrten in dem schroffen Gegensatze zur Bevölkerung, den der Krieg hervorgerufen hatte. Er wurde um so einschneidender, je weniger der militärische Beruf an den Ausnahmezustand des Krieges gebunden war, vielmehr als Stand den andern gegenübertrat.«<sup>20</sup>

Diese Arroganz der Militärs mochte auch zum Teil aus Frustrationen herrühren. Nur im Krieg konnte der Soldat allgemeine Anerkennung, Ruhm und Wohlstand erwerben, nur im Krieg wurde die Monotonie seines sonstigen Daseins durchbrochen, das sich vorwiegend auf Exerzierplätzen und in engen Kasernen abspielte.

Der Dienst war auch in einer vergleichsweise »guten« Garnison wie Dresden in erster Linie bestimmt von hartem Drill und beständiger Überwachung durch Vorgesetzte. Die gemeinen Soldaten verbrachten endlose Stunden damit, ihre Ausrüstung, Bewaffnung und Monturen instand zu halten.<sup>21</sup> Ihre spärliche Freizeit nutzten sie, um durch Ausübung eines Handwerks ein Zubrot zum schmalen Sold<sup>22</sup> zu verdienen. Echte Mußstunden waren selten. Die Vergnügungen von Unteroffizieren und Soldaten erschöpften sich in Tavernenbesuchen und »Liebeshändeln«.

Das Leben vieler Offiziere der unteren Ränge gestaltete sich nur wenig angenehmer. Sie standen auf Grund ihrer zumeist adligen Herkunft<sup>23</sup> zwar weit über den Gemeinen und Unteroffizieren, doch waren sie in der zivilen Gesellschaft keine gern gesehenen Gäste, schon gar keine akzeptablen Schwiegersöhne. Ihre Stellung verlangte von ihnen einen Lebensstil, der oft über ihre Verhältnisse ging. Leutnante oder Hauptleute der Infanterie gehörten zu den am schlechtesten besoldeten Offizieren. Sie verdienten im 18. Jahrhundert zwischen 11 (Sous-Lieutenant) und 14 (Hauptmann) Reichstalern im Monat, während gleichzeitig ein General der Kavallerie 300 und ein Feldmarschall 1000 Taler verdiente.<sup>24</sup> Nicht von ungefähr wurden viele Offiziere zu Schuldnern von Geldverleihern und Wirten.

Anders verhielt es sich mit den Offizieren des Stabes und Regimentsinhabern, die zumeist nur nominell der nach ihnen benannten Einheit vorstanden. Die Chefstelle einer militärischen Formation blieb in Sachsen bis 1810 in erster Linie eine Einnahmequelle für den Hochadel des Kurfürstentums bzw. Königreichs. Vom 17. bis ins frühe 19. Jahrhun-



dert hinein oblag deshalb die eigentliche Führung eines Regiments einem Major oder Obristen, einem Troupier, der bereits auf eine lange Dienstzeit verweisen konnte und für den ein solches Kommando Krönung und Endpunkt seiner Laufbahn bildete.

In den höchsten Rängen des Heeres war die Grenze zwischen Höflingen und »echten« Soldaten fließend. Ungeachtet ihrer tatsächlichen militärischen Qualifikation waren es diese Offiziere, welche zu jenem vergleichsweise kleinen Kreis der Militärs gehörten, die in der guten Gesellschaft Dresdens empfangen wurden.

Insgesamt war das Verhältnis von Garnison und Bürgerschaft im 17. und 18. Jahrhundert ein wenig herzliches. Die Beziehungen zwischen Soldaten und Zivilisten waren primär bestimmt von Mißtrauen, aber auch von Pragmatismus.

Vieles änderte sich während der Napoleonischen Kriege. Sachsen und seine Armee erlebten 1806, welche Leistungen ein von Patriotismus und erprobten Anführern inspiriertes Heer vollbringen konnte. Die an der Seite der Grande Armée errungenen Siege hoben das Selbstwertgefühl der Armee ebenso wie ihr Ansehen in der Bevölkerung, um so mehr, als auch die sächsischen Soldaten in immer größerer Zahl Kinder des Landes waren, dessen Uniformen sie trugen. Die Jahre 1813–1815 haben bewiesen, daß sich die Einstellung von Teilen der Zivilbevölkerung gegenüber dem Militär grundlegend zu ändern begonnen hatte. Erstmals wurde in den Befreiungskämpfen gegen Napoleon Kriegsdienst nicht mehr als Solddienst für einen Fürsten begriffen, sondern als die patriotische Pflicht eines jeden waffenfähigen Bürgers. Der Weg zu einer allgemeinen Wehrpflicht, zu einer Armee, in der sich das Volk wiederzufinden meinte, war allerdings noch weit.

Die gegenseitige Akzeptanz von Bürgern und Soldaten hatte in bedeutendem Maße zugenommen. Sie sollte aber noch harten Prüfungen unterzogen werden – in Dresden namentlich im Mai 1849.

#### Literatur

Die Königlich Sächsische Armee 1810–1813, Leipzig 1991

Ruhland, V., Militärpolitik und Heeresorganisation 1808–1813, in: Dresden in der Napoleonzeit, Dresdner Hefte Nr. 37, Dresden 1994, S. 63 f.

Schuster, O. und Francke, F. A., Geschichte der sächsischen Armee von deren Errichtung bis auf die neueste Zeit, 3 Teile, Leipzig 1885

Verlohren, H. A. (Bearb.), Stammregister und Chronik der Kur- und Königlich Sächsischen Armee, Leipzig 1910

Weidenmüller, F. (Hrsg.), Die Taten und Schicksale der Kgl. Sächs. Armee in der Zeit vom 30jährigen Kriege bis zum Feldzuge 1870/1871, Dresden o. J. (um 1900)



### Anmerkungen

- 1 Vgl. als umfassendste organisationsgeschichtliche Arbeiten O. Schuster und F. A. Francke, Geschichte der Sächsischen Armee von deren Errichtung bis auf die neueste Zeit, 3 Teile, Leipzig 1885 und Verlohren, H. A. (Bearb.), Stammregister und Chronik der Kur- und Königlich Sächsischen Armee von 1670 bis zum Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts, Leipzig 1910
- 2 Beispiele nach dem Stand von 1692. Schuster/Francke, op. cit., 3. Teil, S. 345
- 3 Vgl. H. Biehn, Les fêtes en Europe, Paris 1963
- 4 Als Kuriosum sei angemerkt, daß die sächsische Artillerie im 18. Jahrhundert über einen bespannten Paukenwagen verfügte.
- 5 Besonders eifersüchtig verteidigten beispielsweise Regimentstrompeter und -pauker der Reiterei ihre Privilegien, die sie sich im 16. Jahrhundert als Mitglieder der Reichszunft »Carolina« errungen hatten. Die Reichszunft der Feldtrompeter und Heerpauker »Carolina« bestand von 1528 bis 1806. Vgl. Anneliese Zänsler, Die Dresdner Stadtmusik. Militärmusikkorps und Zivilkapellen im 19. Jahrhundert, Regensburg, S.93 und 101f.
- 6 Vgl. W. Knoll, Zu einigen Problemen der Offiziersausbildung in der sächsischen Armee im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, in: Arbeitskreis Sächsische Militärgeschichte e.V., Mitteilungsblatt Nr. 1/1992, S. 43–51
- 7 Schuster/Francke, op. cit., 3. Teil, S.346
- 8 Möglicherweise auch erst 1589. Vgl. Schuster/Francke, op. cit., 3. Teil, S.344
- 9 R.Müller, Die Armee Augusts des Starken. Das Sächsische Heer von 1730–1733, Berlin 1987 (2.Aufl.), S. 27
- 10 Verlohren, op. cit., S. 17
- 11 Schon wenige Jahre später wurde das Bataillon in eine reguläre Infanterieeinheit umgewandelt.
- 12 Anon., Die Dresdner Schloßwache. Eine geschichtliche Skizze, 1. Teil, in: 1. Beilage zu Nr. 47 des »Kameraden«, 22. 11. 1900, S. 10
- 13 Dieses Nebeneinander von ost- und mitteleuropäischen Militärtraditionen war zwischen dem 17. und frühen 19. Jahrhundert keinesfalls ungewöhnlich. Im österreichischen Heer dienten seit jeher Ungarn und Kroaten in regulären und irregulären leichten Formationen, Frankreich unterhielt seit der Zeit des Sonnenkönigs mehrere Husarenregimenter, und Friedrich II. von Preußen engagierte »Bosniaken«. In den Napoleonischen Kriegen schließlich wurden in beinahe allen europäischen Armeen Ulanenregimenter und Husaren aufgestellt, in Preußen existierte kurzzeitig sogar eine Garde-Kosaken-Eskadron und eine Abteilung russischer Säger.
- 14 1810 verlor Dresden seine Eigenschaft als Festung, was naturgemäß zu einer Verlagerung der Schwerpunkte bei der Garnison führte, d.h. weg von Kampftruppen, hin zu Garden, Stäben, Ausbildungs- und Verwaltungsinstitutionen.
- 15 Sauerweid, Manuscrit du camp de Dresde, o.O. 1812–1813 (unbezeichnetes französisches Faksimile um 1983)
- 16 Schuster/Francke, op. cit., 3. Teil, S. 345
- 17 Müller/Rother, op. cit., S. 188
- 18 G. Liebe, Soldat und Waffenhandwerk, Düsseldorf und Köln 1972 (Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1899), S. 113
- 19 Vom Beginn des Stehenden Heeres bis zur Aufhebung der Regimentsinhaberschaften im Zuge der Reformen von 1810 standen Kommandeuren bestimmte Geldsummen zur Verfügung, die im Bedarfsfall für die Ausrüstung ihrer Einheiten ausgegeben werden sollten. Um den eigenen Sold aufzubessern, steckten allerdings nicht wenige Offiziere einen Teil dieses Geldes in die eigene Tasche und kauften vom Restbetrag qualitativ schlechtes Material ein. Diese Praxis erwies sich im Kriegsfall als fatal. Unter harten Feldzugsbedingungen zerfielen schnell primitiv gefertigte Schuhe, Stiefel und Uniformen.
- 20 Liebe, op. cit., S. 112 f.
- 21 Offiziere verfügten dafür, je nach Dienstgrad, über »Burschen« aus den Reihen ihrer Einheit oder Leibdiener. Sergeanten oder Korporale und Gefreite schoben diese Tätigkeiten kraft ihres Rangs und Dienstalters rangniederen und jüngeren Soldaten zu.
- 22 Einen nicht unbeträchtlichen Teil seines Soldes mußte der Soldat zur Instandhaltung seiner Uniform, für zusätzliche Kleidung und für Reinigungsartikel ausgeben.
- 23 Nur bei den sogenannten »armes savantes«, der Artillerie und dem Ingenieurwesen, waren bürgerliche Offiziere überproportional stark vertreten.
- 24 Verlohren, op. cit., S.13



Volker Ruhland

## Die Liberalisierung des sächsischen Heeres zwischen 1830 und 1866/67

Die Geschichte der Garnison Dresden in der Zeit von 1830 bis 1871 ist zugleich die Geschichte des sächsischen Heerwesens, denn die Hälfte des Heeres, alle höheren militärischen Institutionen und fast alle höheren Stäbe, waren in der Landeshauptstadt disloziert.

Das sächsische Heerwesen zwischen Vormärz und Bismarckscher Reichsgründung war geprägt durch zwei bürgerliche Revolutionen. Die Revolution von 1830/31 stieß das Tor ins bürgerliche Zeitalter auf. Damit vollzog Sachsen den Übergang zum bürgerlichen Verfassungsstaat und holte einen Schritt nach, den fast alle deutschen Staaten schon Jahre vorher erfolgreich gegangen waren. Es begann jetzt ein politischer Erdbeben, der alle staatlichen Bereiche erfaßte. Um die Verfassung, Städteordnung und Agrarreform gruppierten sich in den 30er Jahren eine Fülle weiterer Reformen auf dem Gebiet der Staatsverwaltung, des Justiz- und Bildungswesens sowie in anderen Teilen der Innenpolitik. Die Heeresreform blieb nicht von ungefähr das schwächste Glied in der Kette der systemsprengenden Reformen. Nirgendwo war der Widerstand gegen eine Verbürgerlichung stärker als im Heer.

Die Revolution von 1848/49 war ein gesamteuropäisches Ereignis, in Deutschland mit der Lösung der nationalen Frage als Hauptaufgabe verbunden. Ihr Scheitern beendete auch alle zuvor eingeleiteten Maßnahmen zur Verbürgerlichung des Heeres. Dreh- und Angelpunkt einer jeden bürgerlichen Heeresreform war die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht.

Der neue liberale Geist, den die Reformer um Bernhard August von Lindenau dem Grundgesetz mitgaben, beeinflußte auch das Militärwesen. Die Verfassung bezog sich in zwei Paragraphen direkt auf den Heeresdienst. Die wichtigste Bestimmung enthielt der §30, der die Waffendienste als allgemein festlegte. Damit beseitigte man – von einigen Ausnahmen abgesehen – die im absolutistischen Staate übliche Werbung bzw. die ungerecht verteilte Rekrutierung. Die zweite wichtige Regelung für den militärischen Bereich befand sich im §41, denn gleichzeitig mit der Bildung der Ministerien als oberste Staatsbehörde wurde am 1. Dezember 1831 das Kriegsministerium gebildet. Es vereinigte die Aufgaben der Kriegs-Verwaltungs-Kammer, der Geheimen Kriegs-Kanzlei, die Oberaufsicht über die gesamte Militär-Justiz und war Beschwerde-Instanz in allen Militär- und Kommandoangelegenheiten.

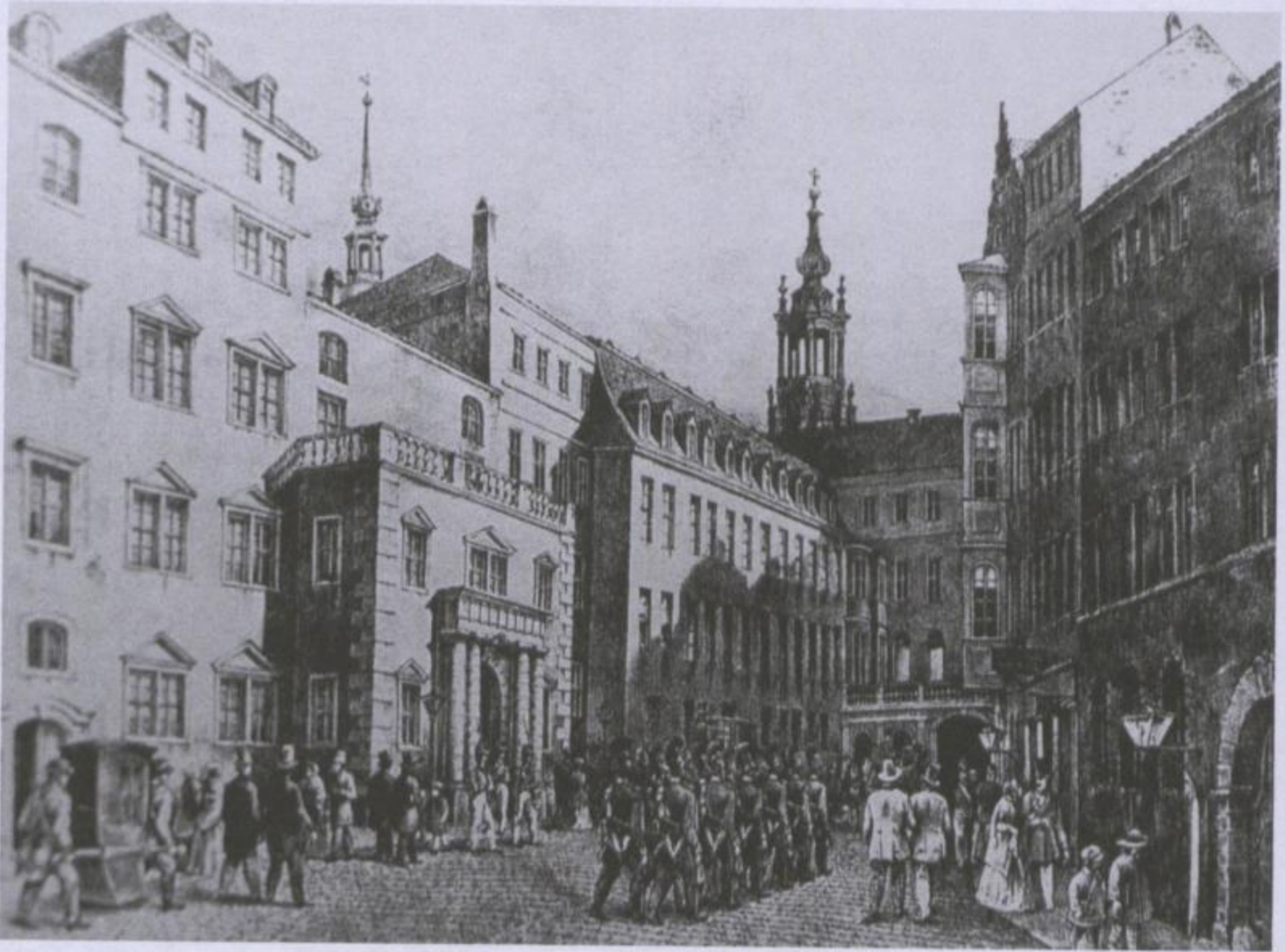


Der Kriegsminister besaß gegenüber dem Kommandierenden General, der das Generalkommando bzw. den Generalstab führte, den größeren Einfluß. Als dritthöchster Militär im Lande galt der Gouverneur der Stadt Dresden, der in allen militärischen Fragen in der Landeshaupt- und Residenzstadt die Befehlsgewalt innehatte. Der Kriegsminister war dem Landtag verantwortlich, dieser hatte die Kontrolle über die Ausgaben für das Militärwesen. Später wurde diese Kontrollmöglichkeit noch erweitert, indem seit dem 15. April 1848 der Generalstab ebenfalls dem Kriegsministerium unterstellt wurde. Der Sitz des Kriegsministeriums war zunächst in den Räumen der ehemaligen Kriegsverwaltungskammer auf der Schloßgasse am Georgentor untergebracht. 1851 erfolgte schließlich der Umzug in das Blockhaus an der Elbbrücke in der Dresdner Neustadt.

Erster konstitutioneller Kriegsminister war der frühere Präsident der Kriegsverwaltungskammer Johann Adolf von Zezschwitz. Er wurde am 1. März 1779 in Herrnhut geboren, in der Brüdergemeine Uhyst erzogen und studierte ab 1776 an der Universität Leipzig Jura. 1797 wechselte er in den Militärdienst über. Er wurde Leutnant, setzte sein Studium fort und beendete es 1799 erfolgreich. Wesentlich im Leben Johann Adolf von Zezschwitz war die religiöse Erziehung im Sinne der Herrnhuter Brüdergemeine, andererseits der verwandtschaftliche Bezug ins bürgerliche England. Am 5. Juli 1802 heiratete er Karoline Wilhelmine von Bölzig. 1806 diente er als Ordnonanzoffizier im Stab seines Onkels General Hans Gottlob von Zezschwitz. Ihm fiel die Aufgabe zu, die Nachricht von der Niederlage bei Jena an den Kurfürsten Friedrich August III. zu überbringen. 1809 wurde er Hauptmann und dann Major, 1812 mit 33 Jahren schließlich Oberstleutnant, Oberst und Regimentskommandeur. 1812 nahm er als Kommandeur des Ulanen-Regiments Prinz Clemens am Ein- und Vormarsch nach Rußland teil und geriet dort am 27. Juni in russische Gefangenschaft. Ende 1813 nach Sachsen zurückgekehrt, wurde er Chef des Generalstabes des Herzogs Karl August von Sachsen-Weimar und lenkte die Geschäfte der sächsischen Seite nach der Teilung der sächsischen Armee im Zuge der Landesteilung auf dem Wiener Kongreß. 1819 vertrat er die Belange seines Landes als Bundesmilitärbevollmächtigter in Frankfurt a.M. 1839 nahm er aus gesundheitlichen Gründen seinen Abschied und starb am 3. Mai 1845 als Kommandant der Festung Königstein. Johann Adolf von Zezschwitz war intelligent und geistreich. Mit Bernhard August von Lindenau war er persönlich befreundet und galt in dessen Regierung als Vertreter liberaler Auffassungen. Nachfolger als Kriegsminister waren die Generäle Gustav von Nostitz-Wallwitz (1839–1846), Karl Friedrich Gustav von Oppell (1846–1848), Albrecht Ernst von Holtzendorf (1848), Aster (1848), Freiherr Treusch von Butlar-Brandenfels (1848–1849), Bernhard Rabenhorst (1849–1866). Groß war also der Verschleiß in den Revolutionsjahren 1848/49.

Die eigentliche Umsetzung der Heeresreform erfolgte in den Jahren bis 1834, deren Höhepunkt das »Gesetz über die Erfüllung der Militärpflicht« vom 26. Oktober 1834 darstellte. Zu einem fast unlösbaaren verfassungsrechtlichen Problem wurde dabei der Verfassungseid. Der § 139 des sächsischen Grundgesetzes wies auf den Untertaneneid und den Eid aller Zivildienstler und Geistlichen hin, die ihre Treue an König und Landesgesetzen, aber auch an der Landesverfassung zu binden hatten. Ganz anders





Wachablösung der Garde-Division vor dem Dresdner Schloß um 1834, Lithographie

sah das bei Militärpersonen aus. Vom Stand her nicht unter den § 139 fallend, besaßen Soldaten und Offiziere eigene Eidesformeln. Das liberale Bürgertum verlangte auch vom Militär den Eid auf die Verfassung. Damit sollte eine stärkere Bindung der Armee an den neugestalteten Staat erreicht werden. Dagegen wehrten sich große Teile des Offizierskorps und des Kriegsministeriums, deren Ziel es war, das Heer außerhalb des konstitutionellen Systems zu halten und die alleinige Verfügbarkeit durch den König zu erreichen. In den 40er Jahren häuften sich allerdings die Vorstöße der liberalen Opposition zur weiteren konstitutionellen Umgestaltung des Heeres und der Heeresverfassung.

Erst mit dem Sieg der Revolution im März 1848 gelang es den Liberalen und der Märzregierung Braun-Georgi für den 22. März 1848 eine Vereidigung der Armee auf die Verfassung anzuordnen. Das wurde ein Meilenstein auf dem Wege der Verbürgerlichung des Heeres. Durch die Vereidigung war die Armee nicht nur dem König aus der Hand genommen, sondern bot nun Zugang, »es in seinem jetzigen Bestand und seiner geistigen Struktur zu vernichten« (Höhn, S. 159).

Das »Gesetz über die Erfüllung der Militärflicht« von 1834 brachte die tiefsten bürgerlichen Umwandlungen im Heeresdienst. Da die Verfassung die Wehrpflicht zu





Johann Adolf von Zezschwitz,  
Sächsischer Kriegsminister im  
Kabinett Lindenau

einer allgemeinen machte, erläuterte der § 1 des Gesetzes dies: »Mit der Erlangung der Staatsangehörigkeit in hiesigen Landen nimmt die Verbindlichkeit zum königlich sächsischen Militärdienste ihren Anfang ...«. Verpflichtet war jeder junge Mann ab dem 20. Lebensjahr, der bei guter Gesundheit und von ehrenvollem Leben war. Befreit vom Dienste durften nur die fürstliche Familie derer von Schönburg, sozial Schwache und einzig verbliebene Söhne von Familien bleiben, die bereits alle übrigen männlichen Nachkommen im Armeedienst verloren hatten. Dies bedeutete, daß mit dem Gesetz keine sozialen Unterschiede gemacht wurden. Die Rekrutierung begann jedes Jahr stets am 6. November mit der persönlichen »Anmeldung der militärischen Mannschaft« und der Erfassung in Listen durch die örtlichen Justizbehörden. Danach schloß sich die eigentliche Musterung durch einen Arzt und ein Mitglied der Rekrutierungskommission an. Die »untüchtigen« und befreiten Personen bekamen eine Quittung, alle anderen wurden auf den Losungstermin hingewiesen, der die letztlich einzuziehenden Rekruten bestimmte. Die Losung führte man nach folgendem Verfahren durch: nach der Bekanntgabe der notwendigen Quote für den Bereich zog man für alle jungen Männer Lose mit Nummern. »Die Ziehungs-Nummer von Nr. 1 bis zu der die Mannschaftsquote erfüllenden Zahl bestimmen den sofortigen Eintritt in die Ar-



König Friedrich August II. als Kommandierender General 1849, Lithographie



mee«. Alle übrigen Männer gehörten automatisch der Dienstreserve an und konnten bei Bedarf in den folgenden sechs Jahren (vorher acht), einberufen werden, danach schlossen sich drei Jahre in der Kriegsreserve an (zuvor vier). Entscheidender Schwachpunkt des Wehrdienstgesetzes bzw. seiner Durchführungsverordnung war das Prinzip der Stellvertretung. Dies gestattete jedem Wehrpflichtigen, vor oder nach der Losziehung, sich von seiner Dienstpflicht loszukaufen. Mit der Bezahlung von 200 Talern an den Stellvertreterfond war er von seiner »Verpflichtung zum Waffendienste völlig entbunden«. In diesem Falle kümmerte sich das Kriegsministerium um die Ermittlung eines Stellvertreters, es sei denn, der Loskäufer bot selbst jemanden an. Diese »Subjecte« mußten ihren Dienst bereits beendet haben oder im letzten Jahr dienen. Sollten sie gesund, ehrenvoll und bereit sein, diese Stelle anzunehmen, so konnten sie – bei Bedarf – in ihrer alten Stellung bleiben bzw. mußten als Gemeine neu anfangen. Am Ende des zusätzlichen Dienstes erhielten sie die Einstellungssumme ausgezahlt, die jährlichen Zinsen gab es zum Zeitpunkt des Fälligwerdens. Der Vogtländische Kreis stellte beispielsweise im Jahre 1835 1069 Rekruten; davon waren 417 völlig tüchtig, 139 minder tüchtig und 513 gänzlich untüchtig, d.h. das Verhältnis von geeigneten und ungeeigneten Wehrpflichtigen war 1:1.



Eine Stellvertretung wollten 1845 435 Personen antreten, davon zu sechs Jahren 320 Mann, zu drei Jahren 115 Mann. Das Prinzip der Stellvertretung verwässerte die allgemeine Wehrpflicht, begünstigte ausnahmslos die wohlhabenden Schichten der Gesellschaft, die ihre Söhne loskaufen konnten.

Als weiterer Bestandteil der Heeresreform trug das am 5. April 1838 erlassene Militärstrafgesetzbuch den liberalen Auffassungen nur teilweise Rechnung. Danach wurde die oft unmenschliche Bestrafung von Soldaten gemildert. Vor allem schwerwiegende körperliche Züchtigung schränkte man ein oder schaffte sie ab; z. B. zwölfmaliges Spießrutenlaufen mit entblößtem Rücken durch eine Gasse von 200 Soldaten. Auch Todesstrafe mit Verschärfung (die Leiche des Erschossenen legte der Henker aufs Rad), Kettenarrest im dunklen Verlies, Verlust des Vermögens bei Desertation oder Ausstoßens aus der Armee mit öffentlicher Beschimpfung gehörte von jetzt der Vergangenheit an. Die bestehenbleibenden Disziplinarmaßnahmen behielten noch immer grausige und abschreckende Züge. Formen des Arrests und Haft 1. und 2. Grades in der Militärstrafanstalt wurden beibehalten, dazu die Ausstoßung aus dem Soldatenstande und die Degradierung und Versetzung in die 2. Klasse von Soldaten, gegen welche körperliche Züchtigung verschärfter Art bestehenblieb. Weitere Strafmaßnahmen konnten öffentliches bzw. nichtöffentliches Putzen von Ausrüstungsgegenständen von Kameraden oder Umgekehrtragen der Uniform sein.

1835 löste als höchste Instanz der Militärjustiz das neugeschaffene Obergericht mit Sitz in Dresden das bisherige Generalkriegsgerichtskollegium ab. Diesem Obergericht untergeordnet waren die Militärgerichte bei jeder selbständigen Truppenabteilung und der Festung Königstein sowie das Stabskriegsgericht Dresden. Die Militärgerichte unterstanden sowohl dem Kriegs- als auch dem Justizministerium. Für Militärverbrechen, z.B. Fahnenflucht, Gehorsamsverweigerung, Disziplinarverstöße war die erstgenannte Behörde zuständig, ansonsten das Justizministerium. Die berühmte Eisenstrafanstalt in Dresden wurde aufgelöst und ab 1. März 1835 als zentrales Militärgefängnis die »Militärstrafanstalt« im Komplex der in der Dresdner Neustadt gelegenen Kasernen geschaffen. In den 30er und 40er Jahren war die Armee wie folgt gegliedert (Bezeichnung, Garnison, Stärke):

- Infanterie-Gardedivision, Dresden, 370 Mann (1848 aufgelöst)
- Leib-Infanterie-Regiment, Dresden, 1745 Mann
- 1. Linien-Infanterie-Regiment, Bautzen/Zittau, 1745 Mann
- 2. Linien-Infanterie-Regiment, Dresden, 1745 Mann
- 3. Linien-Infanterie-Regiment, Zwickau/Schneeberg, 1745 Mann
- Halbbrigade leichter Infanterie, Leipzig/Wurzen, 2180 Schützen und Jäger
- Garde-Reiter-Regiment, Dresden/Pirna, 700 Reiter
- 1. leichtes Reiter-Regiment, Freiberg/Dippoldiswalde/Marienbergr, 639 Reiter
- 2. leichtes Reiter-Regiment, Grimma/Pegau/Borna/Rochlitz, 639 Reiter
- Fuß-Artillerie-Regiment, Dresden, 813 Mann
- Brigade reitender Artillerie, Radeburg, 157 Mann
- Artillerie-Train-Bataillon (ab 1843 Train-Brigade), Dresden, 191 Mann.





Einmarsch preußischer Truppen in Dresden am 18. Juni 1866, Lithographie

Weitere Einheiten bzw. Einrichtungen der Armee, die alle ihren Sitz in Dresden hatten, waren: das Ingenieurkorps, die Sappeur- und Pontonierkompanie, das Hauptzeughaus, Laboratorien, Pulvermühlen und Handwerkerkompanien, das Gouvernement Dresden, die Festung Königstein, Militärstrafanstalt, Militär-Vorrats-Anstalt, Militärausbildungsanstalt, Oberkriegsgericht, Kasernen-Direktion, Medizinal-Direktion, das Hospital zu Dresden, Kriegsministerium, General-Kommando-Stab u. a. Die sächsische Armee verfügte somit über mindestens 12991 Angehörige. Die Hälfte der Armee war in Dresden disloziert.

Im Jahre 1842 führten die sächsischen Truppen bzw. militärischen Einrichtungen 498 Offiziere und 19 Junker. Davon besaßen 12 den Rang eines Generals, weiterhin gab es 15 Oberste, 14 Oberstleutnants, 38 Majore, 123 Rittmeister/Hauptleute, 141 Oberleutnants und 155 Leutnants. Von den 1832 dienenden 15 Generalen waren drei bürgerlicher Herkunft, von 19 Obersten keiner, von 51 Oberleutnants und Majoren 23, von 294 Leutnants 101.

Während ihrer Dienstzeit blieben die Soldaten nie die volle Länge in den Truppenteilen. Längere Beurlaubungen waren häufig, nur im Herbst mußte die gesamte Streitmacht vollzählig für vier Wochen zu Übungen antreten. Jeder Infanterist diente während seines sechsjährigen Dienstes real 26 Monate aktiv, Kavalleristen 54, reitende Artilleristen 48, Fußartilleristen 59, Trainsoldaten 28 und Pontoniere 35 Monate.

Im Jahre 1848 brach in Sachsen die Revolution mit aller Wucht herein. Zur Sicherung der öffentlichen Ordnung, die vom Heer allein nicht zu gewährleisten war, dehnte man ab April 1848 die seit 1830/31 bestehenden Kommunalgarden auf alle Städte und Dörfer aus. Im November 1848 setzte sich die allgemeine Wehrpflicht endgültig



durch, das Konskriptionssystem (Stellvertretung/Loskauf) verschwand. Bereits im September 1848 gingen Kavallerieeinheiten gegen aufständische Arbeiter in Chemnitz vor. Während des Maiaufstandes 1849 schlugen sächsische und zu Hilfe geeilte preußische Truppen die Aufständischen in Dresden und hielten ein grausames Standgericht. Zwei Monate früher, im März des Jahres 1849, rückte ein sächsisches Kontingent unter Prinz Albert nach Schleswig-Holstein ab. Die mobile Brigade verfügte über 6400 Mann (ca. die Hälfte des Heeres) und zeichnete sich zusammen mit Bayern bei der Erstürmung der Düppeler Schanzen aus (13. April 1849). Im August kehrten diese Einheiten zurück und ersetzten die teilweise noch verbliebenen preußischen Regimenter. Ebenfalls 1849 begann eine Umstrukturierung der Armee, die am 1. Juli 1850 offiziell endete. Das Heer mußte entsprechend der neuen Bundesmatrikel um zwei Prozent verstärkt werden. Dafür erhielten alle Infanterieregimenter und die Halbbrigade leichte Infanterie je ein Bataillon. Diese Truppenkörper hießen fortan Brigaden. Somit zählte die Armee jetzt 16 Bataillone Linien- und vier leichte Infanterie. Die Kavallerie bekam ein neues Reiterregiment hinzu. Die Uniformen wechselten zum Waffenrock.

1850 erfolgte eine Mobilmachung wegen des drohenden Konflikts zwischen den beiden deutschen Großmächten. Sachsen setzte dabei 26 192 Mann in Bereitschaft (mit Pferden und 60 Geschützen).

In den 1850er Jahren erfolgten nur kleinere Veränderungen in der Armee. 1852 nahm eine Sanitätskompanie (247 Mann) ihren Dienst auf, und das Stellvertretersystem kehrte zurück. 1855 ließ das Kriegsministerium moderne Granatkanonen anschaffen. Zwischen 1860 und 1862 kaufte man 30 gezogene sechspfündige Kanonen in Preußen, die die Feuerkraft erheblich stärkten. Dem diente auch die Einführung des österreichischen Lorenzgewehres ab 1862, welches dem Zündnadelgewehr vorgezogen wurde. Die Uniformen der Infanterie wechselten grün zu blau (1862–1865). Der Konflikt zu Schleswig-Holstein eskalierte 1864. Die sächsische Regierung protestierte gegen Dänemarks Vorgehen und bot entsprechend ihrer Bundespflicht ein Kontingent (6796 Mann, 2088 Pferde, 16 Geschütze) auf, welches gemeinsam mit Truppen aus Hannover das Herzogtum Holstein besetzte. Das Vorgehen der Großmächte geschah ohne aktive Rolle der Mittelmächte. Nach Friedensschluß mußte Sachsen Holstein räumen.

In die Gegensätze zwischen Preußen und Österreich im Jahre 1866 gerät Sachsen auf Seiten seines südlichen Nachbarn. Nach Kriegsausbruch besetzte Preußen das Land, die sächsische Armee befand sich unter Kronprinz Albert mit 32 000 Mann in Böhmen. In der Schlacht von Königgrätz errangen die Preußen über das österreichisch-sächsische Heer den Sieg. Der Deutsche Bund wurde endgültig aufgelöst.

Am 26. Juli 1866 kam es zu den Verhandlungen von Nikolsburg zwischen Österreich und Preußen. Nicht zuletzt durch die Unterstützung des österreichischen Kaisers wurde der Fortbestand des Königreiches Sachsen gesichert. Die Anerkennung der staatlichen Integrität Sachsens erfolgte am 23. August im Frieden zu Prag. Am 21. Oktober wurde in Berlin schließlich der Friedensvertrag zwischen Sachsen und Preußen abgeschlossen. Für Sachsen wurden unter anderem folgende Festlegungen getroffen:

- Beitritt in den Norddeutschen Bund,





Rückkehr des Prinzen Albert aus dem Deutsch-Französischen Krieg 1871, Gemälde

- Anerkennung der erfolgten Veränderungen,
- Rückführung der sächsischen Armee und die Reorganisation unter einem preußischen Oberbefehlshaber,
- Abgabe des sächsischen Telegraphennetzes und die Zahlung einer Kriegsentschädigung in Höhe von 10 Millionen Talern.

Am 12. Februar 1867 erfolgten die Wahlen zum konstituierenden Reichstag des Norddeutschen Bundes. Am 1. Juli trat die Verfassung des Norddeutschen Bundes in Kraft. Die sächsischen Truppen wurden innerhalb des Bundesheeres als XII. Armee-korps formiert, sie standen unter preußischer Inspektion. Preußische Truppen hielten sich noch bis 1871 in Sachsen auf.

#### Literatur

R. Höhn, Verfassungskampf und Heereid. Der Kampf des Bürgertums und das Heer (1815–1850), Leipzig 1938

F. Kersten, Die sächsische Armee von 1763 bis 1862, Beckum 1962

J. Rösler (Hrsg.), Das sächsische Heer, seine Kommando-, Justiz- und Verwaltungsstruktur (1831–1921), Potsdam 1974

Der Dresdner Maiaufstand von 1849. In: Dresdner Hefte Nr. 43, 1995

V. Ruhland, Untersuchungen zu Rolle und Formen der Bürgermilizen im Prozeß der bürgerlichen Umwälzung in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung der Kommunalgarden im Königreich Sachsen, Habil., 2 Bde., Dresden 1987

Sammlungen der Gesetze und Verordnungen für das Königreich Sachsen, Dresden 1832, 1834

Sächs. HSTA, Kriegsarchiv Nr. 6398P, 6399P, 19972D



# Die Entstehung und Entwicklung der Albertstadt (1873–1918)

Ein geschichtlicher Abriß

Neben der wenig bekannten Tatsache, daß Dresden auch schon vor Beginn der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts die stärkste Truppenpräsenz im Königreich aufwies, blieb es relativ unbeachtet, daß unsere Stadt zu einer der größten Garnisonen des neugegründeten Kaiserreiches geworden war. Diese Entwicklung steht im ursächlichen Zusammenhang mit dem Bau der größten zusammenhängenden Kasernenanlage des damaligen Deutschen Reiches, der Albertstadt, auf deren Entstehung und Entwicklung ich hier eingehen möchte. Dieser Aufsatz kann nur wesentliche Fakten, teilweise stichwortartig, wiedergeben, und viel Interessantes, u. a. die sozialökonomischen Aspekte, müssen weggelassen werden.

Zu Beginn möchte ich zumindest kurz auf die Ereignisse vor dem Baubeginn der Albertstadt eingehen.

Nach dem Krieg 1866 hatte die sächsische Armee aufgehört, eine sich selbst bestimmende Armee zu sein. Sie trat als ein in sich geschlossenes Armeekorps mit der Bezeichnung Kgl. Sächs. (XII.) Armeekorps zum Norddeutschen Bund und unterstand im Kriegsfall dem König von Preußen. Man muß sich diese Umorientierung, die sofort geschehen sollte, noch während preussische Truppen im Lande standen, einmal praktisch vorstellen. Schon auf dem Marsch zurück nach Sachsen wurde den Soldaten in einem Tagesbefehl angedeutet, daß sie in Zukunft auf der Seite Preußens stehen werden, dem man vor wenigen Tagen noch mit der Waffe in der Hand gegenübergestanden hatte! Am 7. Februar 1867 wurde die Militär-Konvention zwischen den Königreichen Sachsen und Preußen in Berlin abgeschlossen. Es ist dem damaligen sächsischen Kriegsminister Graf von Fabrice zu danken, daß bei den Verhandlungen die weitreichenden preußischen Forderungen reduziert werden konnten. Diktiert wurde trotzdem nahezu alles von Preußen. Nur wenige sächsische Besonderheiten konnten erhalten bleiben. Am 16. Juni 1867 stellte sich die Dresdner Garnison zum ersten Male in ihrer neuen Uniformierung und Ausrüstung auf dem Alaunplatz zu einer Revue auf, die König Johann abhielt. Daß diese in der Geschichte der sächsischen Armee einmaligen Veränderungen schnell und reibungslos durchgeführt werden konnten, ist der Persönlichkeit des Kronprinzen und späteren Königs Albert zu danken. Unter den Wettinern war er als erfolgreicher und anerkannter Feldherr eine Ausnahmerscheinung.



König Albert von Sachsen,  
Gemälde von Moritz Rödiger,  
1891



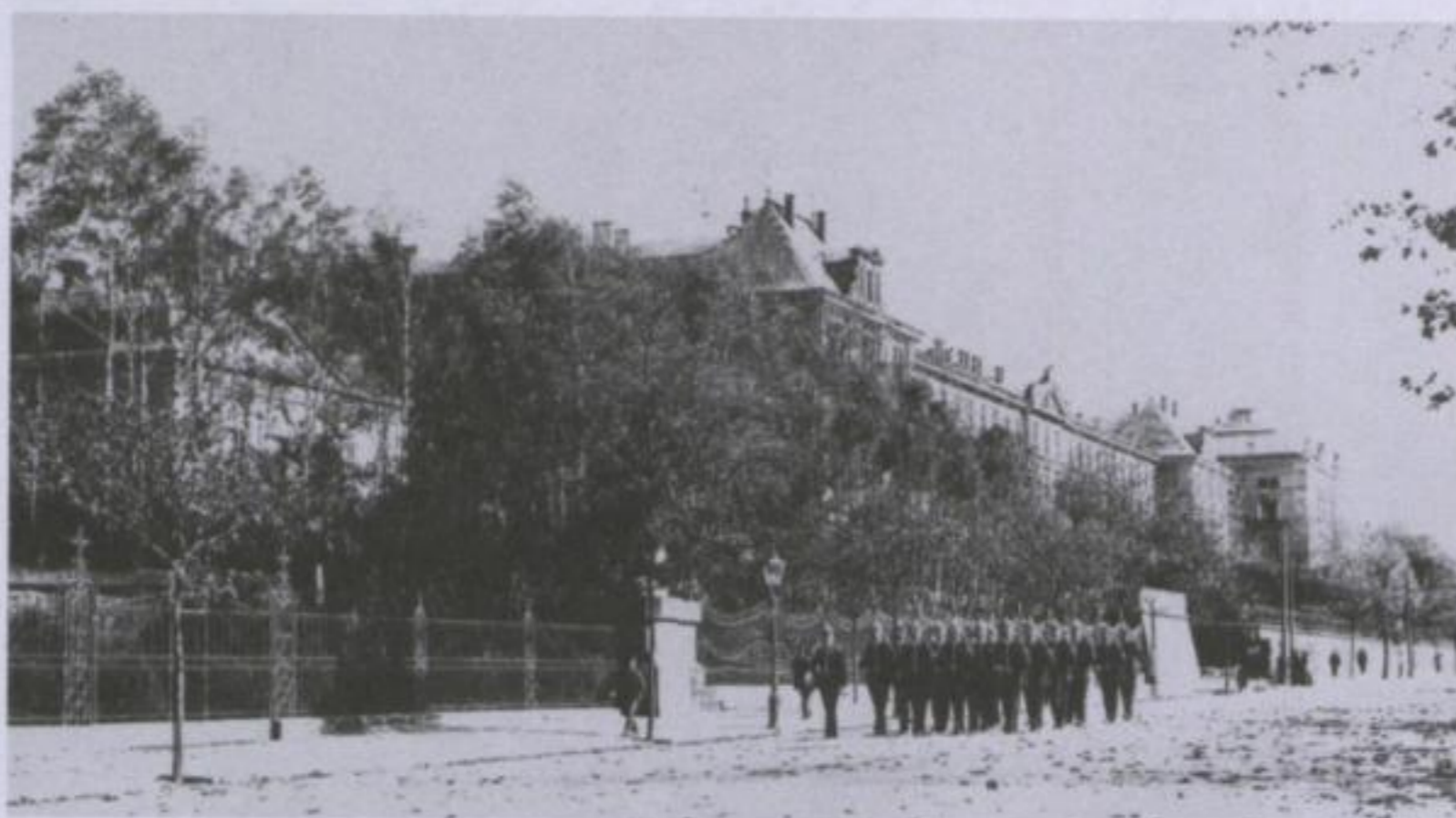
Im Krieg 1870/71 bewährte sich die neue sächsische Armee und ihre Heerführer und stand auf der Seite der Sieger. Man kann sich auch heute noch gut vorstellen, was dieser Sieg für das damalige Sachsen, das in seiner Geschichte nicht reich an militärischen Erfolgen gewesen war, bedeutet haben muß. Nach dem Beitritt zum Deutschen Reich 1871 traten weitere Veränderungen für das Militär ein, die u.a. auch zu einer wesentlichen Heeresvermehrung führten. Die Truppenstärke der Dresdner Garnison erhöhte sich von ca. 3000 Mann im Jahre 1855 und ca. 10 000 Mann im Jahre 1873 auf fast 15 000 Soldaten vor Beginn des Ersten Weltkrieges im Jahre 1914.

Die Vergrößerung des Heeres führte auch in Dresden zu Unterbringungsproblemen. Die vorhandenen alten Anlagen entsprachen in keinsten Weise mehr den neuen Anforderungen. 1869 wurde das Königlich Sächsische Schützen-(Füss.)-Regiment Prinz Georg Nr. 108 von Leipzig nach Dresden verlegt, konnte aber nicht untergebracht werden. Daraufhin wurde im Jahre 1870 oberhalb des Alaunplatzes (seit 1841 Exerzierplatz) mit dem





Kaserne des Kgl.  
Sächs. Schützen  
(Füss.-)Regiments  
Prinz Georg No. 108  
am Alaunplatz  
(1945 ausgebrannt,  
später abgebrochen)



Kaserne des Kgl.  
Sächs. 1. (Leib-)  
grenadier-Regiments  
No. 100 an der  
Carola-Allee

Bau einer neuen Schützenkaserne begonnen, die das Regiment, aus Frankreich zurückkehrend, 1871 beziehen konnte. Dieser kann als erster Kasernenbau der Albertstadt bezeichnet werden. Nach dem Feldzug 1870/1871 führten Überlegungen, die gesamte Garnison aus den veralteten Gebäuden in der Alt- und Neustadt herauszuverlegen, zu dem Entschluß, eine moderne Kasernenstadt auf dem sanft ansteigenden Höhenzug der Dresdner Heide oberhalb der neuen Schützenkaserne zu errichten. Der damalige Kriegsminister, General der Kavallerie von Fabrice, gilt als intellektueller Schöpfer, als spiritus rector der Albertstadt. Er setzte seine Konzeption durch, und seine Überlegungen fanden die Genehmigung der königlichen Staatsregierung und die Zustimmung der Stände.

Mit dem Bau der Albertstadt, von der Schützenkaserne einmal abgesehen, wurde im Frühjahr 1873 begonnen. Mit der Ausführung hatte von Fabrice die Militärbaudirektion unter dem Obersten Andree, später unter dem Major bzw. Oberstleutnant Portius, beauftragt. Hinzugezogen wurde Professor Nicolai (Prof. Nicolai war Baurat und Mitglied der Akademie der bildenden Künste zu Dresden). Für die architektonische Bearbeitung waren außerdem die Architekten Niess und Rumpel engagiert.



Wachtgebäude an  
der Carola-Allee



Kasernen des König-  
lich Sächsischen  
Infanterie-Regiments  
No.177 an der  
Marien-Allee



Die Hauptachse sämtlicher Kasernenbauten der Albertstadt bildet die 30 m breite und über 3 km lange Heerstraße (ursprüngliche Schreibweise), die sich vom heutigen St.-Pauli-Friedhof bis zur Radeberger Straße erstreckt. Das Prießnitztal wird durch eine 20 m hohe Sandsteinbrücke, die Carolabrücke, überschritten. Diese Heerstraße (heute Stauffenbergallee) hieß seit 3. Januar 1879 bis zur Königsbrücker Straße, von Westen kommend, Prinz-Georg-Allee (später König-Georg-Allee) und von der Carolabrücke bis zur Radeberger Straße Carola-Allee. Der zwischen der Königsbrücker Straße und der Carolabrücke liegende Straßenteil gehörte zum Königsplatz. Die gesamte Anlage ist im Neo-Renaissance-Stil, vorwiegend mit Front zur Stadt, ausgeführt worden, wodurch eine dominierende Silhouette gewonnen wurde. Alle Kasernen waren nach dem Korridorsystem erbaut, d.h. mit einfacher Zimmertiefe und hofseitig gelegenen durchgehenden Korridoren. Sie bestehen aus Tiefparterre, Hochparterre und bei der Infanterie aus drei, bei den übrigen Truppen aus zwei Wohngeschossen sowie einem Mansardgeschoß. Im Tiefparterre befanden sich die Mannschafts- und Unteroffiziers-Speisesäle, die Küchen, Bäder, Waschhäuser, Werkstätten, Putzräume, Kohlen- und Wirtschaftskeller



sowie die Heizung (Zentralluftheizung). Im Hochparterre lagen die Wohnungen der verheirateten Chargen, vom Feldwebel abwärts. Ferner waren dort die Schreibstuben und die Kasernenwache mit je zwei Arrestzellen für ein Bataillon zu finden. In den Etagen im Mittelbau waren sowohl die Wohnungen für die unverheirateten Subalternoffiziere und einen Hauptmann, als auch die Offiziers-Kasinos untergebracht. Bei der Artillerie und den Gardereitern sind diese Kasinos seitlich angebaut. In den übrigen Bereichen befanden sich die Wohn- und Schlafräume der Mannschaften mit Zubehör. Die Kasernen sind aus Sandsteinquadern erbaut, die Treppen sind in Granit und die Dachdeckung in Schiefer ausgeführt. Neben einem großen eingefriedeten Kasernenhof mit Stall- und Nebengebäuden gehörte zu jeder Kaserne ein Garten für die Offiziere und ein beträchtliches Stück Waldpark für die Mannschaften.

Am 19. März 1877 genehmigte König Albert den Namen Albertstadt. Seit 13. Juni 1883 war die Kasernenstadt ein selbständiger Gutsbezirk und damit unabhängig von der Stadt Dresden. Gutsherr war der sächs. Kriegsminister, Gutsvorsteher der jeweilige Vorstand der Garnisonverwaltung.

Bei der nun folgenden Beschreibung, beginnend am westlichen Ende der Heerstraße, handelt es sich um die Gebäude des Bauabschnittes 1873–1879:

**Artilleriekaserne, König-Albert-Kaserne.** Erstbelegung am 1. April 1878 durch die 1. Abt. des 1. Kgl. Sächs. Feld-Artillerie-Rgt. Nr. 12. Kaserne, vier Stallgebäude für jeweils 100 Pferde, großes Reithaus und Schuppen für Kanonen, Wagen ect. Im Hochparterre der Kaserne befand sich eine umfangreiche Artilleriebibliothek. Die Kaserne wird heute von der Polizei genutzt.

**Trainkaserne.** Erstbelegung am 1. April 1878 durch das 1. Kgl. Sächs. Train-Bataillon Nr. 12. Kaserne, Stall für 160 Pferde, Reithaus und Trainschuppen. Die Kaserne ist heute nicht mehr vorhanden.

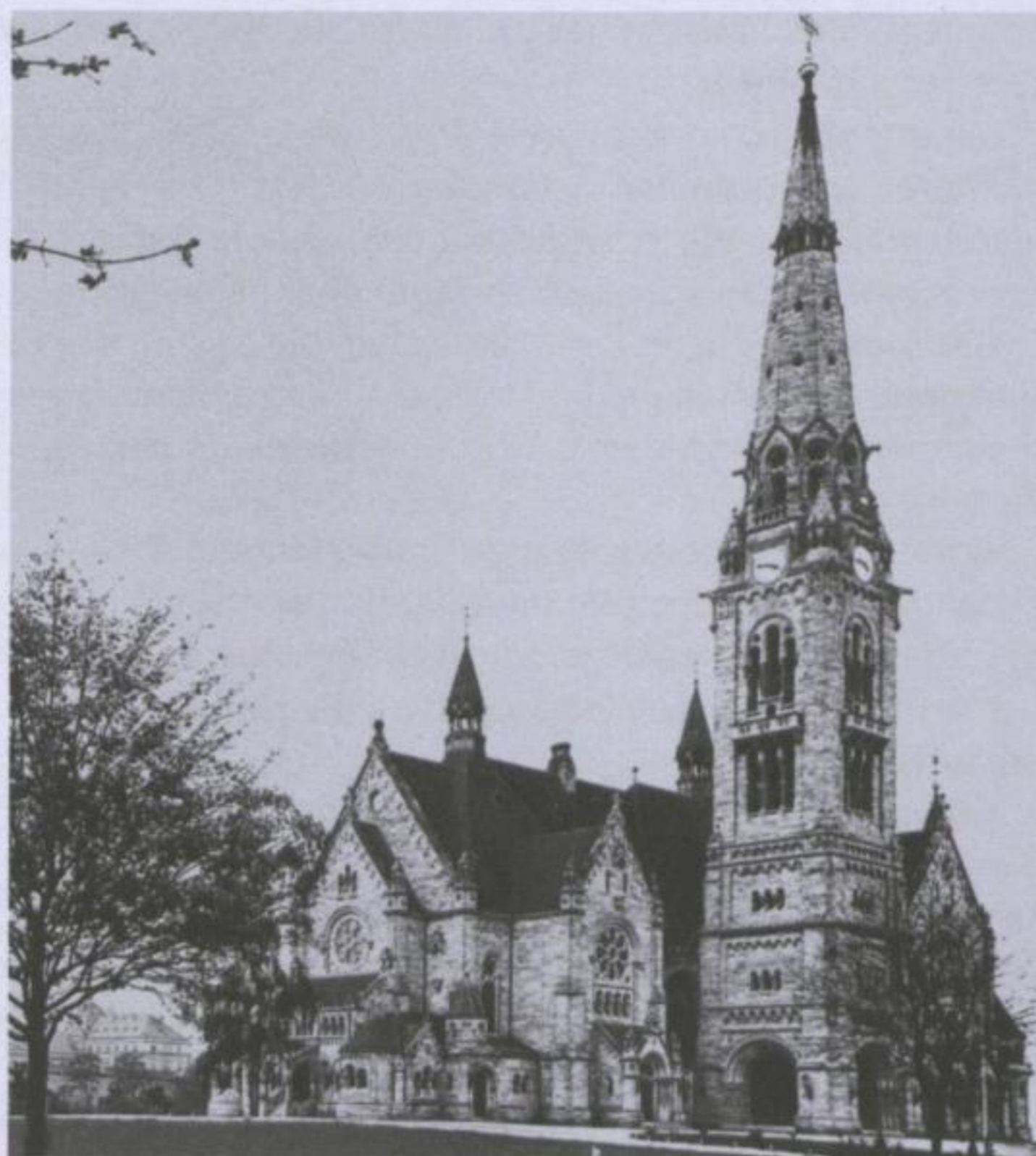
**Gardereiterkaserne, Fabrice-Kaserne.** Erstbelegung am 1. April 1878 durch die 4. und 5. Eskadron des Kgl. Sächs. Garde-Reiter-Regiments. Am 8. April 1879 folgten die restlichen Eskadrons. Kaserne, fünf Eskadronsställe für jeweils 160 Pferde, großes Reithaus und ein Krankenstall mit Schmiede. Die Kaserne dient heute zu Wohnzwecken, im Kasino befindet sich ein Restaurant.

**Reitanstalt.** Die Reitanstalt der Albertstadt war eine der drei Reitinstitute des Deutschen Reiches neben Hannover und München. Verwaltungsgebäude, Kaserne für die kommandierten Soldaten, Reitplatz und ein Stall für 160 Pferde mit angebautem Reithaus. Die Anlage ist in Resten vorhanden.

**Proviantamt.** Oberhalb der Reitanstalt, zwischen Schlesischer Eisenbahn und der Königsbrücker Straße, erstreckt sich auf einer Länge von 500 m das Proviantamt (Garnisonverpflegungsanstalten), bestehend aus dem Proviant- und dem Fouragehof. Diese Einrichtungen standen durch zwei Bahnübergänge in direkter Verbindung zu den berittenen Truppen. Es war ein direkter Gleisanschluß vorhanden. Der Provianthof bestand aus der Waschanstalt, dem Proviantamtsgebäude, der Schlachthanstalt, dem Kohledepot, einem Proviantdepot, der Dampfmühle und der Dampfbäckerei mit dem



Garnison-Kirche  
am Königsplatz



Brotmagazin. Nördlich des Provianthofes folgte der Fouragehof oder Magazin Hof mit dem Körnermagazin und Rauhfuttermagazinen für Heu und Stroh.

**Militärstrafanstalt.** Südlich der oben genannten Einrichtungen folgte die Militärstrafanstalt. Gerichtsgebäude, Disziplinararresthaus, Festungsgefängnis und ein Dienstwohngebäude. Aufgrund der räumlichen Beschränktheit des Gerichtsgebäudes wurde um die Jahrhundertwende ein neues größeres Gebäude an der Fabricestraße, der heutigen Proschhübelstraße, errichtet.

**Munitionsanstalt.** Auf der östlichen Seite der Königsbrücker Straße, nördlich des Arsenal, standen die Anlagen des Pulverlaboratoriums mit der Benennung Kgl. Sächs. Munitionsfabrik und Munitionsanstalt.

**Arsenal.** Das Arsenal ist die imponierendste Anlage der Albertstadt und besteht aus dem Arsenalhauptgebäude, den dahinterliegenden Artilleriewerkstätten, den Remisen seitlich links und rechts, dem Montierungsdepot links und dem Administrationsgebäude rechts unterhalb des Hauptgebäudes. In Front zur Stadt steht das Arsenalhauptgebäude. Es beherbergt heute das Militärhistorische Museum der Bundeswehr.

**Pionierkaserne, König-Johann-Kaserne,** südöstliche Ecke Königsbrücker Straße/Heerstraße. Erstbelegung: 1. April 1879 durch das 1. Kgl. Sächs. Pionier-Bataillon Nr. 12. Die Anlage bestand aus der Kaserne, rückwärtigen Heeresgeräteschuppen sowie einer



Schmiede. Das Kasernengebäude wird zur Zeit saniert und soll die Studios des MDR Dresden aufnehmen.

**Kadettenhaus**, an der Carola-Allee/Marienallee. Das Kadettenhaus wurde aus fünf im Karree angeordneten Gebäuden errichtet, dem Hauptgebäude, Exerzierhaus, Kommandantenhaus, Wirtschaftsgebäude und dem Torhaus. Die gesamte Anlage war umgeben von Grünanlagen und verfügte über einen großen Spiel- und Exerzierplatz.

**Garnisonlazarett**, an der Marienallee. Die Bauten des Lazaretts entsprachen in ihrer funktionellen Aufteilung und in ihrer Anordnung nach dem damals im Klinikbau hochmodernen Pavillonsystem höchsten Anforderungen. Das Lazarett verfügte über 424 Betten.

Auf dem Areal des ehemaligen Kadettenhauses, des Lazaretts und auf gegenüberliegenden Flächen entsteht die zukünftige Offizierschule des Heeres der Bundeswehr.

Die letzten Kasernen, die zum ursprünglichen Bau der Albertstadt gehören, schließen sich östlich der Marienallee an. Es sind die beiden mit einem Seitenabstand von 120 m erbauten

**Grenadierkasernen**. Erstbelegung: 1. Juni 1877 durch das 1. Kgl. Sächs. (Leib-)Grenadier-Regiment Nr. 100 (Kaserne am Anschluß an die Marienallee) und durch das 2. Kgl. Sächs. Grenadier-Regiment Nr. 101 Kaiser Wilhelml., König von Preußen (östlichste Kaserne an der Carola-Allee, der heutigen Stauffenbergallee).

Die beiden Kasernen sind jeweils 345 m lang. Hinter den Kasernen liegt ein großer Exerzierplatz und ein gemeinschaftliches Exerzierhaus. Jede Kaserne konnte 1800 Mann aufnehmen. Zwischen den Kasernen steht das Wachgebäude, vor dem zwei bronzene Löwen, auf Granitsockel ruhend, Krieg und Frieden darstellend und von Prof. Schilling geschaffen, plaziert waren. Die östliche Kaserne wird nach denkmalgerechter Sanierung durch das Regierungspräsidium genutzt. Die westliche Kaserne wurde im Zweiten Weltkrieg durch Bomben getroffen, es existiert heute noch ein Fragmentbau.

Nach 1879 hatte sich die Kasernenstadt mit Soldaten gefüllt, und es herrschte auf der Heerstraße in alle Richtungen reges Leben. Bald ergab sich aufgrund neuer Heeresverstärkungen die Notwendigkeit, weitere Kasernen und Einrichtungen zu erbauen.

Folgende Baumaßnahmen sind bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges zu erwähnen:

**Militärpostamt**. Am 9. August 1891 wurde an der Westseite des Königsplatzes an der Königsbrücker Straße das Militärpostamt fertiggestellt. Es steht noch heute.

**Arbeiterabteilungskaserne**. 1892/93 errichtete man diese Kaserne und ein Vorratsgebäude an der Magazinstraße.

**Fabrice-Mausoleum**. 1892 Bau eines Mausoleums für den hochverdienten Kriegsminister General Graf von Fabrice neben dem südlichen Eingang des Kadettenhauses an der Carola-Allee, nach einem Entwurf des Architekten Prof. Lipsius (Schüler Nicolais und dessen Nachfolger seit 1881 an der Akademie der bildenden Künste). Auf dem Mausoleum befand sich ein Bronzestandbild des Ministers. Bildhauer war J. Schilling. Das Standbild ist verschollen.

**Infanterie-Kaserne für Rgt. 177**, König-Friedrich-August-Kaserne. Im Gegensatz zur bisherigen Stilprägung wurde diese Kaserne 1894/95 im Barockstil erbaut, und zwar an



der Marienallee. Erstbelegung erfolgte durch das I. Btl. des 12. Kgl. Sächs. Inf.-Rgt. 177. Heutiger Nutzer ist die Sächsische Landesbibliothek. 1903/1904 wurde daran sich anschließend die Kaserne für das II. Btl. dieses Regiments erbaut. Im Zuge des Baus der Offizierschule des Heeres erfolgte der Abriß dieser Kaserne.

**Offizierskasino Rgt. 177.** An der Ecke Carola-Allee/Marienallee wurde 1903 für das vorgenannte Regiment eine für diese Zeit typische Villa als Kasino errichtet.

**Garnisonkirche.** 1895–1900 Bau der Garnisonkirche im neuromanischen Stil als Simultankirche. Architekten Lossow und Viehweger Dresden. Die Grundsteinlegung erfolgte im Beisein des Königs Albert am 28. Oktober 1895. Die zur Straße gerichtete Hauptfront erhielt einen 90 m hohen Glockenturm, der als Höhenakzent auf den Mittelpunkt der Albertstadt verweisen sollte. Im Hauptportal sind auf Bronzetafeln die Namen aller Gefallenen des XII. Armeekorps aus dem Krieg 1870/71 verewigt. Von den vier Bronzeglocken, aus französischen Geschützen gegossen, ist ein Geläut von drei Glocken im Ersten Weltkrieg eingeschmolzen und 1931 durch ein Gußstahlgeläut ersetzt worden.

**Kriegsarchiv.** 1896 wurde an der Marienallee das Kriegsarchivgebäude erbaut, das heute als Stadtarchiv genutzt wird.

**Artilleriekaserne Rgt. 48, König-Georg-Kaserne.** 1900/1901 Bau einer weiteren Artilleriekaserne an der König-Georg-Allee angrenzend an die bisherige Artilleriekaserne für das 1899 neu errichtete 4. Kgl. Sächs. Feld-Artillerie-Regiment Nr. 48. Gleichzeitig erfolgte auf der anderen Straßenseite gegenüber der Kaserne des 1. Regiments Nr. 12 der Bau des Offizierkasinos für das Rgt. 48.

**Wasserwerk Albertstadt.** 1901 Bau eines eigenen Wasserwerkes, da der Druck der städtischen Leitungen nicht mehr ausreichte. Brunnen und Hochbehälter wurden 1902 an der Charlottenstraße gebaut. 1908 Bau eines zweiten Hochbehälters. 1915 wurde ein zweiter Brunnen notwendig, da der Wasserverbrauch gestiegen war.

**Garnisonfriedhof.** 1902 Anlage des Garnisonfriedhofes nördlich des Garnisonlazaretts. Auf diesem Friedhof befinden sich außer den vielen Erbbegräbnissen bekannter sächsischer Offiziersfamilien zahlreiche Kriegsgräber. Eine Ehrenstätte für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges mit Gedenktafeln sämtlicher aktiven Regimenter und Reserve- sowie Ersatztruppenteilen des Standortes ist zu erwähnen.

**Kaserne für die 1. Maschinengewehr-Abteilung Nr. 12.** An der Königsbrücker Straße/Ecke Tannenstraße (früher Hausenstraße) wurde am 1. Dezember 1904 die Kaserne für die 1903 aufgestellte 1. Kgl. Sächs. MG-Abteilung Nr. 12 übergeben.

**Soldatenheim.** 1910/1911 an der Königsbrücker Straße südlich der Pionierkaserne wurde mit Unterstützung sächsischer Offiziere, Industrieller und des Königshauses das Soldatenheim errichtet.

Als 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, stieg die Belegung der Garnison durch die Mobilmachung in kürzester Zeit auf über 45 000 Mann an. Die Kasernen waren überbelegt, und viele Soldaten mußten in Notquartieren untergebracht werden. Es zeigte sich, daß die Einkleidung, Verpflegung und Ausrüstung der vielen in Dresden aufgestellten Front-, Reserve- und Ersatzformationen infolge der engen Nachbarschaft der Kasernen zu den Verpflegungs- und Einkleidungseinrichtungen reibungslos vonstatten ging. Hin-



ter dem Arsenalgebäude schossen Fabrikhallen und Lagerschuppen aus dem Boden, um den ungeheuren Anforderungen der Truppen an Material und Munition gerecht zu werden. Die Kasernen füllten sich im Laufe des Krieges immer wieder mit Ersatzeinheiten, die hier ihre Ausbildung für die Front erfuhren. In der Albertstadt und der Stadt Dresden errichtete man zahlreiche Lazarette, in denen Verwundete der sächsischen Truppenverbände aller Kriegsschauplätze eingeliefert wurden.

Als im November 1918 der Erste Weltkrieg zu Ende ging, hatten die Kasernen durch ihre Beanspruchung in den Kriegsjahren stark gelitten. Die Gebäude wurden ausgeräumt, die Inhalte der Depots und Magazine verkauft. Alle Maschinen und sonstigen technischen Einrichtungen in den Artilleriewerkstätten und Munitionsfabriken wurden entfernt und anschließend verschrottet, so wie es der Versailler Vertrag verlangte. Der Abriß konnte nur verhindert werden, indem man die Gebäude als Fabrikgebäude für zivile Fertigungen vermietete. Zu dieser Zeit begann die Industrieansiedlung hinter dem Arsenal.

Das Kadettenkorps wurde aufgelöst. In den Räumlichkeiten wurde die Landesschule Sachsen untergebracht, eine höhere Knabenschule mit Internat.

Mitte November 1918 und Januar 1919 kehrten die Dresdner Fronttruppen, einst als königlich-sächsische Soldaten ausgezogen, in die ehemalige Residenz zurück. Die Gebäude der Albertstadt haben die anschließenden Turbulenzen der Geschichte, mit wenigen Ausnahmen, bis heute überstanden. Reichswehr, Wehrmacht, Sowjetarmee/GUS-Armee, NVA und die Heimatschutzbrigade 37 der Bundeswehr waren Zwischennutzer. Heute liegt die Zukunft der Albertstadt, von der zukünftigen Offizierschule des Heeres und dem Militärhistorischen Museum der Bundeswehr einmal abgesehen, vorwiegend im zivilen Bereich.

#### Literaturverzeichnis

Arbeitskreis Sächsische Militärgeschichte e.V. Dresden: Die Dresdner Albertstadt, Heft 2, Dresden 1994.

Dittrich, Max: Die Garnison- und Betriebsanlagen in der Albertstadt. Dresden, 1883/84.

Dittrich, Max: General von Fabrice – Ein Lebensbild, Dresden 1884.

Fritsch-Seerhausen, Freiherr Thomas von: Das sächsische Offizierskorps 1867–1918, Manuskript, Schwäbisch Gmünd 1997.

Gräfe, Gebr.: Die Helmwappen der alten deutschen Armee sowie das Verzeichnis sämtlicher Regimenter und selbständiger Bataillone mit Angaben der Garnison, Emmendingen 1970.

Rahne, Hermann, Dr.: Stets mit und von Soldaten geliebt. Zur Geschichte der Garnison Dresden, in Wehrausbildung I/1992.

Richter, Otto, Prof. Dr.: Geschichte der Stadt Dresden in den Jahren 1871 bis 1902, Dresden 1904.

Sächs. Ingenieur- und Architekten-Verein Dresden: Dresden und seine Hochbauten, Dresden 1879.

Schuster, O./Francke, F. A.: Geschichte der Sächsischen Armee, Leipzig 1885.

Verlohren, August: Stammregister und Chronik der Kurf.- und Königl. Sächs. Armee, Leipzig 1910.

Weber, C.: Geschichte des Gutsbezirks Albertstadt, Manuskript, Dresden 1938.



Eugen A. Lisewski

## Vom Zeughaus zum Königlich Sächsischen Armeemuseum

Die Ursprünge von Militärmuseen jeglicher Couleur, welche im 19. Jahrhundert in einer wahren Welle von Museumsgründungen entstanden, reichen bis zu den Rüstkammern und Zeughäusern zurück. Je nach Kriegsgerät und politisch-territorialer Eingebundenheit unterscheidet man zwischen Haupt-, Landes- und Festungszeughäusern. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts werden Zeughäuser auch Arsenal genannt; mehr eine Frage des Idioms. Die modernen Massenheere drängten seit Mitte des 19. Jahrhunderts die ursprüngliche Funktion der Zeughäuser und ihre damit verbundene Bedeutung immer mehr in den Hintergrund. Waffen und Ausrüstung werden zugunsten größerer Mobilität von der Truppe selbst verwaltet. Die nutzlos werdenden Zeughausbestände fallen der Auflösung anheim, sie werden verkauft oder gar verschrottet. Ausgewählte Waffen, Uniformen, Ausrüstungsteile und Feldzeichen gehen in Arsenal- und Armeesammlungen auf und werden als Grundstock vieler berühmter europäischer Militärmuseen zunächst einem Fachpublikum, dann sukzessive der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

### Das Sächsische Hauptzeughaus Dresden

Im Jahre 1547 wird Dresden Haupt- und Residenzstadt des Kurfürstentums Sachsen. Nunmehr ist zunehmend der ordnungsgemäßen Lagerung einer Fülle von Waffen und Ausrüstung Rechnung zu tragen. Die Zeugkammern des Kurfürstlichen Residenzschlosses genügen bald nicht mehr den erhöhten Anforderungen. Das Platzproblem wird auf ungewöhnliche wie unkonventionelle Art und Weise gelöst. Die 1539 im Gefolge der Reformation im Kurfürstentum Sachsen säkularisierte Sophienkirche des Dresdner Franziskanerklosters, welche bereits zum Getreidespeicher und Pferdestall erhalten mußte, wird zur Lagerstätte für Geschütze und anderes Militärgut. Bis zur Fertigstellung eines Zeughauses übernimmt die Sophienkirche gezwungenermaßen diese Funktion. Im Zuge des Ausbaues der Stadt Dresden zur Landesfestung wurde im Jahre 1559 der Grundstein für ein Hauptzeughaus gelegt. Unter dem Baumeister Melchior Trost begonnen, wird der Bau im Jahre 1563 unter Melchior Hauffe und Paul Buchner vollendet. In den folgenden Jahrzehnten immer wieder erweitert und umgebaut, zählt das Dresdner Hauptzeughaus zu den modernsten Zeughausbauten des 16. Jahrhunderts und erregte auch hinsichtlich seiner überreichen Bestände weit über die Landesgrenzen Aufsehen. Die Zeitgenossen zählten es zu den berühmtesten Bauten in Europa, das den Vergleich mit

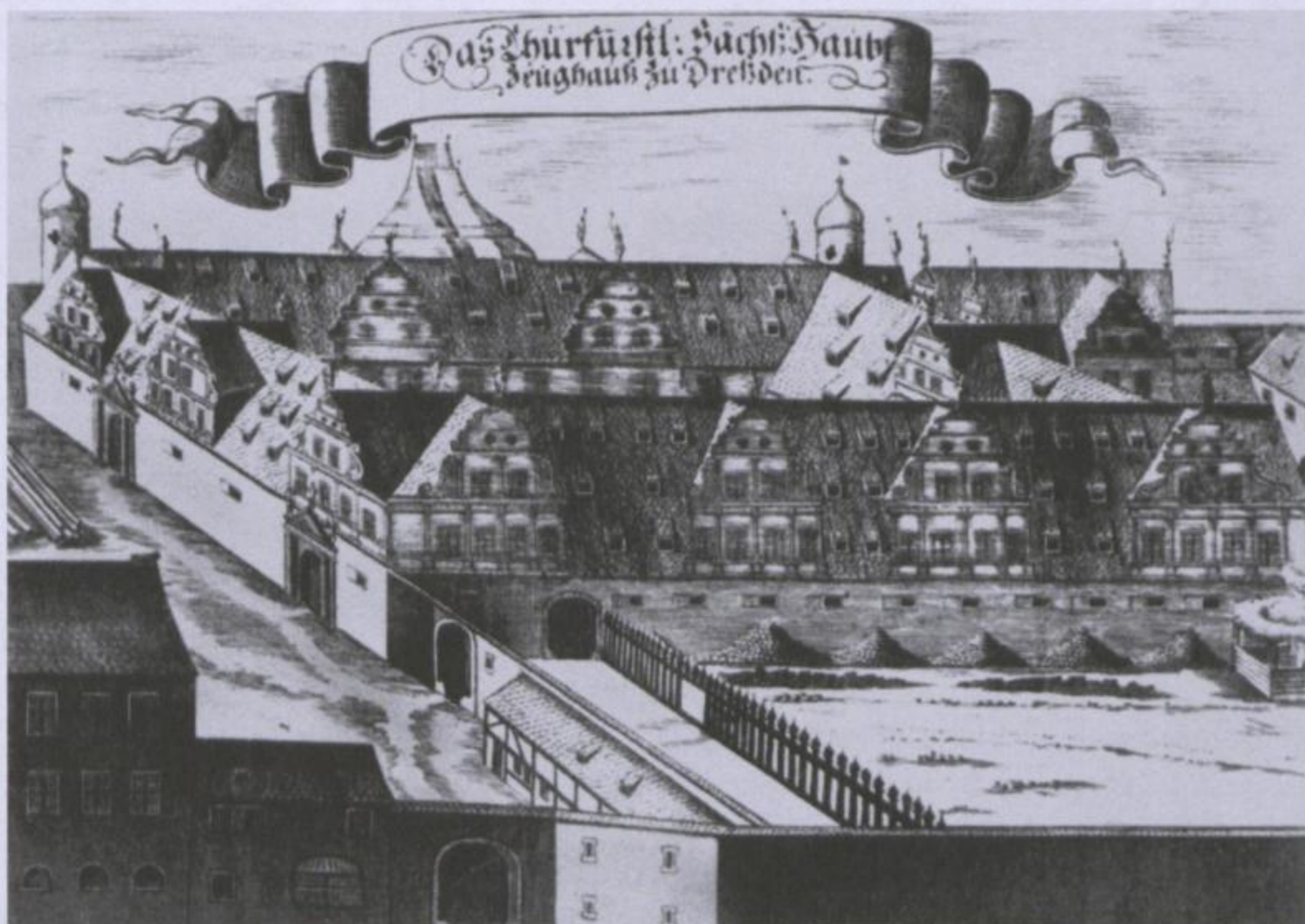


den Zeughäusern in Wien und Venedig nicht zu scheuen brauchte. Unter den Beständen des Hauptzeughauses befanden sich wertvolle Artilleriestücke – das Kursächsische Artilleriewesen stand seiner Zeit in hohem Ansehen – und fremde Staaten wie Venedig und Dänemark ließen ihre Geschütze nach sächsischer Probe arbeiten. Eine wesentliche Erweiterung erfuhren die Bestände des Hauptzeughauses durch die Eingliederung der 1683 vor Wien von den Türken erbeuteten Trophäen. Seit dieser Zeit wurde alles eroberte Kriegsgerät hier untergebracht, und die mit Ruhm bedeckten sächsischen Feldzeichen und Trommeln fanden einen würdigen Aufbewahrungsort. Infolge der wiederholten Eroberungen und Besetzungen Dresdens durch fremde Truppen, besonders im Siebenjährigen Krieg und während der Napoleonischen Fremdherrschaft, ging das Hauptzeughaus seiner reichhaltigen Bestände und Sammlungen unwiederbringlich verloren. Es bedurfte der langen Friedenszeit in der Mitte des 19. Jahrhunderts, bis die Sammlung, sich wieder zu erholen, zu entwickeln und zu ergänzen vermochten.

### **Das Arsenal in der Dresdner Albertstadt**

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts ist vom Ruhm und Glanz des einst europaweit bekannten Hauptzeughauses in Dresden nur noch wenig übrig. Daß seine Aufgaben die Zeitläufe überrollt haben, läßt sich deutlich an dem verfallenen und äußerlich stark heruntergekommenen Gebäude ablesen. Eine Metamorphose des alten Gebäudes setzt ein; der »Tempel des Waffenruhmes« wird in den Jahren 1884 bis 1889 gründlich umgebaut und wandelt sich unter dem Supremat des sächsischen Königs zu einem »Tempel der Musen«. Der König gibt dem erneuerten Gebäude seinen Namen; als »Albertinum« beherbergt es statt Kanonen nun die Königlich Sächsische Skulpturensammlung. Die noch vorhandenen Sammlungsbestände des Hauptzeughauses an Geschützen, Waffen, Feldzeichen, Modellen etc. wurden in den Jahren 1876/77 in das fertiggestellte Arsenal in der am Rande der Dresdner Heide entstandenen Albertstadt überführt. Das Zentrum dieser mit eigenem Kraft- und Wasserwerk vollständig unabhängigen Militärstadt bildet der Arsenalkomplex mit Artilleriedepots, Werkstätten, Munitionsfabrik etc. und dem Arsenal-Hauptgebäude, in dessen Erdgeschoß 300 Geschütze und dessen oberen Etagen die 200 000 Handfeuer- und Blankwaffen Platz finden. Der amtierende Direktor der Vereinigten Artilleriewerkstätten und Depots, Oberstleutnant Hammer, und der als Autorität auf dem Gebiete der Waffenkunde bekannte Oberstleutnant z. D. Thierbach beschließen, die Bestände des ehemaligen Hauptzeughauses zu einer Sammlung auszubauen. Diese nur ausgewählten Personen (vorzüglich Militärs) zugängige Sammlung erfährt in den darauffolgenden Jahren eine bedeutende Erweiterung, welche sich zum großen Teile auf großzügige Schenkungen aus dem Offizierskorps und dem Herrscherhaus gründet. Die zum Teil sehr verschiedenartigen Bestände werden unter Bestimmung des Königlich Sächsischen Kriegsministeriums geordnet und aufgestellt. Das Kernstück dieser Sammlung bildet die Schenkung des schon erwähnten Oberstleutnants Thierbach, welche als »Thierbachsche Gewehrsammlung« in die Annalen des Sächsischen Armeemuseums eingeht. Diese einmalige Kollektion von Gewehrschlössern und Munitionsteilen bietet, in zwölf Abschnitte geteilt, einen lücken-





Das Zeughaus in Dresden, Kupferstich aus der Weckschen Chronik 1679

losen geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der Handfeuerwaffen, von der Luntenschloßmuskete bis zum modernen Armeegewehr. Sie ist die bedeutendste und kompletteste Sammlung ihrer Zeit und wird zu Studienzwecken auch von ausländischen Militärs aufgesucht.

Um die mittlerweile gut geordnete und auf stattlichen Umfang gewachsene Sammlung nicht nur dem Militär, sondern auch der Allgemeinheit zugänglich zu machen, gestattet das Königlich Sächsische Kriegsministerium den öffentlichen Besuch. So öffnet am 2. Mai 1897 vormittags 11 Uhr die »Historische Waffen- und Modellsammlung« im Königlichen Arsenal zu Dresden erstmals ihre Pforten für ein breites Publikum. Während des feierlichen Eröffnungsaktes wird der Major z.D. Müller vom König zum Vorstand derselben ernannt.

### Die Königliche Arsenalammlung

Da der Name der Eröffnungsausstellung nicht gerade glücklich gewählt ist, wird auf Grund zahlreicher Vorschläge rasch eine treffendere Bezeichnung gefunden. Als »Königliche Arsenalammlung zu Dresden« steht sie zunächst nur an Sonn- und Feiertagen, später an ausgewählten Wochentagen und schließlich das ganze Jahr über vom 1. April bis zum 31. Oktober dem Publikumsverkehr zur Verfügung. Die Eintrittspreise sind mo-





Das Zeughaus in Dresden  
um 1790, col. Radierung

derat: Zivilpersonen zahlen 25 Pfennige, Vereinen und Schulen wird der Preis ermäßigt, Militärpersonen erhalten freien Eintritt. Die Besucherzahl des ersten Jahres beträgt stolze 2502 Personen. In den folgenden Jahren steigen die Besucherzahlen und die Einnahmen ständig, zum Beispiel im Jahre 1912 auf stattliche 14 772 Besucher. Imposante Zahlen, die von der Berühmtheit und einem großen Zuspruch zeugen, besonders wenn man bedenkt, daß die Arsenalsammlung weitab vom Hauptverkehr an der Peripherie Dresdens liegt und gerade einmal sieben Monate des Jahres geöffnet hat. Der Besucher wird schon von weitem auf den Besuch der Sammlung eingestimmt. Vor dem Portal des Arsenal-Hauptgebäudes sind Beutegeschütze von 1870/71 aufgestellt, der Weg zum Haupttor ist von Kanonen- und Mörserrohren sowie Kugelpyramiden gesäumt. Ist der Besucher in das Haus eingetreten, »begrüßt« ihn als erstes ein die Eingangshalle dominierendes Geschütz. Dieses Riesengeschütz »Faule Magd« zählt zu den Spitzenprodukten spätmittelalterlichen Büchsenmacherhandwerks und ist das einzig erhaltene Exponat aus dem ehemals so reichen Bestand des Kurfürstlichen Hauptzeughauses. Die »Faule Magd« kam nur ein einziges Mal zum Einsatz; während des Schmalkaldischen Krieges (1546–1547) wirft das Geschütz 90pfündige Steinkugeln auf die Stadt Mühlberg. In den Geschützhallen des Erdgeschosses kann der Besucher Geschütze und Artilleriematerial vom ausgehenden 17. Jahrhundert bis zu den modernen Waffenentwicklungen der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts bewundern. Durch ein großzügiges, zweiteiliges Treppenhaus erreicht der Besucher das 1. Obergeschoß und findet sich zunächst im aufwendig dekorierten König-Albert-Gedenkraum wieder. In den angrenzenden Räumen betrachtet er die Sammlung von Erinnerungsstücken und Bildwerken. Im Großen Saal des 1. Stockwerkes haben die Handfeuerwaffen und die berühmte Thierbachsche Gewehrsammlung Aufstellung gefunden. Eine exzellente Uniformsammlung schließt sich an. Die meisten Uniformen befinden sich auf lebensgroßen Figuren, die das Kriegsministerium für die Theater- und Musikausstellung 1892 in Wien hatte anfertigen lassen. Kopfbedeckungen und Kleinteile sind in Schränken und Pult-





Hauptgebäude Arsenal um 1900

vitruin ausgestellt. Eine reichhaltige Trophäensammlung folgt und findet ihren krönenden Abschluß in der Fahnenhalle, welche sich im Treppenaufgang zum 2. Obergeschoß befindet. Der verfügbare Etat der Arsenalsammlung, welcher sich aus den Eintrittsgeldern, aus laufenden Zuwendungen, Schenkungen und den Zuschüssen des königlichen Kriegsministeriums zusammensetzt, wird zur Bestandsmehrung und Pflege eingesetzt. Durch aktive Sammlungstätigkeit werden die Sammlungen mittels Ankauf, Schenkung und Tausch von Dubletten zielgerichtet erweitert und profiliert. Eine Sonderstellung nimmt der Sammlungsbereich von Objekten mit »dem Vorbehalt des Eigentumsrechts des Besitzers« ein, der auf eine ungeheure Anzahl wächst. Der Zustrom von Leihgaben reißt jetzt nicht mehr ab, es gerät zu einer reinen Prestigeangelegenheit, seine Leihgaben in »seiner« Arsenalsammlung ausgestellt zu haben, zumal der König mit der Leihgabe seiner Uniformen und einer Auswahl an persönlichen Erinnerungstücken aus Kriegs- und Friedenszeiten den Anfang machte. Aus verschiedenen Sammlungslisten entsteht im Oktober 1898 das erste Inventarbuch der Arsenalsammlung, welches eine konsequente Durchgliederung der Sammlung unter Zusammenfassung von Sammlungsteilen wie Artillerie- und Handfeuerwaffen, Uniformen-Abteilung, Thierbachscher Gewehrsammlung etc. erkennen läßt. Daneben werden der besseren Übersicht halber Bestandsbücher für einzelne Räume geführt.

### Die Armeesammlung

Als Sammelstätte für nicht »zeughausrelevantes« Material wie schriftliche und bildliche Quellen diente das Sächsische Kriegsarchiv. Seit dem Jahre 1857 beschäftigte sich der junge sächsische Leutnant von Wurmb mit dem Sammeln von Bildwerken zur Geschichte der sächsischen Armee insbesondere zur Entwicklung ihrer Uniformierung. Von Wurmb nennt seine Sammlung »Armee-Album« und vereinigt in ihr Erinnerungstücke der Königlich Sächsischen Armee, welche nicht in den Zuständigkeitsbereich von Kriegsarchiv oder Zeughaus gehören. Die mittlerweile stattliche Sammlung wurde bis 1864 in

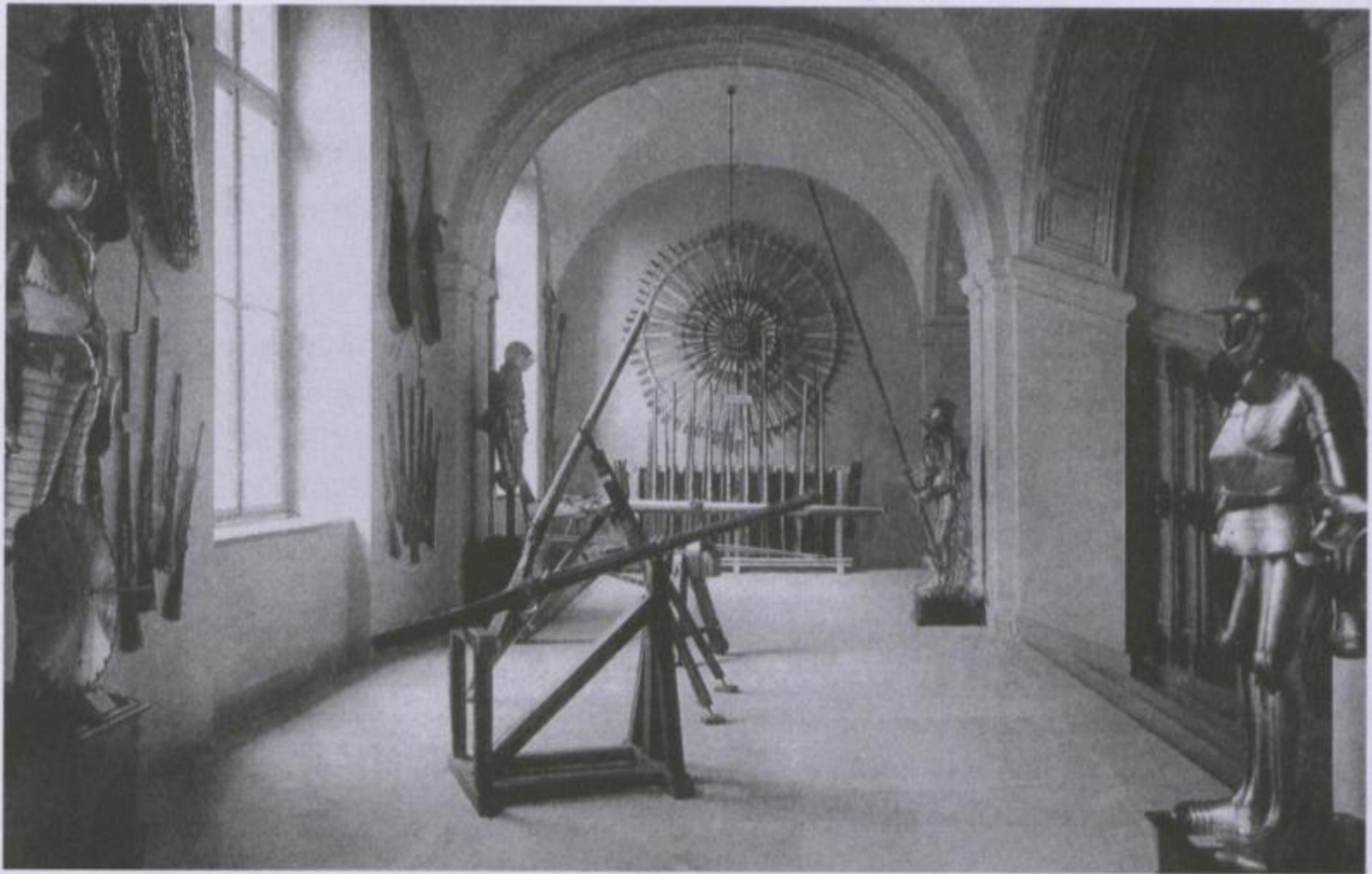


den Räumen der Offizier-Gesellschaft in Dresden aufbewahrt und tritt dann aus Platzmangel eine Wanderung durch Aufbewahrungsorte wie verschiedene Kasernen, das Kadettenhaus und das Hauptstaatsarchiv an, bis sie 1897 endgültige Aufnahme als »Armeesammlung« in den Räumlichkeiten des Kriegsarchivs findet. Die von Wurmb'sche Sammlung war schon längst keine »Bildersammlung« mehr; durch umfangreiche Zuschüsse und dadurch möglich gewordene zahlreiche Erwerbungen sowie viele Schenkungen von Erinnerungsstücken hat sich das Profil der Sammlung wesentlich erweitert. Sie enthält jetzt neben Porträts von Fürstlichkeiten, Heerführern und Offizieren auch Ansichten von Standorten der sächsischen Armee, Ehrenzeichen und zahlreiche andere Sammlungsgegenstände. Als im Jahre 1898 das Kriegsarchiv in ein neues Gebäude in der Marienallee verlegt wird, zieht die Armeesammlung mit um und dient in repräsentativer Form, als Dauerausstellung angelegt, den Archivalien als ergänzender und schmückender Rahmen. Die ehemalige von Wurmb'sche Sammlung zeigt jedoch ein eigenes Profil. Die Geschäfte werden ehrenamtlich vom Vorstand der Armeesammlung geführt, dem für die Erledigung des Schriftverkehrs ein Sekretär des Kriegsarchivs zur Verfügung gestellt wird. Die Armeesammlung steht unentgeltlich der Öffentlichkeit für Besuche bereit. Der im Jahre 1882 in den Ruhestand getretene nunmehrige Oberst z. D. widmet sich nun voll und ganz seiner Lebensaufgabe, pflegt und erweitert die Armeesammlung nicht nur, sondern ordnet sie nach musealen Gesichtspunkten. Daß er auch vor einer »Bestandsbereinigung« im Sinne intermusealer Zusammenarbeit nicht zurückschreckt, offenbart Weitblick und geschichtliches Verständnis dieses Mannes, der nachhaltig die sächsische Militärgeschichtsschreibung geprägt hat. Dies belegt der Austausch von Sammlungsgut, die Zeit vor 1680 (Herausbildung des Stehenden Heeres im Kurfrürentum Sachsen) betreffend, an die Sammlung des Historischen Museums Dresden (der heutigen Rüstkammer).

### **Das Königlich Sächsische Armeemuseum**

Beide großen Sammlungen, die Arsenalammlung und die Armeesammlung, konkurrierten zu keinem Zeitpunkte miteinander, sondern ergänzten sich auf Grund ihres unterschiedlichen Sammlungsinhaltes hervorragend. Jedoch wurde es immer schwieriger, die beiden kontinuierlich anwachsenden Sammlungen aus eigener Kraft zu erhalten und die notwendigen Gelder für deren Pflege aufzubringen. Als ersten organisatorischen Schritt zur Kostenersparnis entschließt sich das Königlich Sächsische Kriegsministerium zur Zusammenlegung beider Sammlungen; eine Kürzung oder gar Abwicklung einer der Sammlungen stand niemals zur Disposition. Aus dieser Vereinigung geht am 18. Mai 1915 per Königlichem Befehl das »Königlich Sächsische Armeemuseum« hervor. Eine faktische Verschmelzung der Bestände der beiden Sammlungen wird vorerst noch nicht angestrebt, so besteht das Armeemuseum aus zwei separaten Abteilungen: der Abteilung A (Arsenal-Sammlung) und der Abteilung B (Armee-Sammlung), die von jeweils einem Sammlungsleiter geführt werden. Der Sammlungsleiter der Abteilung B, Oberst z. D. Schneider, ist gleichzeitig der Direktor des neugeschaffenen Armeemuseums. So hat nun das Königreich Sachsen auch sein eigenes Armeemuseum, das den be-





Königliche Arsensammlung, Treppenaufgang

rühmten Häusern in Berlin für Preußen und in München für das Königreich Bayern ebenbürtig ist. In den Folgejahren erfahren die Sammlungen des Armeemuseums bedeutende Erweiterungen, um neue Abteilungen für Flugwesen, für den Krieg 1870/71, für Kolonialunternehmungen und eine separat ausgebaute Modellsammlung.

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges brachte wesentliche Einschnitte in den Museumsalltag mit sich. Mit Wirkung der Generalmobilmachung vom 1. August 1914 wurde das Armeemuseum geschlossen, da aus Gründen militärischer Geheimhaltung jeglichen Zivilpersonen und ausländischen Militärs der Zutritt zu Militärgebäuden untersagt war. Das Armeemuseum ging dadurch eines Teils seiner Einnahmen verlustig, öffnete aber bereits am 3. Oktober wenigstens einige Teile der Armeesammlung mit einer auf die aktuellen Kriegereignisse zugeschnittenen Sonderausstellung. Der Zutritt zu Teilen der Arsensammlung wird nur einigen ausgewählten Personen nach genauester Prüfung gestattet. Auf Grund mangelnder Angebote stagniert der Erwerb neuer Stücke für die Sammlungen; das Augenmerk der Sammeltätigkeit des Armeemuseums richtet sich vermehrt auf den Zuwachs an Beutestücken und Objekten, mit deren Hilfe sich in geeigneter Weise der Erfolg der deutschen und besonders der sächsischen Waffen an den Weltkriegsfronten darstellen lassen konnte. Der erhöhte Kriegsbedarf führte zur Schließung und Räumung von ganzen Abteilungen des Armeemuseums, die dann dem unerstättlichen Rüstungsbedarf geschuldet an das Artillerie-Depot abgetreten werden mußten. Explosionen und ein Brand in den zur Munitionsproduktion abgetretenen Räume



verwüsten 1916 große Teile des Erdgeschosses des Armeemuseums. Dessen zerstörte Fensterzeilen an der Nord- und Ostseite wurden notdürftig mit Brettern und Zeltplanen vernagelt. Der Sammlungsbestand erlitt bis auf ein paar umgestürzte Gewehre keinen weiteren Schaden. In der Folge leiden aber besonders die Waffen unter dem ungehinderten Eindringen von Feuchtigkeit, so daß im Jahre 1917 ein großer Teil der Sammlungsobjekte aus Metall von Rost bedeckt war. Erst Mitte 1917 konnte diesem Zustand mit dem Einbau neuer Fenster abgeholfen werden. Bereits in der Sonderausstellung zur Kriegslage an der französischen Front, die am 2. Oktober 1914 mit Teilen der Armeesammlung eröffnet wurde, waren die ersten Beutestücke zu sehen, welche von den sächsischen »Waffentaten« kündeten. Bekleidungsstücke und Ausrüstungsgegenstände französischer Truppen waren zu sehen und eine Bronzetafel der Festung Longwy sowie die Kapitulationsfahne und die Schlüssel des Forts Charlemont bei Givet. In einem unter dem 13. August 1915 datierten Schreiben des Königl. Sächs. Armeemuseums« werden die Kommandeure der Truppenteile aufgefordert, aussagefähige Sachzeugen aus dem Soldatenalltag im Grabenkrieg zu sammeln und dem Armeemuseum zu überweisen: Von einzelnen Militärs gesammelte Beute- und Erinnerungsstücke kamen von diesen direkt an das Armeemuseum; die von den offiziellen Sammeldiensten an der Front zusammengefaßten Beutestücke gelangten über die zentrale »Beutegut-Erfassungsstelle und Depot« am Zeughaus Berlin an das Armeemuseum Dresden.

#### **Das Königlich Sächsische Armeemuseum nach dem Ende des Ersten Weltkrieges**

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges und den nachfolgenden innerpolitischen Umwälzungen wird das Königlich Sächsische Armeemuseum bis auf weiteres geschlossen. An eine Einordnung der zugeführten Bestände sowie eine Neuordnung des Armeemuseums war Anfang 1919 nicht zu denken. Der Personalbestand war massiv geschrumpft, Platz- und Lohnprobleme sowie durch Teuerung und Preisverfall enorm gestiegene Ausgaben bei fehlenden Einnahmen bildeten unüberwindliche Probleme. Sammlungsverluste entstanden durch verlorengegangene Leihgaben an die Kriegsausstellungen sowie Verwüstung und Plünderung von Museumsgut während der Revolution. Besonders hervorzuheben ist der Verlust des Nachlasses des sächsischen Pour le Mérite-Trägers Immelmann, dessen Erinnerungsstücke samt seinem Flugzeug bei der späteren Plünderung der Luftkriegs-Beuteausstellung in Berlin der Zerstörung anheimfielen. Verhandlungen bezüglich einer Übernahme des Armeemuseums durch die neugeschaffene zivile Generaldirektion der sächsischen Sammlungen wurden aufgenommen, zeitigten aber vorerst keinen Erfolg. Damit schien das weitere Schicksal dieser berühmten militärgeschichtlichen Sammlung mit seinen weit in die sächsische Geschichte reichenden Traditionen besiegelt zu sein.

#### **Anmerkung**

Der vorliegende Text geht zurück auf die Veröffentlichung »Von der Arsenalammlung zum Königlich

Sächsischen Armeemuseum 1897 bis 1918« von Eugen A. Lisewski, Dresden 1997.



Gert Schirok

# Das Sächsische Hauptstaatsarchiv Dresden und seine Militärbestände

## 1. Einleitung

Über das Sächsische Hauptstaatsarchiv Dresden und seine Bestände wurde anlässlich des 65. Deutschen Archivtages 1994 in Dresden eine aktuelle Bestandsübersicht veröffentlicht.<sup>1</sup> Diese erfaßt nicht nur die übernommenen Bestände bis 1989, sondern bewußt auch alle die Bestände, die bis Ende 1992/Anfang 1993 in die archivische Verantwortung gekommen sind. Das Sächsische Hauptstaatsarchiv Dresden und seine Außenstellen verwahrten bis zum 31. Dezember 1993 insgesamt 53 700 Urkunden, 44 500 lfm Akten und 274 500 Karten, Risse und Pläne aus dem Zeitraum einer über tausendjährigen sächsischen Geschichte.

Einen besonderen Stellenwert im Rahmen dieser umfangreichen und historisch relevanten Quellen nimmt das Archivgut militärischer Provenienz ein. Am 14. Juni 1991 übergab das Bundesarchiv, Abt. Militärarchiv, im Zuge der Bestandsabgrenzung die Bestände der sächsischen Militärverwaltung und der sächsischen Armee mit Findhilfsmitteln im Umfang von ca. 87 000 Akteneinheiten (80 Tonnen Papier) aus dem Zeitraum von 1831 bis 1919/21 an das damalige Staatsarchiv Dresden. Diese im Januar 1955 von der UdSSR an die DDR zurückgegebenen und in das ehemalige Militärarchiv der Nationalen Volksarmee gelangten Bestände<sup>2</sup> wurden mit den in Dresden vorhandenen Militärbeständen<sup>3</sup> vereinigt. Damit sind erstmals die Aktenbestände der sächsischen Staatsverwaltung bis 1918 einschließlich seiner Militärbehörden und Armeeformationen in einem zentralen staatlichen Archiv zusammengefaßt,<sup>4</sup> und die Odyssee der sächsischen militärischen Schriftgutüberlieferung fand ein erfolgreiches Ende.<sup>5</sup>

## 2. Zur Geschichte und zum Inhalt der sächsischen Militärbestände

In Sachsen bildete die Verfassungs- und Verwaltungsreform vom Jahre 1831 die Grundlage für den Anbruch des bürgerlich-liberalen Zeitalters.<sup>6</sup> Die Entwicklung des Archivwesens in Sachsen wurde durch diese Verfassungs- und Verwaltungsreform grundlegend geprägt. Mit der Bildung des Sächsischen Hauptstaatsarchivs durch den Beschluß des Gesamtministeriums vom 15. April<sup>7</sup> und die Verordnungen vom 26. April 1834<sup>8</sup> sowie seine Unterstellung unter das Gesamtministerium wurde der entscheidende Schritt zum Zentralarchiv für das Königreich Sachsen vollzogen.<sup>9</sup> Bei der Bil-



derung des Zentralarchivs stand die vorrangige Aufgabe, das archivwürdige Registrarturgut vor allem folgender Behördenarchive auf zentraler Ebene schrittweise zu erfassen und zu übernehmen:

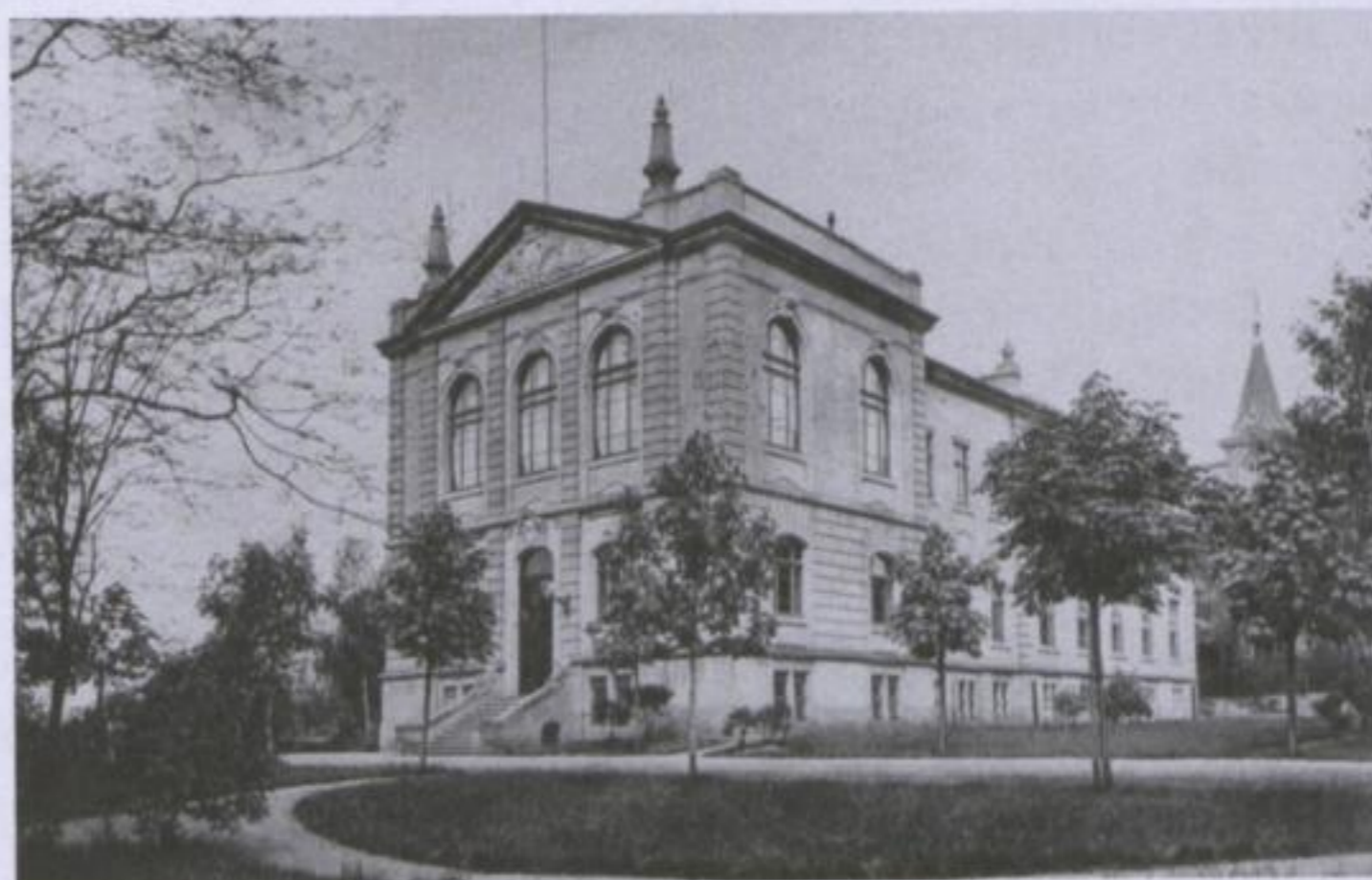
1. das Geheime Archiv (1702) des Geheimen Rates,
2. das Archiv des Geheimen Konsiliums (seit 1702),
3. das Geheime Kabinettsarchiv,
4. das Archiv der Geheimen Kriegskanzlei,
5. das Archiv der Landesregierung und
6. das Finanzarchiv (bis 1831 Kammerarchiv genannt).

Mit der Einrichtung des Kriegsministeriums im Jahre 1831, das die Aufgaben der Kriegsverwaltungskammer und der Geheimen Kriegskanzlei vereinigte, wurde ein Hauptarchiv zentraler Militärbehörden geschaffen. Dazu gehörten vor allem das Archiv der Geheimen Kriegskanzlei und das Generalfeldmarschallamtsarchiv. Die Gründung dieses Hauptarchivs bewirkte, daß das Archiv der Geheimen Kriegskanzlei als bedeutendstes Behördenarchiv militärischer Provenienz im Jahre 1834 noch nicht vom Hauptstaatsarchiv übernommen werden konnte. Ein Beschluß des Gesamtministeriums führte aber im Jahre 1838 zur Abgabe des Archivs der Geheimen Kriegskanzlei an das Hauptstaatsarchiv. Ein Jahr später erfolgte die Übergabe des Generalfeldmarschallamtsarchivs. Im Schreiben des Kriegsministeriums an das Hauptstaatsarchiv vom 4. Oktober 1838 wurde dazu u. a. folgendes ausgeführt: »... auch dahin Entschliebung erfolgt, daß die bei dem Kriegsministerio entbehrlichen, aber in geschichtlicher, staatsrechtlicher oder irgend einer anderen Hinsicht aufbewahrten Akten und Schriften zu mehrermeldetem Hauptstaatsarchiv abgegeben werden möchten ...«. <sup>10</sup> Das Hauptstaatsarchiv übernahm mit dem Archivgut der Vorgängerbehörden: 360 Fächer mit 4336 Aktenstücken. <sup>11</sup> Damit standen den Benutzern die für die sächsische Geschichtsschreibung relevanten Quellen zu den Kriegen vom 17. Jahrhundert bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts zur Verfügung. Zu diesen Quellen gehörten auch umfangreiche Dokumente über die Bewaffnung, Ausrüstung und Uniformierung der Heeresformationen, die zum Teil bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts zurückreichten.

Im Jahre 1892 wurde im Königreich Sachsen der Plan zur Schaffung eines Kriegsarchivs gefaßt, wie es Preußen und Bayern bereits besaßen. Am 1. April 1893 kam es zur Bildung eines »Sächsischen Kriegsarchivs« aus Beständen des Hauptarchivs des Kriegsministeriums. Auf Befehl des sächsischen Kriegsministers, General der Infanterie Edler von der Planitz, stand das Sächsische Kriegsarchiv vor der Aufgabe, »... alle Urkunden, Hand- und Druckschriften und Akten, welche sich auf die Geschichte, Organisation und Formation, Ausbildung und Material der vaterländischen Armee, sowie deren Besitz- und Rechtsverhältnisse beziehen, zu vereinigen und für den Gebrauch der Behörden und für wissenschaftliche Forschungen systematisch geordnet aufzubewahren.«. <sup>12</sup> 1896/1897 wurde auf militärfiskalischem Gelände im Süden der Albertstadt ein eigenes Archivgebäude mit Reichsmitteln errichtet. Das Gebäude war



Gebäude der Königlich Sächsischen Armeesammlung und des Kriegsarchivs um 1890 (Stadtarchiv bis 2000)



der erste Archivzweckbau in Sachsen, in dem heute auf der Marienallee 3 das Stadtarchiv der Landeshauptstadt Dresden untergebracht ist. Es wurde am 4. Oktober 1897 bezogen.<sup>13</sup> In dieses Gebäude gelangten die sächsischen Militärakten aus sieben Aufbewahrungsstellen, die nach 1840 nicht mehr an das Hauptstaatsarchiv übergeben wurden. Diese Behördenarchivbildung im militärischen Bereich führte aber im Ergebnis zu einer Zersplitterung der sächsischen Militärbestände, da sich die historisch ältere Quellenüberlieferung bereits im Hauptstaatsarchiv befand, das 1834 gegründet wurde.

Mit der Auflösung der Königlich Sächsischen Armee im Frühjahr 1919 mußte auch über das Schicksal des Sächsischen Kriegsarchivs mit seinen ca. 400 000 Akteneinheiten entschieden werden. Außerdem befanden sich noch über zweieinhalb Millionen Heeresakten bei den Militärbehörden und Truppenverbänden.<sup>14</sup> Die vom sächsischen Generalstab vorgeschlagene Lösung, die Gruppe Kriegsgeschichte als geschichtliche Forschungsstätte mit allen Akten dem Sächsischen Hauptstaatsarchiv anzugliedern und das Sächsische Kriegsarchiv in neuer Unterstellung weiter auszubauen, konnte nicht realisiert werden. Mit der Bildung des Reichsarchivs Potsdam am 1. Oktober 1919 wurde auch in Dresden am 1. April 1921 eine Reichsarchivzweigstelle eingerichtet. Diese Reichsarchivzweigstelle Dresden war zuständig für die sächsischen Militärakten aus der Zeit von 1867 bis 1918 mit Ausnahme der beim Reichsarchiv Potsdam aufbewahrten Archivalien<sup>15</sup> sowie für die Akten des Übergangsheeres aus den Jahren 1919/1920, der Reichswehr und der mittleren und unteren Reichsbehörden, soweit diese ihren Sitz in Sachsen hatten.<sup>16</sup> Das Sächsische Hauptstaatsarchiv erhielt im Rahmen der Bestandstrennung zwischen Reich und Freistaat Sachsen die bis 1867 entstandene Quellenüberlieferung militärischer Provenienz. Am 22. Oktober 1925 wurden die letzten Akten nach dem Hauptstaatsarchiv überführt.<sup>17</sup> Die Unterbringung der Reichsarchivzweigstelle Dresden erfolgte in den Gebäuden des Arsenal, dem heutigen Militärhistorischen Museum der Bundeswehr Dresden, und im Archivgebäude Marienallee3, dem ehemaligen Sächsischen Kriegsarchiv.



Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und die offene Aufkündigung des Versailler Vertrages führten am 1. April 1937 zur Bildung einer Heeresarchivverwaltung, der auch die Reichsarchivzweigstelle Dresden als Heeresarchiv Dresden unterstellt wurde. In diesem Zusammenhang mußte das Hauptstaatsarchiv unter Ignoranz jeglicher Sachlichkeit und Vernunft die Bestände des Sächsischen Kriegsarchivs, die nach 1830 entstanden waren, dem Heeresarchiv Dresden übergeben. Im November 1937 erhielt das Heeresarchiv Dresden vom Hauptstaatsarchiv ca. 4400 Locate Militärakten.<sup>18</sup>

Während des Zweiten Weltkrieges wurden die Bestände des Heeresarchivs Dresden zum größten Teil ausgelagert. Diese Bestände konnten, von Auslagerungsverlusten abgesehen, nach Kriegsende vom Hauptstaatsarchiv geborgen werden. Der Luftangriff auf Dresden am 13. Februar 1945 beschädigte das Archivgebäude Marienallee 3 schwer. Sämtliche Militärstammrollen der Königlich Sächsischen Armee nach 1867 sowie der überwiegende Teil der Akten der sächsischen Infanterie- und Kavallerieformationen nach 1867 wurden vernichtet. Das Hauptstaatsarchiv konnte aber den größten Teil der sich im Archivgebäude Marienallee 3 befindlichen Bestände sichern. Dagegen beschlagnahmte die Sowjetische Militäradministration die sich in den Gebäuden des Arsenalts befindlichen Teilbestände des Heeresarchivs und verbrachte sie in die Peter-Pauls-Festung nach Leningrad.<sup>19</sup> Diese im Januar 1955 von der UdSSR an die DDR zurückgegebenen Bestände gelangten nicht in das Sächsische Landeshauptarchiv Dresden, sondern nach Potsdam. Bei der Bildung des Deutschen Militärarchivs, des späteren Militärarchivs der DDR, am 15. Juli 1964 in Potsdam, waren diese Bestände die Grundlage der Quellenüberlieferung. Doch auch in dieser Zeit wurde der unwiderrufliche Standpunkt des Dresdner Archivs formuliert: »Das Staatsarchiv Dresden ist nach den archivgesetzlichen Bestimmungen zuständig für alle Bestände des sächsischen Staates, deren integrierender Teil auch alle sächsischen Militärakten bis 1918 sind. Die sächsische Militärverwaltung und Armee standen in engem Zusammenhang mit den übrigen Staatsbehörden. Die Militärakten lassen sich daher nicht ohne Bruch aus der gesamten historischen Überlieferung herauslösen.«<sup>20</sup> 1991 übergab das Bundesarchiv, Abt. Militärarchiv, Militärisches Zwischenarchiv Potsdam, mit tatkräftiger Unterstützung durch die Bundeswehr die Bestände an das damalige Staatsarchiv Dresden.

Heute verwahrt das Sächsische Hauptstaatsarchiv Dresden die Bestände der sächsischen Militärverwaltung und der sächsischen Armee im Umfang von ca. 120 000 Akteneinheiten bzw. ca. 2500 lfm Akten aus dem Zeitraum von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis in die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Diese Bestände stehen der Benutzung uneingeschränkt zur Verfügung.

#### Anmerkungen

- 1 Die Bestände des Sächsischen Hauptstaatsarchivs und seiner Außenstellen Bautzen, Chemnitz und Freiberg. Bd. 1: Die Bestände des Sächsischen Hauptstaatsarchivs, T. 1 u. 2. Bearb. v. Bärbel Förster, Reiner Groß u. Michael Merchel. Leipzig 1994. (Quellen und Forschungen zur Sächsischen Geschichte, Bd. 12, 1–2.)
- 2 Übersicht über die Bestände des Militärarchivs der



- DDR. Bearb. v. Ingo Rösler. (Als Ms. gedr.). Potsdam 1974.
- 3 Vgl. Pahlitzsch, Werner: Archiv alter Militärakten. In: Übersicht über die Bestände des Sächsischen Landeshauptarchivs und seiner Landesarchive. Leipzig 1955. S. 161–166.
  - 4 Vgl. Die Bestände des Sächsischen Hauptstaatsarchivs ... T. 1 ... a.a.O., S. 350–410.
  - 5 Vgl. Tittmann, Rainer: Das Sächsische Kriegsarchiv wieder vollständig im Staatsarchiv Dresden. In: Der Archivar, Jg. 44, 1991, H. 4, Sp. 615–616.
  - 6 Siehe dazu Schmidt, Gerhard: Die Staatsreform in Sachsen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Eine Parallele zu den Steinschen Reformen in Preußen. Weimar 1966.
  - 7 Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden (im folgenden SächsHStA Dresden): Gesamtministerium, Loc. 31, Nr. 3. Das Geheime Archiv, ingeleichen das bisherige Geheime Kabinettsarchiv, Vol. 2, Bl. 304–309 (Protokoll des Gesamtministeriums über die Bildung eines Hauptstaatsarchivs des Königreichs Sachsen).
  - 8 Ebenda, Bl. 313–317 (Gründungsverordnung für das Hauptstaatsarchiv).
  - 9 Vgl. Lippert, Woldemar: Das Sächsische Hauptstaatsarchiv. Sein Werden und Wesen. 2. Aufl. Dresden 1930. S. 33 u. 40.
  - 10 SächsHStA Dresden: Geschäftsakten, Loc. 344, Abt. XVI, Nr. 986 d, Die aus dem Hauptarchive des Kön. Kriegsministeriums zu dem Hauptstaatsarchive abgegebenen Acten des vormaligen Geheimen Kriegs-raths Collegii und des Gener. Feldmarschall-Amtes-Archivs, Bl. 1.
  - 11 Vgl. SächsHStA Dresden: Geschäftsakten, Loc. 13, Abt. XVI, Nr. 83, Den Jahresvortrag über den Geschäftsbetrieb ..., Vol. 1, Bl. 13 b.
  - 12 Dienst-Anweisung für das Kriegs-Archiv. In: Königlich Sächsisches Militär-Verordnungsblatt, Jg. 2, 1893, Nr. 7, S.38.
  - 13 Vgl. Königlich Sächsisches Militär-Verordnungsblatt Jg. 6, 1897, Nr. 25, S. 142.
  - 14 Vgl. Bäßler, Gotthold: Die Reichsarchivzweigstelle Dresden. In: Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde, 48 (1927), S. 259–261.
  - 15 Die für die Kriegsgeschichtsschreibung wichtigen Operationsakten der oberen sächsischen Kommandobehörden bis einschließlich Division und die Urschriften sämtlicher Kriegstagebücher aus der Zeit des Ersten Weltkrieges verbrannten am 14. April 1945 beim Luftangriff auf Potsdam.
  - 16 Vgl. Bäßler, Gotthold: Die Reichsarchivzweigstelle Dresden ... a.a.O., S. 267.
  - 17 Vgl. Groß, Reiner und Rainer Tittmann: Zur Geschichte und zum Inhalt der Sächsischen Militärbestände im Staatsarchiv Dresden. In: Mitteilungsblatt des Arbeitskreises Sächsische Militärgeschichte e.V., Dresden, Nr. 1/1992, S. 20.
  - 18 Vgl. ebenda, S. 20–22.
  - 19 Vgl. ebenda, S. 22–23.
  - 20 Ebenda, S. 23 f.

#### Literaturhinweise

- Exner, Moritz Heinrich: Das Königlich Sächsische Kriegs-Archiv. In: Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde (im folgenden NASG), 20 (1899), S.148–154
- Müller, Georg Hermann: Das Königlich Sächsische Kriegsarchiv nach der Entstehung und Zusammensetzung seiner Bestände. In: NASG, 41 (1920), S.74–108, 193–218
- Lippert, Woldemar: Das Sächsische Kriegsarchiv. In: NASG, 46 (1925), S.195–219
- Bäßler, Gotthold: Die Reichsarchivzweigstelle Dresden. In: NASG, 48 (1927), S.258–283

- Brenneke, Adolf: Archivkunde. Ein Beitrag zur Theorie und Geschichte des europäischen Archivwesens. Bearb. u. erg. v. Wolfgang Leesch. Leipzig 1953. S.307–313 (Heeresarchivverwaltung)
- Enders, Gerhart: Die ehemaligen deutschen Militärarchive und das Schicksal der deutschen Militärakten nach 1945. In: Zeitschrift für Militärgeschichte, Jg.8, 1969, H.5, S.599–608
- Groß, Reiner und Rainer Tittmann: Zur Geschichte und zum Inhalt der Sächsischen Militärbestände im Staatsarchiv Dresden. In: Mitteilungsblatt des Arbeitskreises Sächsische Militärgeschichte e.V., Dresden, Nr. 1/1992, S.14–28



## Poesie und Erinnerung im Umfeld der Dresdner Garnison

»Sommergras ist alles, was übrigbleibt von alten Soldatenträumen«

Altchinesisches Sprichwort

Wie alle Kasernen und militärischen Einrichtungen, so war auch die Albertstadt kein Sitz der Musen, jedenfalls kein bequemer. Erinnerungen der Militärs und Fiktionalisierung als Element eines literarischen Textes schließen sich hier naturgemäß weitgehend aus. Das gilt auch für Ludwig Renn, den einzigen bedeutenden Schriftsteller, der seit den Tagen Ferdinand von Funcks und Otto Freiherr von Odelebens in Memoiren über sächsisches Militär geschrieben hat. Seine Schilderungen sind genau, weitgehend nüchtern, allein der Sache verpflichtet. Sprachliche Vorbilder sind ein russischer Militärschriftsteller, den er als Leutnant im Original liest, und die Reiseschilderungen Sven Hedins. »So ähnlich wollte ich das machen, ganz kühl und sachlich, aber mit allem, was menschlich ist ...«<sup>1</sup>

Es sind vor allem drei Textsorten, in denen diese mächtige Kasernenstadt und ihr geistiges Umfeld reflektiert werden: die Militärgeschichtsschreibung, die Memoiren und (auf den ersten Blick gewiß erstaunlicherweise) die Lyrik.

Zwar ist ein viertes Genre, die erzählende Kriegs- und Militärliteratur, das umfangreichste, kann hier aber schon deshalb nicht erörtert werden. Es reicht von militärischer Erbauungsliteratur, Beiträgen in Militärkalendern und Regimentsgeschichten bis zur großen Epik aller Zeiten und Völker. Man kann die »Ilias« nennen und Xenophons »Anabasis« oder Joseph Roths »Radetzky marsch«, Heinrich Böll oder Alfred Andersch, um im 20. Jahrhundert zu bleiben. Ludwig Renns »Krieg« ist das bedeutendste Zeugnis einer Kriegsliteratur, das je aus dem Dresdner Raum hervorgegangen ist.

### I.

Soldatenlyrik hat – soweit sie nicht aus der Überlieferung des Volksliedes stammt oder deren Urmotive von Trennung, Liebe und Tod aufgreift, meist etwas Eindeutiges und Einsträngiges oder – etwa als Gelegenheitsdichtung zu Regimentsfeiern, Fahnenweihen oder anderen militärischen Ereignissen – oft genug etwas poetisch Linkisches: eine Gebrauchslyrik, die nur in ihrer Einheit von Text und Ton lebt. Gleichwohl werden dabei ja auch Botschaften vermittelt. Und wenn sich hier das Martialisch-Natio-



nale mit dem Religiösen zu verbinden sucht – und fast zwangsläufig in Dissens zur Ethik der Bergpredigt tritt – werden Widersprüche unüberhörbar. Bekenntnisse zur Obrigkeit und zum jeweils aktuellen Feindbild erweisen sich dann gleichsam als musische und musikalische Vertiefungen der Instruktionsstunden. »Kriegsdichtung aus dem Sachsenlande« heißt – beispielsweise – ein Bändchen (Dresden 1914/16), in dem ein Heinrich Zschalig sich poetisch über »Des deutschen Kriegers Vaterunser« ausläßt, oder zu 1. Moses 50,20 u. a. dies verkündet: »Sie haben geschürt am Feuerherde/Mit ruchlos frevelhafter Hand/... Sie dachten es böse mit unseren Sachen,/Gott aber gedachte es gut zu machen!«

Machwerke dieser Art waren spätestens mit dem Kriegsende ebenso nutzlos wie die Koppelschlösser der Soldaten mit der Losung »Mit Gott für Kaiser und Vaterland«. Die eigentlichen Soldatenlieder hingegen sind auf eine erstaunliche Art zeitüberdauernd; in manchen Fällen vermochten sie sogar die Fronten zu überbrücken – man denke an »Lili Marleen« im Zweiten Weltkrieg. Ihre Topoi sind auswechselbar, so daß sie über Generationen weitergegeben werden können, jeweils nur geringfügig aktualisiert, oft auch manipuliert:

»Kronprinz Albert steigt zu Pferde.  
Zieht mit uns ins Feld,  
Siegreich wolln wir Frankreich schlagen,  
Sterben als ein Held.«

So wurde es 1870 gesungen<sup>2</sup>, 1914, 1940 und noch im Frühsommer 1944 von siebzehnjährigen Rekruten, beispielsweise in Frankreich, während sich die Woge der Invasion schon auf sie zuwälzte; nur daß damals ein Hauptmann zu Pferde stieg.

Sächsische Dichtung über den Soldatenstand: Man kann nicht umhin, an den Klassiker dieses Genres, Johann Ulrich von König, zu denken. Er hatte 1730 mit einem monumentalen Alexandrinerepos »August im Lager, Helden=Gedicht« aufgewartet, in dem sich das Militärische mit dem Höfischen verband: kriegerische Festpoesie auf das »Lustlager« bei Zeithain. Zum Glück für die deutsche Literatur ist sie freilich nur bis zum ersten der auf sechs geplanten Gesänge gediehen. Dieser, »Die Einholung« genannt, hat immerhin mehr als tausend Verse. Sie klingen so:

»Hier kommt ein feurigs Roß, das sich stets seitwärts dreht,  
Dort eines, welches mehr im Lauffe spielt als geht,  
Diß, so mehr schleicht als tritt; diß, so mehr fliegt als eilet;  
Hier eines, welches sich durch Gauckeley verweilet,  
Ein Springer, der daran heimtückisch sich ergötzt,  
Wann aus dem Sattel er den kühnen Reiter setzt.«<sup>3</sup>

Bei allen Schwächen vor allem in der barocken Freude am Beschreiben (von Uniformen und Pferdeschwänzen, wie man damals bald bemerkte) hat König gleichwohl eines der ersten literarischen Zeugnisse von der alten sächsischen Armee geschaffen. Da diese indes meist eine Armee der Verlierer war, ließ sich wenig Heroisch-Ruhmvolles über sie dichten; – bis zum jähen patriotischen Aufbruch von 1870/71.



Den sächsischen Soldaten der Biedermeierzeit, die sich ihren Wachdienst zweckmäßigerweise durch Strümpfstricken verkürzten<sup>4</sup>, stellte 1842 ein Büchlein ihre zugleich kriegerischen wie gemütvollen Lieder bereit: »Soldatenlieder für die Sächsische Armee, herausgegeben von dem Vereine für Arbeiter und Arbeit=Nachweisung zu Dresden und zu dessen Besten«. Es sind weitgehend Lieder ohne Haß und Eifer, wie schon das Inhaltsverzeichnis ausweist. »Dem Könige, Dem Feldherrn, Das Vaterland, Die Sachsenfarben, Sachsenlied« lauten die ersten Titel. Es folgen in bunter Mischung Lieder für den Kriegerstand, die reitende und die Fuß=Artillerie, bedacht werden auch die Sappeurs, die Pontonniers und die Trainsoldaten. Theodor Körners »Gebet vor der Schlacht«, Luthers »Ein feste Burg« und andere Poesien werden ergänzt von den heiteren Seiten des Berufsstandes. »Soldatenlust und Leid« etwa oder »Beim Einrücken ins Quartier«. Auch Schillers Reiterlied und sein Lied »An die Freude« gehören dazu. Unüberhörbar ist das Erbe von 1813, so zwiespältig es auch für die Sachsen war, mit Max von Schenkendorfs »Kriegslied« und sehr viel von Theodor Körner. Dieser letztere erwies sich gleichsam als Longseller auf der Hitliste des deutschen Soldatenliedes; – und dies nicht nur 1870/71, 1914/18, 1939/45; sondern ab 1952 wurde er in der DDR noch einmal für lange Zeit reaktiviert, nun zum ideellen Dienste in der NVA. – Der Leutnant im königl.-sächsischen Leibregiment Nr. 100, Arnold Vieth von Golßenau, weist (als Schriftsteller Ludwig Renn) darauf hin, »daß es in der monarchistischen Zeit um 1900 die forschen und brutalen Soldatenlieder noch nicht gab ...«<sup>5</sup>

## II.

Die Textsorten der Militärgeschichtsschreibung sind in erster Linie der Faktizität verpflichtet. Anders als in den Memoiren tritt das Ich hier völlig zurück. Je mehr sich die Darstellungen freilich um Popularität und damit um ein Mindestmaß an Poetizität bemühen, um so eher werden die Informationen von Emotionen begleitet, ergänzt, gelegentlich sogar verdrängt. Historie unterscheidet sich dann kaum von Hof- und Kriegsberichterstattung oder Fürstenlob, später von Agitation und Propaganda. Der geniale, weise und tapfere König, der Fürst, der Feldherr, der Führer, der Marschall Stalin werden zu Vorbildern und Idealfiguren für den gemeinen Mann. Hier finden auch die Dichter als willkommene Erfüllungsgehilfen der Macht ihren Platz, und sie haben die Botschaften von Haß und Fahne zu vermitteln: Ludwig Ganghofer im kaiserlichen Hauptquartier 1915, Edwin Erich Dwinger 1941 in der Sowjetunion, Will Vesper 1940 in Paris; Ilja Ehrenburg 1945 in Ostpreußen. – Doch stets konnte man auch andere Stimmen hören. Sie bemühten sich um Verständnis des Feindes, sie praktizierten Humanität und Toleranz innerhalb jener Grenzen, die eine kriegerische Polarisierung gestattete. Das war gewiß der Dresdner Martin Raschke, der 1942 als Kriegsberichterstatter an der Ostfront fiel. Es sei auf differenzierte Darstellungen von Daniil Granin, Viktor Nekrasow (»In den Schützengräben von Stalingrad«) oder Lew Kopolew hingewiesen, und ab 1952 wurde in der Bundesrepublik das Buch von Peter Bamm, »Die unsichtbare Flagge« berühmt. Sein Verfasser, Curt Emmrich, war Freund und Regimentskamerad von Ludwig Renn, Führer einer sächsischen Maschinengewehrkompanie in der Sommeschlacht.<sup>6</sup>



Theodor Fontane um 1860



Nun hatte er seine Erlebnisse als Stabsarzt an der Ostfront aufgeschrieben und gezeigt, daß jenseits der Verbrechen und Grausamkeiten die Stimme des Menschlichen nicht verstummt war.

Im Zusammenhang dieser Betrachtung sind die Berichte des preußischen Kriegsberichterstatters Theodor Fontane besonders bemerkenswert. Er hatte Dresden bereits 1840/41 als Gehilfe in der Struveschen Apotheke kennengelernt und 1849 die Niederlage der Revolution unter militärischen Aspekten betrachtet. Mitte August 1866, als er im Auftrage der konservativen preußischen »Kreuzzeitung« die böhmischen Schlachtfelder besuchte, machte er erneut in Dresden Station. Seine Bemerkungen über das Verhältnis der Einwohner zu den preußischen Siegern sind von paradigmatischer Lauterkeit: »Es scheint mein Schicksal, immer nur im Gefolge preußischer Regimenter in die sächsische Hauptstadt einzuziehen. Zuletzt 1849.«<sup>7</sup> Er hat »ein tiefes Mitgefühl mit den Sachsen«, zumal gegenüber der Arroganz von Vertretern der Besatzungsmacht. Und er schließt: »Unter allen Umständen aber sollten wir dessen eingedenk sein, daß es für gefrühstückte Leute leicht ist, über Hunger zu plaudern, und daß diejenigen, deren Patriotismus eben von einer guten Mahlzeit kommt, nicht allzu hart urtheilen sollten über diejenigen, deren Vaterlandsgefühl durch bittere Tage der Entbehrung gegangen ist.«<sup>8</sup>



Er schreibt als »Pequin«<sup>9</sup>; sein »Heldentum ... , das ist nicht auf dem Schlachtfelde zu Hause, das hat keine Zeugen oder doch immer nur solche, die mit zugrunde gehn. Alles vollzieht sich stumm, einsam, weltabgewandt.«<sup>10</sup> Noch am 24. März 1896 lehnt er die Besprechung zweier Kriegsbücher ab, deren Autoren ihn verstimmt haben, »der eine durch seinen hochgradigen Borussismus, der andre durch ›Deutschland, Deutschland über alles‹ – das eine wie das andre macht mich nervös. Darüber zu schreiben war mir unmöglich.«<sup>11</sup>

So hätte Fontane gewiß auch jenes Buch von Otto Eduard Schmidt abgelehnt, das 1915 »Eine Fahrt zu den Sachsen an die Front« schildert. Der später hochverdiente Heimatforscher, Gymnasiallehrer in Freiberg, liefert hier ohne alle kritischen Vorbehalte oder Zwischentöne ein optimistisches Bild von der Etappe und bemüht dabei alle Klischees des wilhelminischen Obrigkeitsstaates: »Plötzlich wird/im sächsischen Hauptquartier G.J./alles still, jeder stellt sich zurecht: Se. Exzellenz der Divisionskommandeur erscheint in der Tür. Jeder verneigt sich tief... Im übrigen hat der Krieg alles Leere, alles lästige Außenwerk von den Formen des Verkehrs abgestreift: nur der Kern des Mannes gilt und wird geachtet. Die Verpflegung ist nahrhaft und ausreichend, aber schlicht...«<sup>12</sup> Der Kaiser fährt an ihm vorüber, man grüßt und: »Die Spannung löste sich bei mir in einem Tränenerguß«<sup>13</sup> Auch die spätere Legende von Langemarck wird bereits kultiviert: »Die Angriffe erfolgten ... mit einem Enthusiasmus ohnegleichen unter dem Gesang des Liedes ›Deutschland, Deutschland über alles‹. Den Regimentern standen nicht Anfänger, sondern die kriegsgeübtesten Soldaten der englischen Armee gegenüber ... Als einst die Munition verbraucht war, haben drei Kompagnien eines Reserveregiments die englischen Schützengräben mit dem Bajonett erstürmt, haben Hunderte von Engländern erstochen und 791 Gefangene vor sich hergetrieben.«<sup>14</sup> – Was aus heutiger Sicht als eine Ungeheuerlichkeit erscheint, muß freilich aus dem Geist der Zeit verstanden werden, dem auch Männer wie Gerhart Hauptmann oder Thomas Mann huldigten, zumindest zeitweise. Vom Idealismus der jungen Offiziere im flandrischen Winter 1914/15 berichtet Arndt von Kirchbach: »So saßen sie denn, wenn wir im Schützengraben lagen, täglich am Nachmittag eine Stunde bei mir und ich konnte neben dem vielen Wissenstoff, den sie sich aneignen sollten, zum tieferen Verständnis der Aufgaben und Stellung des Offiziers unter den Anforderungen des Krieges führen. Wie konnten Clausens Augen leuchten, wenn ich von der Pflichttreue und von Verständnis und Fürsorge für die Mannschaften sprach. So wuchsen doch Kräfte heran, wenigstens im Rahmen unseres Regiments ...«<sup>15</sup>

### III.

In Fontanes Roman »Frau Jenny Treibel« findet sich im 7. Kapitel ein Gespräch zwischen Distelkamp und Professor Schmidt. Es betrifft auch das hier reflektierte Problem des Erinnerns<sup>16</sup>: Mir gilt in der Geschichte nur das Große, nicht das Kleine, das Nebensächliche. ›... Das Nebensächliche, soviel ist richtig, gilt nichts, wenn es bloß nebensächlich ist, wenn nichts drin steckt. Steckt aber was drin, dann ist es die Hauptsache, denn es gibt einem dann immer das eigentlich Menschliche. ›... Poetisch magst du recht haben. ›... Das Poetische hat immer recht; es wächst weit über das Historische hinaus.«



Dieses Menschliche offenbart sich in Johann Wilhelm von Archenholtz' »Geschichte des Siebenjährigen Krieges« als eine bestürzende Gleichzeitigkeit, wo er schildert, wie die Dresdner Bevölkerung am 20. Juli 1760 die brennende Altstadt verläßt und dabei Szenen beschworen werden, die sich am Vormittag des 14. Februar 1945 zutrug.<sup>17</sup> – Das ist etwa die Zeit, als der Großvater von Carl Gustav Nieritz Sergeant bei der Leibgarde Friedrich Augusts II. war. Hier, in dieser »Selbstbiographie«<sup>18</sup> wird zum ersten Male etwas vom Alltagsleben der Dresdner Garnison geschildert: nicht das Militärische, sondern das Familienleben der Soldaten, ihre Solidarität untereinander, wodurch beim Tode eines Soldaten Frau und Kinder vor bitterster Not geschützt blieben. Karl Wilhelm Ferdinand von Funck, ein hochgebildeter sächsischer Offizier, gelegentlich Mitarbeiter von Schillers »Horen«, der schon die Niederlage von Jena erfahren hatte, schildert die Katastrophe in Rußland und das Unglück der sächsischen Soldaten.<sup>19</sup> Ähnliches ist zu erfahren bei Otto Freiherr von Odeleben.<sup>20</sup> In den Jugenderinnerungen von Gustav Nieritz, Ludwig Richter und Wilhelm von Kugelgen sind die Schrecken des Jahres 1813 bewahrt, immer im Episodischen und Alltäglichen – wie auch in E. T. A. Hoffmanns Tagebuchaufzeichnungen. – Darüber ist in anderem Zusammenhang gesprochen worden.<sup>21</sup>

Diese Niederlagen und Demütigungen sollten stets mitbedacht sein, wenn versucht wird, aus autobiographischen Erinnerungen das Bild der Albertstadt zu entwickeln. Denn deren Existenz erwuchs nicht aus einem Debakel, sondern dem Triumph von 1870/71. Nun erst entfaltete sich das wilhelminisch geprägte »törichte Pathos der Fahnen« (H. Böll), der revuehafte Glanz der Uniformen, die Kaiser- und Königsparaden, die Manöver, bei denen (es ist 1911!) der Kaiser an der Spitze einer Kavallerieattacke zum Sieg reitet<sup>22</sup>, die Wachtparaden und Empfänge im Schloß, der säkularisierte Reliquienkult in den Kasernen, mit königlichen Degen, Ölgemälden oder erbeuteten Mitrailleur.<sup>23</sup>

Alles dies gehörte nun auch zum öffentlichen Leben der Stadt. Erst nach dem Sieg über Frankreich hatte Sachsen die militärische Borussifizierung weitgehend akzeptiert. Der Feind stand nicht mehr im Norden, sondern war im Westen besiegt. Die Albertstadt als der damals wohl modernste Kasernenkomplex in Deutschland – in seiner Ausdehnung über mehr als vier Kilometer ein Abbild auch von gründerzeitlicher Vermessenheit –, ist zum Stadtzeichen und zum Zeichen eines neuen sächsisch-preußischen Militärverständnisses geworden. Später, 1917/18, wird Erich Kästner dort das Rekrutendasein als Trauma seiner frühen Jugend erfahren und in Gedichten (u. a. »Sergeant Waurich«, »Primaner in Uniform«) oder der Erzählung »Duell bei Dresden« gestalten. – Doch welch eine tragische Ironie der Geschichte: Die berühmte Barockstadt ist in jenem Krieg, der auch hier geplant wurde, nahezu versunken; ein Vineta nun, dessen zerbrochene Denkmale nur mühsam gerettet werden konnten und noch heute gegenüber einem Perfektionismus des Technisch Machbaren verteidigt werden müssen. Die Albertstadt hingegen, in ihrer Räumlichkeit weitgehend intakt geblieben, ist nun zu einem bewahrungswürdigen Zeugnis der Vergangenheit geworden.

Drei Lebensberichte enthalten neben anderen Erlebnissen die anschaulichsten Schilderungen vom Soldatenalltag in der neuen Kasernenstadt. Ihre Verfasser waren adlige sächsische Offiziere aus angesehenen Familien. Sie waren jung in der Zeit jener



»machtgeschützten Innerlichkeit« (Th. Mann); sie waren selbst Teil der Macht, und ihre Jugend endete mit dem »langen« 19. Jahrhundert, das von der Französischen Revolution bis zum Ersten Weltkrieg reichte.

Arndt von Kirchbach (1885–1963), aus sächsischem Beamtenadel, trat 1903 in das Königl. Sächs. Schützenregiment Nr. 108 ein, dessen Sitz die 1945 zerstörte Kaserne am Alaunplatz war. Auf Grund seines hervorragenden Wissens hatte er bereits drei Jahre an der Kriegsakademie studiert, bevor der Krieg ausbrach. Arnold Friedrich Vieth von Golßenau, dessen Urgroßvater als General zu den sächsischen Dissidenten der Napoleonzeit gehörte, wurde 1910 Fähnrich im Königl. Sächs. Leib-Grenadierregiment Nr. 100, dem (neben den Gardereitern) die Elite des sächsischen Adels angehörte. Die Kaserne, 1945 durch Bomben zerstört, lag neben dem heutigen sächsischen Regierungspräsidium (der ehemaligen Kasernen des Leibgrenadierregiments 101). Dort dienten auch nacheinander die drei Söhne des Königs, der Kronprinz Georg, Prinz Friedrich Christian und Prinz Ernst Heinrich, der spätere Herr von Moritzburg und Verfasser von »Mein Lebensweg vom Königsschloß zum Bauernhof«<sup>24</sup>. Arndt von Kirchbachs »Lebenserinnerungen« sind als Privatdruck erschienen, und es sei an dieser Stelle seinem Sohn, Herrn Pfarrer Sieger von Kirchbach, sehr herzlich für die Überlassung der ersten beiden Teile über die Jahre von 1885 bis 1918 gedankt. Vieth von Golßenau hat seine Erinnerungen 1944 als Ludwig Renn in der mexikanischen Emigration unter dem Titel »Adel im Untergang« herausgegeben. 1957 folgte der Band »Meine Kindheit und Jugend«, und knapp zwei Jahre vor seinem Tode beginnt er den Erinnerungsband »Anstöße in meinem Leben«. Die Memoiren aller Autoren sind Alterswerke.

Außer dem Generationenschicksal und der ähnlichen militärischen Erziehung und Ausbildung sind diese Lebensläufe durch weitere Gemeinsamkeiten bemerkenswert: Sie alle führen weg vom vorbestimmten Weg als Berufsoffizier zu bürgerlichen Existenzen. Der Prinz betont dies schon im Titel seiner Erinnerungen. Er lebte ab 1947 mit seiner Familie als Landwirt in Irland und starb 1971. Vieth von Golßenau wurde Schriftsteller, der sich zum Kommunismus bekannte, während Arndt von Kirchbach gleichsam den entgegengesetzten Weg ging, Theologie studierte, Pfarrer in Dresden und bis 1953 Superintendent in Freiberg war. Sie alle kamen aus konservativen Positionen, die sie auf unterschiedliche Weise reflektierten. Gemeinsam war ihnen jedoch der Widerstand gegen den Faschismus. Ludwig Renn wurde 1933 verhaftet und in das Zuchthaus Bautzen gebracht. Joseph Goebbels und Alfred Rosenberg versuchten dort vergeblich, den bekannten Schriftsteller und tapferen Offizier für ihre Zwecke zu gewinnen.<sup>25</sup>

Arndt von Kirchbach, 1933 Domprediger an der Sophienkirche Dresden, wurde wegen Aktivitäten im antinazistischen Pfarrernotbund, später der Bekennenden Kirche schon 1934 nach Haussuchungen und Verhaftung entlassen, nach Protesten seiner Gemeinde wieder eingestellt und im Laufe der Jahre ebenso wie seine Frau immer wieder verfolgt, erneut entlassen und verurteilt. Er beschritt damit einen ähnlichen Weg wie der sächsische Kronprinz, mit dem er u. a. 1915/16 in Frankreich freundschaftlich verkehrte.<sup>26</sup> Auch dieser wurde nach Ende des Ersten Weltkriegs Priester, Mitglied des



Arndt von Kirchbach  
als Wehrmacht-Pfarrer  
um 1940



Jesuitenordens und half in Berlin verfolgten Christen, Juden und Ausländern. Im Sommer 1942 ertrank er unter nie aufgeklärten Umständen beim Baden im Wannsee.<sup>27</sup> Prinz Ernst Heinrich erzählt von Gesprächen mit den Generalfeldmarschällen von Bock und Ritter von Leeb, in denen an seinen Staatsstreich, die Beseitigung Hitlers und seiner engsten Vertrauten und den Plan für einen Friedensschluß gedacht wurde. Als entschiedener Gegner des Nationalsozialismus wurde er nach dem sogenannten »Röhm-Putsch« verhaftet und entging wahrscheinlich nur knapp dem Tode. Ende 1942 sollte er, wohl auf Weisung der Gestapo, in den Kessel von Stalingrad eingeflogen und damit einem wahrscheinlichen Tod überliefert werden. Er hatte auch Kenntnis von Umsturzplänen, die aus dem Kreis um Canaris stammten.<sup>28</sup>

Wie Vieth von Golßenau und Arndt von Kirchbach, so war auch er im Ersten Weltkrieg Hauptmann gewesen. Sein Weg zu einer bäuerlichen Existenz erfolgte freilich nicht »innengeleitet« wie die Entscheidungen Arndt von Kirchbachs und Vieth von Golßenaus; sondern unter dem Zwang der historischen Ereignisse: 1945 hatten die Wettiner ihren gesamten Territorialbesitz, der in Schlesien und Sachsen lag, aufgeben müssen. Ernst Heinrich verließ Ende Februar Moritzburg für immer, nachdem er (wir wissen es nun) mit seinen Söhnen einige Familienschätze im Wald vergraben hatte. – Es ist erstaunlich, daß in seinen Erinnerungen der Name eines Mannes fehlt, der sein



Regimentskamerad war, dazu der vertraute Duzfreund seines Bruders, des Kronprinzen, und der später die wohl spektakulärste Entwicklung aller Offiziere der Albertstadt genommen hatte: Aus dem hochdekorierten und tapferen Hauptmann Vieth von Golßenau wurde der kommunistische Schriftsteller, Spanienkämpfer und Emigrant Ludwig Renn.<sup>29</sup> Sein Buch »Krieg« von 1928 wurde neben Remarques »Im Westen nichts Neues« zum größten Bucherfolg der zwanziger Jahre. In seiner nüchtern registrierenden Sicht des Krieges von unten ist es ein noch immer bewegendes Dokument eigener und allgemeiner Erfahrungen. Sogar der »Völkische Beobachter«, das Zentralorgan der NSDAP, hatte 1929 das Werk positiv besprochen. Erst nach der Flucht Renns fiel es der offiziellen Verdammung anheim.<sup>30</sup>

Renn hat sein Leben lang über seine Einsamkeit und die Wandlungen seines Bewußtseins nachgedacht. Vor allem das spröde Alterswerk »Anstöße in meinem Leben« (1980) kreist unaufhörlich um dieses Thema.<sup>31</sup> Suchte er – wie eine europäische Künstlerelite der Nachkriegszeit – im Kommunismus (oder was immer darunter zu verstehen war) eine neue Sicherheit nach der europäischen Katastrophe – so wie sie der Kronprinz und Arndt von Kirchbach im katholischen oder evangelischen Glauben fanden? Die freundschaftlichen Begegnungen und Gespräche zwischen den Leutnants Prinz Georg von Sachsen und Vieth von Golßenau in der Kaserne und in der königlichen Sommerresidenz in Strehlen sind aufschlußreiche Szenen von »Adel im Untergang«. Außer einigen Termini und Topoi findet man in den Rennschen Erinnerungsbüchern wenig, was sie als marxistische, geschweige kommunistische Literatur auswies. »Man sollte mein Buch auch als historisches Dokument sehen, das einfach festhält, was bald niemand mehr von nahem erlebt haben wird. Wenn mein Buch schließlich einer zeitbedingten Propaganda diene, war es doch aus einer möglichst objektiven Beschreibung entstanden und hat die Zustände so richtig dargestellt, daß mir Leute, die an den Höfen von Potsdam und Wien verkehrt haben, sagten: »Bei uns war es genau so«, schreibt er ein Jahr vor seinem Tode über »Adel im Untergang«.<sup>32</sup> – Und warum wählte er 1940 nach der Flucht aus dem französischen Internierungslager die USA und Mexiko als Exilländer und nicht die Geborgenheit des sozialistischen Bruderlandes Sowjetunion wie viele andere seiner kommunistischen Kampfgefährten? Man liest »Adel im Untergang« heute eher als ein Buch der Nostalgie, nie als Agitationsschrift. Im Unterschied freilich zu seinen Kriegskameraden Ernst Heinrich von Sachsen und Arndt von Kirchbach ist Renns Blick stets von skeptischer Aufmerksamkeit bestimmt – vielleicht seinem stilistischen Bemühen um äußerste Nüchternheit geschuldet, vielleicht auch der korrigierenden Funktion späterer Erfahrungen. Das Leben an Kaserne und Hof, Ausbildung und Freizeit werden kritisch hinterfragt; wo Kirchbach und Ernst Heinrich nur registrieren oder zustimmend schildern. Der Glanz des Militärischen, die Tristesse des Offiziersdaseins wird konfrontiert mit dem Leben der Rekruten, die ihm anvertraut sind: sächsischen Bauernburschen, oft aus bedrückendsten sozialen Verhältnissen, die manchmal nicht rechts und links zu unterscheiden, geschweige korrekt zu schreiben und zu lesen wissen. Er entdeckt hier mehr menschliche Qualitäten als in den Banalitäten seiner trinkenden und kalauernden Ka-



meraden im Casino. So vermag er nie seine isolierte Stellung zu überwinden. Zwischen den Rekruten, denen der adlige Offizier fremd bleiben muß, und den Offizieren, deren Lebensformen ihn anekeln, bleibt er einsam. Der späte Renn sieht die Ursachen dafür weitgehend als ein soziales Phänomen. Gleichwohl vermag er keine eindeutigen Antworten zu finden. Seine Unsicherheit, um nicht zu sagen Ratlosigkeit wird am deutlichsten artikuliert in den dunklen Szenen der Eugen-Onegin- und Raschkinow-Partien von »Adel im Untergang«.<sup>33</sup> So ist wohl der eigentliche Mittelpunkt seiner Schreibintention die Erklärung und Überwindung jener Einsamkeit, zu der ihn in einer von Vorurteilen, Intoleranz und mangelndem medizinischem Wissen befangenen Gesellschaft sein homosexuell motiviertes Außenseitertum verurteilte.<sup>34</sup>

Hat er im stalinistisch geprägten Kommunismus jene erlösende Gemeinschaft gefunden? Es ist schwer zu sagen. Er war stets ein Mann der Disziplin und des Gehorsams. Doch in den mehr als 30 Jahren nach seiner Heimkehr aus Mexiko, – zuerst in Dresden, ab 1952 in Berlin – hat er keine bemerkenswerten Parteifunktionen ausgeübt, sich nie an denunziatorischen Debatten über Kultur beteiligt. Er blieb bei den Stillen im Lande, zu denen er immer gehört hatte. Wo er Lauterkeit und Zivilcourage erkannte, jenen »Gehorsam nach unten, den einem das Gewissen aufdrängt«<sup>35</sup>, – Tugenden, denen er sein ganzes Leben verpflichtet war – unterhielt er über die Vorurteile und Antipathien einer Parteidisziplin hinweg und gewiß vom Argwohn der Funktionäre begleitet, gute Beziehungen zu seinen früheren Gefährten. Der Sohn des Generals von Carlowitz, der sich im Krieg den Nazis entzogen hatte, besuchte ihn »in der DDR freundschaftlich«. Und besonders dankbar erinnert er sich an dessen Schwester Esther, die zweite Frau Arndt von Kirchbachs, »die ich schon als Kind gekannt hatte ...« Sie »hat mir ins Nazigefängnis, wo ich als Kommunist eingesperrt war, eine offene Postkarte mit Grüßen geschickt. Alle diese Leute sind heute tot. Ich ehre sie, obwohl ich sonst das Luthertum nicht mag.«<sup>36</sup>

#### IV.

Was in den Lebenserinnerungen von Prinz Ernst Heinrich und Ludwig Renn auffällt (Arndt von Kirchbach schweigt sich hier aus), ist neben dem Widerstand gegen die Naziherrschaft zugleich jener offensichtlich tief eingewurzelte sächsische Dissens gegenüber dem alten und militärisch immer erfolgreichen Rivalen im Norden. Der Bruder des letzten sächsischen Königs, Pater Prinz Max von Sachsen, hat bei der Begegnung mit dem Kaiser keinen »Tränenenerguß« wie jener Kriegsberichterstatter; sondern er verweist dem obersten Kriegsherrn öffentlich seine chauvinistischen Torheiten – und wird darauf als Divisionspfarrer abgesetzt.<sup>37</sup> Und noch am Ende des Krieges war das preußische Mißtrauen gegenüber den wenig kriegsfreundlichen Wettinern nicht verwunden: Als der Kronprinz Georg im Auftrage seines Vaters bei Ludendorff einen Verständigungsfrieden anmahnt, muß er hören: »Es ist bedauerlich, daß der sächsische Kronprinz unter die Defaitisten gegangen ist.«<sup>38</sup>

Renn erzählt, daß 1911 auf der preußischen Kriegsschule in Hannover alle »Ehrentstellungen« von den Kriegsschülern einer kleinen sächsischen Minderheit besetzt waren und erfährt von seinem preußischen Kameraden, wie hoch der Bildungsstand



sächsischer Offiziere sei. »Aber warum machen in Preußen so wenige das Abitur?« Er sah mich lächelnd an. »Wie viel Garnisonen habt ihr Sachsen, wo nichts, auch gar nichts in der Nähe ist, was an Kultur erinnert?«<sup>39</sup> – Mögen die bei ihrem Erscheinen 1911 ungeheuer populären Lebenserinnerungen der Luise von Toscana vor allem dort umstreitbar sein, wo sie sich einer der größten Familienkrisen des Hauses Wettin, ihrer Flucht aus Dresden 1902 und der Scheidung vom Kronprinzen 1903, zuwenden, so besteht gewiß kein Anlaß zum Zweifel, wenn sie von dem sächsischen Mißtrauen gegenüber dem Kaiser spricht, »welches stets das vorherrschende Empfinden war, wenn über ihn geurteilt und gesprochen wurde.«<sup>40</sup>

In allen diesen Stimmen, die als Erinnerungen freilich stets auch in einer Art »rückwärtsgekehrter Prophetie« (Friedrich Schlegel) auf die Vergangenheit sehen, wird nie ein törichter politischer Föderalismus propagiert; nie kommen landsmannschaftliche Selbstgefälligkeiten oder Borniertheiten zur Sprache. Wohl aber wird deutlich, was wenigstens seit der wilhelminischen Zeit zur Kehrseite und bald Gefahr der preußischen Tugenden von Pflicht und Gehorsam werden konnte: nämlich deren Verselbständigung und Absolutsetzung im rein Militärischen, – dessen Zeichen 1933 jener »Tag von Potsdam« wurde. Mögen die Besinnungen auf eigenständige sächsische Traditionen auch Reflexe der – nicht unverschuldet empfangenen – Demütigung von 1866 gewesen sein; so artikulierten sie um 1910 und 1917 gewiß zugleich Vorbehalte, die auf Zukünftiges wiesen. Die Gegnerschaft der hier vorgestellten drei Autoren zum nationalsozialistischen Terrorstaat gewinnt vor diesem Hintergrund einen besonderen Aspekt: Ernst Heinrich von Sachsen als Mitglied der letzten königlichen Familie, der das Ansehen des Hauses Wettin zu bewahren suchte; Arndt von Kirchbach als bekennender Christ, der es ernst meinte mit der Botschaft des Evangeliums, und Arnold Vieth von Golßenau als der stille und nachdenkliche Kommunist Ludwig Renn, der dem Traum von einer gerechteren sozialen Welt anhing und darum in Spanien und Mexiko zu den entschiedensten Feinden der Barbarei gehörte: Es sind drei sächsische Schicksale, und man sollte sie in ihren Entscheidungen auch da respektieren, wo eigene Überzeugungen oder das Verständnis von Geschichte und Dasein andere Lösungen anbieten.

Denn sie alle haben es ernst gemeint mit jenem Schillerwort vom »Männerstolz vor Fürstenthronen«, das mehr als 100 Jahre vor ihrer Zeit in Dresden gesungen wurde, und auch der Preuße Fontane hat gewußt, daß man im Mai 1849 »einer wirklichen revolutionären Macht gegenüber« stand. Es war die Kehrseite jenes unentschiedenen sächsischen Verhaltens, das so oft den Spott der Außenstehenden erregt hatte. »Hier befehdeten sich zwei Prinzipien, von denen jedes seine Truppen ins Feld stellte. Die Ereignisse von damals sind halb vergessen, sie sollten es nicht sein.«<sup>41</sup>

#### Anmerkungen

- 1 Ludwig Renn, *Adel im Untergang*, Berlin 1956 (Deutsche Volksbibliothek), S. 301; ferner: L. Renn, *Meine Kindheit und Jugend*, Berlin und Weimar, 1972, S. 289.
- 2 Oskar Haeußler, *König Albert und die sächsische Armee*, Leipzig <sup>2</sup>1886, S. 133. Vgl. auch: E. Rich. Freytag, *Sächsische Krieger- und Kriegspoesie aus dem Jahre 1866*. In: *Mitteilungen d. Vereins f.*



- Sächs. Volkskunde, Vierter Bd. 1906–1908, S. 156ff.
- 3 August im Lager, Helden=Gedicht. Erster Gesang, benannt: Die Einholung, Dresden 1731, S. 38.
  - 4 Aus meiner Zeit. Lebenserinnerungen von Friedrich Pecht. Erster Bd., München 1894, S. 138f. Gleichfalls in: Dresden zwischen Wiener Kongreß und Maiaufstand. Die Elbestadt von 1815–1850. Hrsg. v. Günter Jäckel, Berlin 1989, S. 154f.
  - 5 Ludwig Renn, Anstöße in meinem Leben, Berlin 1982, S. 46.
  - 6 Ebenda, S. 338ff.
  - 7 Theodor Fontane, Reisebriefe vom Kriegsschauplatz Böhmen 1866. Hrsg. v. Christian Andree, Frankfurt–Berlin–Wien 1976, S. 7.
  - 8 Ebenda, S. 11.
  - 9 Theodor Fontane, Autobiographische Schriften I. Meine Kinderjahre, Berlin 1982, S. 119.
  - 10 Der Stechlin, 38. Kapitel.
  - 11 an Otto Neumann-Hofer.
  - 12 O. E. Schmidt, Eine Fahrt zu den Sachsen an die Front, Leipzig, Berlin <sup>2</sup>1915, S. 15.
  - 13 Ebenda, S. 37.
  - 14 Ebenda, S. 109.
  - 15 Arndt von Kirchbach, Lebenserinnerungen Teil I und II (1885–1914 und 1914–1918), Eigenverlag Dr. Eckart von Kirchbach, Am Brühl 23, Göppingen-Jebenhausen 1987, Blatt 136 (Die Paginierung folgt den Manuskriptseiten).
  - 16 zum Thema von Erinnerung und Vergessen in der Weltliteratur vgl.: Harald Weinrich, Lethe – Kunst und Kritik des Vergessens, München 1997.
  - 17 Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland vom Jahr 1756 bis 1763 von J. W. von Archenholtz, vormals Königl. Preuß. Hauptmann, Hamburg 1789, S. 215f.
  - 18 Gustav Nieritz, Selbstbiographie. Hrsg. v. Günter Jäckel, Dresden 1997; Kapitel »Kein Stammbaum«
  - 19 Im Banne Napoleons. Aus den Erinnerungen des sächsischen Generalleutnants und Generaladjutanten des Königs, Ferdinand v. Funck. Hrsg. v. Artur Brabant, Dresden 1930.
  - 20 Otto Freiherr von Odeleben, Napoleons Feldzug in Sachsen im Jahr 1813. Eine treue Skizze dieses Krieges, des französischen Kaisers und seiner Umgebung. 2. verbesserte Auflage, Dresden 1816.
  - 21 vgl. Dresdner Hefte 37 (1994).
  - 22 vgl. A. v. Kirchbach, a.a.O. Bl. 90: »An der Tête des Regiments erlebten wir die große Kavallerieattacke unter der persönlichen Führung des Kaisers.« Und noch im März 1915 heißt es in Frankreich vom Kaiser: »Seine Ankündigung, daß er hoffe, wir könnten bald einmal wieder zu frischem fröhlichem Angriffskrieg geführt werden, belebte uns natürlich sehr.«
  - 23 Das Königlich Sächsische I (Leib-Grenadier-Regiment Nr. 100 in seinen hervorstechenden Erlebnissen und Thaten. Auf Befehl und für das Regiment bearbeitet von G. Freih. von Hodenberg, Dresden 41902, S. 102ff.
  - 24 Prinz Ernst Heinrich von Sachsen, Mein Lebensweg vom Königsschloß zum Bauernhof, Dresden 1995.
  - 25 Jan Petersen, Ein Wiedersehen mit Ludwig Renn. In: Ludwig Renn zum 70. Geburtstag, Berlin 1959, S. 15f.
  - 26 A. v. Kirchbach, a.a.O., Bl. 169ff.
  - 27 Prinz E. H. v. Sachsen, a.a.O., S. 54.
  - 28 Ebenda, S. 265ff.
  - 29 mögliche Erinnerungen an Ludwig Renn aus den späteren Jahren konnten nicht festgestellt werden, da mir nur Teil I und II vorlagen.
  - 30 Ludwig Renn, Krieg. Mit einer Dokumentation. Hrsg. v. Klaus Hammer, Berlin u. Weimar 1989, S. 538.
  - 31 L. Renn, Adel i. U., a.a.O., S. 113ff., 255ff., 295; Anstöße i. m. L., S. 297, 329, 348, 462, 473.
  - 32 Anstöße, a.a.O., S. 61f.
  - 33 Adel i. U., a.a.O., S. 257ff. und 270ff.
  - 34 »Ich sagte dem Hilfsarzt nicht, was ich bei einem Kommando zur Dresdner Militärstrafanstalt erlebt hatte. Dort wurde ein Soldat wegen seiner Homosexualität nachts in einen eisernen Käfig gesperrt.« (Anstöße, a.a.O., S. 250); vgl. Adel i. U., a.a.O., S. 311ff.
  - 35 Anstöße, a.a.O., S. 387.
  - 36 Ebenda, S. 253; vgl. dazu auch Hermann Kant: »... Oder Ludwig Renn, der alte Regimentskameraden ins Hotel einlud und sich mit diesen lauthals über geschlagene Schlachten austauschte.« In: Zeitschrift für Germanistik. N.F., 2/97, S. 357. Kant schildert ein Gespräch des PEN in Hamburg 1961.
  - 37 Prinz E.H., a.a.O., S. 44f.
  - 38 Ebenda, S. 51f.; vgl. auch Kapitel »Der Friedensschritt meines Vaters«, S. 102ff.
  - 39 Renn schildert diese Vorkommnisse in Adel i. U. sehr ausführlich, wie er auch mit unverhohlener Sympathie Anekdoten vom letzten sächsischen König erzählt. A. v. Kirchbach übergeht dies völlig.
  - 40 Luise von Toscana, Mein Lebensweg, Dresden 1994, S. 109.
  - 41 Theodor Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Erster Teil. Die Grafschaft Ruppin, Berlin 1976, S. 269f.; ebenfalls in: Dresden zw. Biedermeier u. Maiaufstand, a.a.O., S. 315.



## Die Dresdner Garnison im »Dritten Reich« und ihre Bedeutung für die Kriegsführung

Der vom nationalsozialistischen Deutschen Reich begonnene Zweite Weltkrieg war der opferreichste und zerstörerischste Krieg der Menschheitsgeschichte. Welche Bedeutung innerhalb der deutschen Kriegsplanung und Kriegsführung hatte eine einzelne Großstadt wie Dresden? Über die Dresdner Garnison und die ansässige Rüstungsindustrie zwischen 1919 und 1945 sind etliche Publikationen veröffentlicht worden. Hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang besonders die Arbeiten von Hermann Rahne<sup>1</sup> sowie die Veröffentlichungen des Arbeitskreises für Sächsische Militärgeschichte.<sup>2</sup> In diesen wurde der Beitrag Dresdens zur Kriegsführung Hitlers beschrieben. Auch am Holocaust und anderen Kriegsverbrechen Deutschlands waren Dresdner ebenfalls beteiligt.<sup>3</sup>

Die üblichen militärischen Strukturen des Deutschen Reiches erfassten natürlich auch Sachsen und hatten ihre Entsprechung in der sächsischen Landeshauptstadt.<sup>4</sup>

Ziel dieses Beitrags ist es nicht, derartige innere Strukturen der Dresdner Garnison von 1933 bis 1945 aufzulisten, sondern den konkreten personellen Einsatz anhand biographischer Schlaglichter zu beleuchten und den Stellenwert der Dresdner Garnisonen innerhalb der deutschen Wehrmacht zu skizzieren. Aufgrund des Forschungsstandes kann dies keine umfassende Beschreibung sein.

### Soldaten in Dresden

Mit über 5000 Soldaten war die Dresdner Garnison Ende der 1920er Jahre vermutlich die größte des Deutschen Reiches.<sup>5</sup> Jeder 23. deutsche Soldat einer – gemäß des Versailler Friedensvertrages – insgesamt nur 115000 Mann umfassenden Reichswehr war in Dresden stationiert.

Seit der Machtübernahme Hitlers im Januar 1933 begann eine zielstrebige militärische Aufrüstung des Deutschen Reiches. In der Dresdner Garnison führte dies zu einer Vervielfachung ihrer Stärke. Rahne schätzte, dass sich in Dresden bei Kriegsbeginn 1939 rund 20000 Soldaten von Heer, Luftwaffe und Waffen-SS befanden.<sup>6</sup>

Allein das so genannte Ersatzheer, die »Hinterlandtruppe« des Feldheeres – zuständig u. a. für Ausbildung und Nachschub –, umfasste 1939 rund 996000 Soldaten. Insgesamt zählten Heer, Luftwaffe, Marine und Waffen-SS 1939 rund 4222000 Soldaten.<sup>7</sup> Bei einer angenommenen Zahl von 20000 Mann der Dresdner Garnison, war im Jahr des Kriegs-





Hitler zu Besuch an der Infanterieschule im Prießnitzgrund Dresden, vor ihm eine 3,7-cm-Panzerabwehrkanone, Mai 1934

beginns nur noch etwa jeder 200. deutsche Soldat in Dresden stationiert. Die Bedeutung des Standortes Dresden im Deutschen Reich hatte demzufolge personell abgenommen.

Im Krieg wurde Dresden die Funktion eines großen Standortes für die Pflege von Verwundeten zugewiesen. Rund 10 000 sollen es 1944 gewesen sein. Laut Rahne war »Dresden somit zu einer der größten, wenn nicht gar zur absolut größten Lazarettstadt Deutschlands geworden«. <sup>8</sup> Diese Aussage erscheint jedoch zweifelhaft angesichts von insgesamt etwa 500 000 bis 680 000 Verwundeten in den Lazaretten des Ersatzheeres 1943/44. <sup>9</sup> Dresdens Anteil lag demnach zwischen 1 und 2 Prozent aller in Lazaretten behandelten deutschen Soldaten.

### Dresdner Soldaten

Die Frage nach der Zahl der in Dresden stationierten Soldaten beantwortet natürlich nicht die Frage nach den Soldaten, die Dresdner waren. Hierzu liegen auch keine gesicherten Daten vor.

Eine allgemeine Bevölkerungszählung vermittelte den Machthabern ein Bild von den personellen Ressourcen des Reiches für den beabsichtigten Krieg. Die Volkszählung vom 17. Mai 1939 ergab für Dresden eine Einwohnerzahl von 630 216. Damit nahm Dresden den achten Rang unter den größten Städten Deutschlands ein, nach Essen mit 666 743 Einwohnern und vor Breslau mit 629 565 Einwohnern. <sup>10</sup>



Vor dem Überfall auf Polen begann die Mobilisierung der wehrfähigen Männer. Der Militärhistoriker Rahne schrieb dazu: »Die sächsische Gau- und Landeshauptstadt mit ihrem besonders hohen Anteil von Angestellten und Beamten (...) musste ein außergewöhnlich hohes Einberufungskontingent stellen, zumal viele der hiesigen Betriebe für die Rüstung noch keine namhafte Rolle spielten.«<sup>11</sup>

Dank neuerer Forschungserkenntnisse kann der Versuch unternommen werden, die zahlenmäßigen Dimensionen zu umreißen, in denen sich Dresdner – ob freiwillig oder gezwungen – als Soldaten am Krieg beteiligten. Im Gebiet der heutigen Bundesrepublik betrug die Einberufungsquote zur Wehrmacht 40,3 Prozent der männlichen Bevölkerung.<sup>12</sup> Diese Quote würde bedeuten, dass etwa 124 000 Dresdner Männer in den Krieg gezogen sind.<sup>13</sup> Bis Kriegsende hatte die Dresdner Bevölkerung schon im sechsstelligen Zahlenbereich abgenommen, was auch auf die einberufenen Männer zurückzuführen ist.<sup>14</sup>

Wie viele Dresdner aus dem Krieg nicht zurückkehrten, dazu liegen keine gesicherten Zahlen vor. Eine ungefähre Vorstellung kann aus der Statistik gewonnen werden. 12,1 Prozent aller Männer auf dem Gebiet der heutigen Bundesrepublik wurden im Krieg getötet.<sup>15</sup> Legt man die Volkszählung vom 17. Mai 1939 zu Grunde und nimmt an, dass 48,8 Prozent davon Männer waren<sup>16</sup>, von denen 12,1 Prozent als Soldat im Krieg starben, so erhält man einen Wert von rund 37 000 gefallenen Dresdner Soldaten. Hermann Rahne schätzte in den 1990er Jahren diese Zahl auf 30 000.<sup>17</sup>

Diese Zahlen sind nur eine hypothetische Annäherung, die durch Quellen noch belegt werden müssen. Dennoch erscheint es nicht unwahrscheinlich davon auszugehen, dass mehr Dresdner als Soldaten des NS-Regimes getötet wurden, als bei den Bombenangriffen des 13./14. Februar 1945.<sup>18</sup>

### Der Einsatz Dresdner Soldaten

Bleibt die Frage, in welchen Einheiten die eingezogenen Dresdner Männer ihren Dienst verrichteten. Der militärische Werdegang des Soldaten Johann Kriegel soll hier zunächst als Beispiel einer Dresdner Militärbiographie im Zweiten Weltkrieg stehen. Kriegel war Sohn des Laborchefs der Dresdner Spirituosenfabrik »Bramsche«. In Hamburg geboren, aber in Dresden aufgewachsen, kam Johann Kriegel nach seiner Einberufung zur Wehrmacht beim Überfall auf die Sowjetunion 1941 im südlichen Frontabschnitt zum Einsatz. Der Chemiestudent hinterließ ein Tagebuch, das im Militärhistorischen Museum aufbewahrt wird und einen Eindruck vom Geschehen an der Ostfront vermittelt. Den ersten Tag des Kriegs gegen die Sowjetunion beschreibt er stichwortartig wie folgt:

*»22. VI. [1941]: Seit heute früh 3:15 Uhr schießen die deutschen Truppen. Bin 1. Linie. Wird alles gut gehen? Die ersten Granaten pfeifen, die ersten beiden Toten der Division.«*

Die Tagebucheinträge vermitteln das Bild eines motivierten jungen Soldaten, der seine Erlebnisse nüchtern knapp notiert. Im Juli geriet er in sein erstes schweres Gefecht: *»23. VII. Vormarsch geht weiter, bekommen sofort Feuer. Komp. geht vor, erstürmt 2 Batterien, hält 3 Std. die Stellung. Panzer greifen an, wir müssen zurück. Es war die*





Blick zum neugebauten Luftgaukommando IV in Dresden, um 1938

*Hölle: 40 Tote. Verlust insgesamt 65 Mann. Dazu folgender ausführlicher Bericht: ... Das war der Tag der 5. Kompanie.«*

*»12. IX. 25. Geburtstag. Nichts besonderes, Skat gespielt, sonst schön ausgeruht. Abraham wird Oberst.«*

*»22. IX. Kann man an Ablösung glauben? Schwaches Arifeuer. Insgesamt: 1649 km zu Fuß marschiert, in Rußland: 1032 km.«*

Für seine Leistungen im Gefecht vom 23. Juli 1941 erhielt er das Eiserne Kreuz 2. Klasse, später wurde er zum Unteroffizier befördert. Kriegel kam im September 1942 westlich von Stalingrad durch sowjetischen Beschuss ums Leben. Das Tagebuch, das bei ihm gefunden wurde, weist eine Beschädigung auf, die vermutlich von einem sowjetischen Splitter herrührte.

Hermann Rahne leitete aus den erhalten gebliebenen Dokumenten des Sicherheitsdienstes der SS ab, dass mindestens 3000 Dresdner in Stalingrad 1942/43 gefallen sind.<sup>19</sup> Mehr jedoch weiß man nicht über Art und Ort des militärischen Einsatzes der Dresdner Soldaten.

Eine Annäherung an diese Fragen ist möglich, wenn der Fokus auf spezielle Soldatengruppen gerichtet wird, deren Lebensläufe wegen ihrer exponierten Stellung besser dokumentiert sind. Eine solche Gruppe stellen Ritterkreuzträger dar. Das »Ritter-



kreuz zum Eisernen Kreuz« war die höchste militärische Auszeichnung des »Dritten Reiches«. Gemäß einer Internetdatenbank waren 45 von ihnen in Dresden geboren.<sup>20</sup> Das entspricht bei 7313 Soldaten, die mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet wurden, einem Dresdner Anteil von 6 Promille. Dies korreliert grob mit dem Bevölkerungsanteil Dresdens im Deutschen Reich von etwa 8 Promille.

Die Auflistung biographischer Schlaglichter allein lässt noch keine Einordnung oder Unterscheidung zu. Augenscheinlich war aber die Quote an Ritterkreuzträgern aus Dresden nicht überdurchschnittlich hoch. Aus Breslau, mit etwa gleicher Einwohnerzahl wie Dresden, stammten beispielsweise 56 Ritterkreuzträger.<sup>21</sup>

21 Dresdner Ritterkreuzträger dienten beim Heer (46 %), 19 bei der Luftwaffe (42 %), einer bei der Kriegsmarine und vier bei der Waffen-SS (9 %). Mit einer Ausnahme entspricht das etwa der gängigen Praxis – der Anteil Dresdner Ritterkreuzträger bei der Luftwaffe ist fast doppelt so hoch wie im Durchschnitt. Eine spekulative Erklärung dafür könnte sein, dass die Dresdner Bevölkerung mit ihren hoch technisierten Industrien für Optik und Feinmechanik für eine technisierte Streitkraft wie die Luftwaffe besonders attraktiv war.

Manfred Schönefelder war ein Ritterkreuzträger aus dem heutigen Dresdner Stadtgebiet. 1912 in Hellerau geboren, trat er nach dem Abitur der SS bei. Nachdem er zunächst in Verbänden der Waffen-SS kämpfte, wurde er im September 1942 Stabschef (Ia) bei der 5. SS-Panzer-Division »Wiking«.<sup>22</sup> Sie war eine der kampfkraftigsten Divisionen des Deutschen Reiches. Der Name verwies auf die vielen skandinavischen Freiwilligen des Kampfverbandes, von dem einige Kriegsverbrechen dokumentiert sind, darunter die Ermordung von Juden zwischen 1941 und 1945.<sup>23</sup>

### Die Dresdner Garnison als Ausbildungsstandort

Auffallend ist, dass Dresden zur Zeit der Weimarer Republik und auch noch danach ein bedeutender Ausbildungsort war. 1926 erfolgte die Verlegung der Zentralen Infanterieschule – eine der wichtigsten Ausbildungsstätten des Offiziersnachwuchses der Reichswehr – von München nach Dresden.<sup>24</sup>

Die Luftwaffe als die Speerspitze der militärischen Aggression unterhielt bedeutende Institutionen in Dresden. Nach Hitlers Machtübernahme wurde in Dresden-Klotzsche ein Flughafen<sup>25</sup> nach militärischen Erfordernissen geplant und bis 1935 errichtet – vor allem, um der geplanten Luftkriegsschule als Ausbildungsflugplatz zu dienen. Sie wurde 1936 eröffnet. Ihr erster Kommandeur Kriegbaum nannte sie in seiner Eröffnungsrede die erste Luftkriegsschule Deutschlands.<sup>26</sup> 1940 wurde sie in Luftkriegsschule 1 umbenannt.<sup>27</sup> Damit nahm Dresden knapp vor Berlin-Gatow mit der dortigen Luftkriegsschule 2 eine Vorreiterrolle unter den Ausbildungsstätten für den Luftwaffen-Nachwuchs ein.

Ein weiteres wichtiges Instrument der Luftwaffe war das von dem Architekten Wilhelm Kreis entworfene Luftgaukommando IV. 1938 wurde es eröffnet. 1941 wurde es in Luftgaukommando Moskau umbenannt – die Luftwaffensoldaten wurden an den Mittelabschnitt der Ostfront versetzt.<sup>28</sup>



Empfang und Parade Dresdner  
Garnisonstruppen nach dem  
Sieg über Frankreich  
am Wiener Platz, August 1940



Die Panzertruppe war eine der entscheidenden Waffengattungen im Zweiten Weltkrieg. Dresden wurde auch beim Aufbau der deutschen Panzerwaffe eine Sonderrolle zuerkannt. Im Mai 1935 wurde aus dem Reiter-Regiment 12 in Dresden das erste Panzerregiment der Wehrmacht aufgestellt – zunächst mit einem Tarnnamen. Erst im Oktober erhielt es den Namen »Panzer-Regiment 3«. Damit wurde Dresden zum Standort der ersten Panzereinheit der Wehrmacht.<sup>29</sup>

Mit der SS-Pionierschule auf dem Heller lag auch eine bedeutende Ausbildungsstätte der SS-Verfügungstruppe (später: Waffen-SS) in Dresden. Hier lernten SS-Männer Brücken bauen, Minen legen und weitere pioniertechnische Fertigkeiten. Das Dresdner Pionier-Bataillon galt als »Stammbataillon« der SS-Pioniere.<sup>30</sup> Ab Juni 1942 wurden rund 100 Häftlinge des Konzentrationslagers Flossenbürg in den Dresdner Hellerhof verlegt. Damit war das zweite Außenlager dieses KZs in Dresden entstanden.<sup>31</sup>

Für viele deutsche Offiziere, die im Zweiten Weltkrieg Karriere machen sollten, wurde ihre Dresdner Dienstzeit zu einem wichtigen Baustein. Zwei Beispiele zeigen, dass manche von ihnen an der Dresdner Infanterieschule militärische Neuerungen entwickelt haben, die zu den siegreichen Feldzügen der Deutschen Wehrmacht zwischen 1939 und 1941 beitrugen.

1925 wurde Oberleutnant Volckheim als Lehrer für Panzerkampf der motorisierten Truppen nach Dresden versetzt. Volckheim veröffentlichte in den 1920er Jahren Dut-



zende Artikel und einige Bücher zur Theorie der Panzerwaffe. In der historischen Forschung gilt er mittlerweile als einer der wichtigsten Theoretiker dieser Waffengattung.<sup>32</sup>

1929 zog Hauptmann Erwin Rommel als Lehrer der Infanterieschule nach Dresden. In der Zeit bis 1933 schrieb er Artikel über Infanterietaktiken aus dem Blickwinkel seiner Erfahrungen im Ersten Weltkrieg. Nach seinem Fortgang aus Dresden veröffentlichte er diese Artikel zusammengefasst als Buch unter dem Titel »Infanterie greift an!«. Während der 1930er und 40er Jahre wurden 400 000 Exemplare in 18 Auflagen verkauft.<sup>33</sup> Im Zweiten Weltkrieg avancierte Rommel zum erfolgreichen Oberbefehlshaber des Afrikakorps und erreichte als einer von 27 Generalfeldmarschällen den höchsten Dienstgrad der Wehrmacht.

Militärische Neuerungen konnten jedoch auch technische Entwicklungen sein. Ein Beispiel dafür ist der »Klotzsche-Tisch«. In der Luftwaffenkaserne in Klotzsche lagen während des Krieges auch Einheiten der Luftnachrichtentruppen, deren Offiziere diesen Projektionstisch entwickelten. Ein Fotoalbum im Militärhistorischen Museum der Bundeswehr zeigt seine Fabrikation. Dabei handelte es sich um Leuchttische, die Signale von Radargeräten auf eine Tischplatte projizierten und so den Luftwaffenoffizieren am Boden eine effektive Übersicht zur Luftlage boten. Der erste »Klotzsche-Tisch« wurde im französischen Caen am 30. 1. 1943 aufgestellt. Die Serienproduktion des Tisches begann im Mai 1943. Im Juni waren die ersten zehn hergestellt, die an deutsche Flugabwehrstellen nach Paris und Rouen geliefert wurden. Der 100. von 237 gebauten Klotzsche-Tischen wurde bereits am 15. 12. 1943 gebaut. Der Entwurf zur Konstruktion stammt aus der Hand von Stabs-Ingenieur Peter.<sup>34</sup>

Schließlich gab es eine Anzahl klassischer militärischer Karrieren, in denen die Soldaten aufgrund ihrer außergewöhnlichen Kampferfolge Auszeichnungen und Beförderungen erhielten.

In der Dresdner Luftkriegsschule wurden Piloten der Luftwaffe ausgebildet. Einer von ihnen war Friedrich Lang. Bis Anfang 1938 war er in Klotzsche stationiert. Bei Kriegsbeginn war er Flugzeugführer im Sturzkampfgeschwader 2. Seine Gruppe bombardierte am 1. September 1939 die polnische Kleinstadt Wielun, wahrscheinlich war Lang einer der Piloten. Die eigentliche Bestimmung der Sturzkampfflieger war allerdings die Vernichtung militärischer Ziele auf dem Gefechtsfeld. Im Krieg flog Lang über 1000 Kampfeinsätze und wurde hochdekoriert und zum Major befördert. Ab 1956 war er Offizier der Bundeswehr und verließ sie 1973 als Oberst.<sup>35</sup>

Für viele SS-Leute war die SS-Pionierkaserne in Dresden eine bedeutende Station ihrer militärischen Laufbahn. Ihr erster Kommandeur war Sturmbannführer Karl Demme, ein hochdekoriertes sächsischer Pionieroffizier des Ersten Weltkrieges.<sup>36</sup> Ab 1942 verrichtete er seinen Dienst im KZ Buchenwald und wurde dort 1944 zu einem der Mörder von Ernst Thälmann.<sup>37</sup>

Ab Januar 1936 übernahm Heinz Lammerding die 1. Kompanie der SS-Pioniere in Dresden und führte sie bis April 1939.<sup>38</sup> Offenbar »härtete« die Zeit in Dresden. War Lammerding laut Personalakte 1935 noch als »wenig energisch, schwunglos« sowie »ohne jede soldatische Frische« eingeschätzt worden, so schrieb Theodor Eicke, SS-Of-





Der erste »Klotzsche-Tisch« wurde im französischen Caen in Betrieb genommen, 1943

fizier und Begründer des Konzentrationslagersystems, über Lammerding im Jahr 1940: »im Dienst hart und rücksichtslos«. <sup>39</sup> Die Waffen-SS hatte stets einen Mangel an gebildeten Offizieren, Lammerding war studierter Bauingenieur und damit auch in der Lage, die fachliche Funktion eines Pionieroffiziers auszuführen. <sup>40</sup> Im Krieg avancierte er zum Kommandeur der 2. SS-Panzer-Division »Das Reich«, einem Eliteverband. Berüchtigt war die Division wegen ihrer zahlreichen Kriegsverbrechen. Sie war auch verantwortlich für das Massaker von Oradour, bei dem 642 Einwohner ermordet wurden. <sup>41</sup>

Mindestens erwähnt werden soll, dass zu den jungen SS-Männern, die in Dresden ihre militärische Laufbahn begannen, 1944 kurzzeitig auch der 17-jährige Freiwillige Günther Grass gehörte. <sup>42</sup>

Alle geschilderten historiographischen Fragmente der Dresdner Garnison zusammen genommen lassen keinen anderen Schluss zu, als dass diese einen wesentlichen Beitrag für den Eroberungs- und Vernichtungskrieg der deutschen Wehrmacht geleistet hat. Dresden nahm im militärischen Koordinatensystem des Dritten Reiches einen bedeutenden Platz ein. Eine Verifizierung dieses Eindruckes muss aber einer eigenen wissenschaftlichen Untersuchung vorbehalten bleiben.



### Anmerkungen

- 1 Im Folgenden mehrfach zitiert.
- 2 [www.saechsische-armee.de/default.asp?mode=angebot](http://www.saechsische-armee.de/default.asp?mode=angebot).
- 3 Dazu erschien jüngst das Buch: Schmeitzner, Mike; Pieper, Christine; Naser, Gerhard (Hrsg.), *Dresdner Täter und Akteure im Nationalsozialismus*, Dresden 2012.
- 4 Siehe dazu auch den Beitrag von Manfred Beyer in diesem Heft.
- 5 Rahne, Hermann; Zur Geschichte der Dresdner Garnison von 1933–1945; in: *Dresdner Hefte* 35, Dresden in der NS-Zeit, S. 66–73.
- 6 Rahne, Hermann; Zur Geschichte der Dresdner Garnison im Zweiten Weltkrieg 1939 bis 1945; in: Griebel, Matthias [Hrsg.]; *Verbrannt bis zur Unkenntlichkeit, Die Zerstörung Dresdens 1945*, Dresden 1995, S. 121.
- 7 Müller-Hillebrand, Burkhard; *Das Heer 1933–1945, Band III, Der Zweifrontenkrieg, Das Heer vom Beginn des Feldzuges gegen die Sowjetunion bis zum Kriegsende*; S. 254.
- 8 Rahne, Hermann; Zur Geschichte der Dresdner Garnison im Zweiten Weltkrieg 1939 bis 1945; in: Griebel, Matthias, a.a.O., S. 130.
- 9 Müller-Hillebrand, Burkhard; *Das Heer 1933–1945, Band III, Der Zweifrontenkrieg, Das Heer vom Beginn des Feldzuges gegen die Sowjetunion bis zum Kriegsende*; S. 257.
- 10 Statistisches Reichsamt (Hrsg.); *Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich 1939/40*; 58. Jahrgang; S. 17 ff., Angaben zu Dresden beziehen sich auf die Wohnbevölkerung, als ständige Bevölkerung galten 629 713. S. 18 In dieser Volkszählung wurde auch Österreich berücksichtigt, das seit 1938 dem Deutschen Reich angehörte. Demzufolge war Wien die zweitgrößte »deutsche« Stadt, nach Berlin. Ohne Österreich wäre Dresden die siebtgrößte Stadt des Deutschen Reiches gewesen.
- 11 Rahne, Hermann; Zur Geschichte der Dresdner Garnison im Zweiten Weltkrieg 1939 bis 1945; in: Griebel, Matthias, a.a.O., S. 123.
- 12 Overmans; S. 219. Der Historiker Rüdiger Overmans hat darauf hingewiesen, dass im Zweiten Weltkrieg die Einziehungsquoten im Deutschen Reich keineswegs gleichmäßig verteilt waren. In den Ostgebieten, die heute zu Polen gehören, wurden wesentlich mehr Männer eingezogen, als im Gebiet der heutigen Bundesrepublik.
- 13 Diese Zahl entspräche demnach 40,3 % aller männlichen Einwohner Dresdens auf den Stand der Bevölkerungszählung von 1939 angewandt.
- 14 Landeshauptstadt Dresden, Redaktion: Neutzner, Matthias; Schönherr, Nicole; von Plato Alexander; Schnatz, Helmut; Abschlussbericht der Historikerkommission zu den Luftangriffen auf Dresden zwischen dem 13. und 15. Februar 1945; S. 43; [www.dresden.de/media/pdf/infoblaetter/Historikerkommission\\_Dresden1945\\_Abschlussbericht\\_V1\\_14a.pdf](http://www.dresden.de/media/pdf/infoblaetter/Historikerkommission_Dresden1945_Abschlussbericht_V1_14a.pdf).
- 15 Overmans; S. 231.
- 16 Laut Volkszählung von 1939 waren 48,83 % aller Einwohner des Deutschen Reiches Männer. Kroener, Bernhardt R.; Dritter Teil: Die personellen Ressourcen des Dritten Reiches im Spannungsfeld zwischen Wehrmacht, Bürokratie und Kriegswirtschaft 1939–1942; in: *Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.); Kroener, Bernhardt R.; Müller Rolf-Dieter, Umbreit Hans; Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg Band 5/1; Kriegsverwaltung, Wirtschaft und personelle Ressourcen 1939 bis 1941*; S. 768; Grafik zwischen S. 750 und 751.
- 17 Rahne, Hermann; Zur Geschichte der Dresdner Garnison im Zweiten Weltkrieg 1939 bis 1945; in: Griebel, Matthias, a.a.O., S. 124.
- 18 Landeshauptstadt Dresden, Redaktion: Neutzner, Matthias; Schönherr, Nicole; von Plato, Alexander; Schnatz, Helmut; Abschlussbericht der Historikerkommission zu den Luftangriffen auf Dresden zwischen dem 13. und 15. Februar 1945; S. 67; bis zu 25 000 Tote in Dresden 1945.
- 19 Rahne, Hermann; Zur Geschichte der Dresdner Garnison im Zweiten Weltkrieg 1939 bis 1945; in: Griebel, Matthias [Hrsg.]; *Verbrannt bis zur Unkenntlichkeit, Die Zerstörung Dresdens 1945*, Dresden, 1995, S. 125.
- 20 [www.das-ritterkreuz.de/index\\_search\\_db.php4?modul=search\\_result](http://www.das-ritterkreuz.de/index_search_db.php4?modul=search_result) (20. 11. 2011).
- 21 [www.das-ritterkreuz.de/index\\_search\\_db.php4?modul=search\\_result](http://www.das-ritterkreuz.de/index_search_db.php4?modul=search_result) (20. 11. 2011).
- 22 Krätschmer, Ernst-Günther; *Die Ritterkreuzträger der Waffen-SS*; Göttingen; 1955; S. 638 ff.
- 23 Pohl, Dieter; *Nationalsozialistische Judenverfolgung in Ostgalizien, 1941–1944*; Oldenbourg, München; 1996; S. 70. Reitlinger, Gerald; *The SS. Alibi of a Nation, 1922–1945*. Arms and Armour Press; London 1985; S. 157. [www.1.yadvashem](http://www.1.yadvashem).



- org/download/about\_holocaust/studies/lappin\_full.pdf; S. 25 f.
- 24 Rahne, Hermann; Zur Geschichte der Dresdner Garnison von 1933 bis 1945; in: Dresdner Hefte 35, Dresden in der NS-Zeit; S. 66–73.
  - 25 Der Militär-Flughafen in Klotzsche ersetzte auch den alten Flughafen für zivilen Luftverkehr auf dem Heller.
  - 26 Spur, Franz; Dresdner Fliegenschmiede 1935–1945, Geschichte der Luftkriegsschule 1 Dresden in Klotzsche (= Militärgeschichte Schriften des Arbeitskreises sächsische Militärgeschichte Sonderheft), Dresden; 2004; S. 25 f.
  - 27 [www.lexikon-der-wehrmacht.de/Gliederungen/Luftkriegsschulen/Gliederung.htm](http://www.lexikon-der-wehrmacht.de/Gliederungen/Luftkriegsschulen/Gliederung.htm) (20. 2. 2012).
  - 28 Trentzsch, Heiko; Beiträge zur Militärgeschichte der Stadt Aschersleben: Die Artilleriekaserne der Wehrmacht in der Schmidtmanstraße; Norderstedt; 2008; S. 22.
  - 29 Nehring, Walther Kurt; Die Geschichte der deutschen Panzerwaffe: 1916–1945; Stuttgart; 1974; S. 79 ff. Im Jahr 1935 wurden die ersten sechs Panzerregimenter der Wehrmacht aufgestellt, ihre Aufstellungsdaten im Jahr 1935 lauteten: Panzer-Regiment 1 15.12., Panzer-Regiment 2 15.10., Panzer-Regiment 3 15.5. als Reiter-Regiment 12 (mot.), Panzer-Regiment 4 15.10., Panzer-Regiment 5 15.10., Panzer-Regiment 6 15.10.; vgl. Schmitz, Peter (Hrsg.): Die deutschen Divisionen, Band 1, Die Divisionen 1–5; Osnabrück; 1993; S. 36, 128, 218.
  - 30 Imhoff, Kurt; Das Dresdner Pionier-Bataillon – Stamm-Bataillon der Pioniere der Waffen-SS, in: Deutsches Soldatenjahrbuch 1994, 42. deutscher Soldatenkalender, München, 1994; S. 304–311.
  - 31 Benz, Wolfgang; Distel, Barbara [Hrsg.]; Flossenbürg: Das Konzentrationslager Flossenbürg und seine Außenlager; München; 2007; S. 89–92 [www.gedenkstaette-flossenbuerg.de/geschichte/aussenlager/aussenlager/?user\\_flb\\_aussenlager\\_pi1%5Bid%5D=12](http://www.gedenkstaette-flossenbuerg.de/geschichte/aussenlager/aussenlager/?user_flb_aussenlager_pi1%5Bid%5D=12).
  - 32 Corum, James S.; The roots of Blitzkrieg; Lawrence; 1992; S. 126–130.
  - 33 Corum, James S.; The roots of Blitzkrieg; Lawrence; 1992; S. 87 f.
  - 34 Alle Daten aus dem Fotoalbum im MHM. Über die Klotzsche-Tische ist bis jetzt wenig bekannt. In der Fachliteratur tauchen sie kaum auf. Vermutlich waren sie die Nachfolger der so genannten Seeburg-Tische, die den gleichen Zweck verfolgten.
  - 35 Schumann, Ralf; Die Ritterkreuzträger des Kampfgeschwader 2; Zweibrücken; 2003; Für den Angriff des StG-2 auf Wielun; [www.zeit.de/2003/07/A-Wielun](http://www.zeit.de/2003/07/A-Wielun) (20. 2. 2012).
  - 36 Imhoff, Kurt; Das Dresdner Pionier-Bataillon – Stamm-Bataillon der Pioniere der Waffen-SS; in: Deutsches Soldatenjahrbuch 1994; 42. deutscher Soldatenkalender; München; 1994; S. 304–311.
  - 37 Grimm, Steffen; Die SS-Totenkopfverbände im Konzentrationslager Buchenwald; Hamburg; 2011; S. 53/54.
  - 38 Pionierkameradschaft Dresden der ehemaligen Waffen-SS [Hrsg.]; Imhoff, Kurt; Chronik der Pionier Einheiten in den Divisionen, Brigaden, Regimentern und Abteilungen der ehemaligen Waffen-SS; Langen; 1983; D 33 und D 41.
  - 39 Lieb, Peter; Konventioneller Krieg oder NS-Weltanschauungskrieg? Kriegführung und Partisanenbekämpfung in Frankreich 1943/44; München; 2007; S. 114.
  - 40 Ebd. a.a.O.; S. 115.
  - 41 Ebd. a.a.O.; S. 414.
  - 42 [www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/guenter-grass-im-interview-warum-ich-nach-sechzig-jahren-mein-schweigen-breche-1357691.html](http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/guenter-grass-im-interview-warum-ich-nach-sechzig-jahren-mein-schweigen-breche-1357691.html) (3. 3. 2012).



## Dresden als eine Keimzelle des militärischen Widerstands?

Sicher werden viele Leser die These, Dresden sei eine »Keimzelle des militärischen Widerstands« in Frage stellen. Aufgestellt hat sie Heinrich Bücheler, der Autor des Buches »Carl-Heinrich von Stülpnagel – Soldat, Philosoph, Verschwörer«: »Die Dresdner Zeit in den frühen dreißiger Jahren wurde für Stülpnagels weiteres Leben besonders wichtig durch die intensive Zusammenarbeit mit Ludwig Beck. Es entstand in Dresden jenes Männerbündnis, das seine letzte ergreifende Bewährungsprobe am Abend des 20. Juli 1944 hatte.«<sup>1</sup> Da in dieser Zeit auch Hans Oster und Friedrich Olbricht militärische Dienststellungen in Dresden hatten, könnte man schon von einer »Dresdner Keimzelle« der späteren Militäropposition gegen Hitler sprechen. Heinrich von Stülpnagel war zu dieser Zeit Lehroffizier an der Infanterieschule der Reichswehr und Oberst Ludwig Beck Artillerieführer IV im Dresdner Wehrkreis. All diese Offiziere verloren im Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944 ihr Leben. Was Oster betrifft, ist das Zitat nur teilweise richtig, denn dieser war in den früheren dreißiger Jahren bereits in Güstrow bzw. Münster stationiert. Dennoch – die Kontakte Osters nach Dresden, in seine Geburtsstadt, waren immer vorhanden. Er gehörte zu der Gruppe derjenigen (wenigen) Offiziere, die sehr früh zu den Hitler-Gegnern zählten. Oster befasste sich schon ab 1938 mit einem konkreten Staatsstreichplan.

### Die Nachkriegsperiode 1918/19

Das Jahr 1918 brachte das vorläufige Ende der Dresdner Garnison, die zu diesem Zeitpunkt nur noch aus wenigen Ersatztruppenteilen und vor allem Lazaretten bestand. Für die an den Fronten des Ersten Weltkrieges liegenden aktiven Truppenteile bedeutete dieses Jahr das Ende des vier Jahre dauernden mörderischen Krieges. Am 10. November 1918 drahtete die Oberste Heeresleitung (O.H.L.) folgenden Befehl an das Westheer: »Der Waffenstillstand wird mit aller Beschleunigung abgeschlossen. Das blutige Ringen soll damit ein Ende finden. Gleichzeitig vollzieht sich in der Heimat eine Umwälzung der politischen Zustände. Die an ihrer Spitze stehenden Männer erklären, dass Ruhe und Ordnung unter allen Umständen aufrechterhalten werden sollen. Die O.H.L. will nicht neues Blutvergießen oder den Bürgerkrieg. Sie will im Einvernehmen mit den neuen Regierungsgewalten für Ruhe und Sicherheit sorgen und der Heimat das schlimmste ersparen.«<sup>2</sup> Ausgangspunkt für die revolutionären Ereignisse in Dresden war u. a. ein von



Hans Oster (r.) mit einem  
Regimentskameraden, 1917



den Großenhainer Fliegern (Flieger-Ersatzabteilung 6) über Dresden abgeworfenes Flugblatt. Über ihre Funkstation hatten die Flieger von dem Aufstand der Matrosen der Kaiserlichen Hochseeflotte erfahren und nutzten sofort die Möglichkeit ihrer Druckerei zur Herstellung eines Flugblattes. Innerhalb weniger Tage brachen die Monarchien wie ein Kartenhaus zusammen, der König von Sachsen, Friedrich August III., soll Dresden mit dem berühmten Satz »Macht euren Dreck alleene!« verlassen haben. Der bedingungslose Zusammenbruch der Monarchie, die folgenden bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen der Folgejahre bedeuteten für die Angehörigen der alten Armee, insbesondere für das Offizierkorps ein Trauma, das bei vielen tiefe Spuren hinterließ. Die Gestapo-Beamten vermerkten in der Vernehmung von Hans Oster: »Der Zusammenbruch der Monarchie wirkte auf ihn wie der Schlag mit einem Hammer auf den Kopf.«<sup>3</sup> Ereignisse wie die Ermordung des sächsischen Ministers für Militärwesen, des Sozialdemokraten Neuring in Dresden, brachte die ohnehin ungeliebte Republik bei den Militärs noch mehr in Misskredit. Dazu kamen die Forderungen des Versailler Ver-



trages, insbesondere die Reduzierung des Heeres bis auf 100 000 Mann bis zum Jahre 1921. Nur 4000 Offiziere wurden in die neue Reichswehr übernommen. Die überwiegende Mehrheit, vor allem der älteren Berufsoffiziere und die sogenannten Weltkriegsleutnants standen vor dem Nichts! Sie bildeten zum Teil jene Reserve für die über Nacht entstandenen republikfeindlichen Freikorps und für den aufkommenden Nationalsozialismus. Ein Höhepunkt dieser Entwicklung war der Kapp-Lüttwitz-Putsch 1920, an dem sich die Dresdner Truppenteile nicht unmittelbar beteiligten. Trotzdem kam es in Dresden am und im Telegrafnamt zu blutigen Auseinandersetzungen zwischen bewaffneten Arbeitern und Reichswehrangehörigen.

### **Die Dresdner Garnison bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933**

Die Dresdner Garnison wurde 1918/19 aufgelöst. Abwicklungsstellen übernahmen die Aufgabe der Auflösung der einzelnen von den verschiedenen Fronten zurückkehrenden Regimenter und Bataillone. Für die innere Sicherheit sorgten Sicherheitsregimenter, Bürgerwehren, Zeitfreiwillige und nach außen schnell aufgestellte Grenzjägerverbände. 1921 entstand per Gesetz die neue Reichswehr.<sup>4</sup> Dresden wurde wiederum Garnisonstadt. Folgende Einheiten und Stäbe entstanden: 4. Division (Wehrkreis IV), Kommandeur Generalleutnant von Stolzmann, Generalstab der 4. Division, Infanterieführer 4, Infanterie-Regiment 10, Artillerie-Regiment 4, Nachrichten-Abteilung 4, Kraftfahr-Abteilung 4, Fahr-Abteilung 4<sup>5</sup> und ab 1926 die Infanterieschule der Reichswehr sowie die Kommandantur mit dem Stadtkommandanten von Dresden. Insgesamt gehörten zur neuen Garnison etwa 2100 Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere. In den späten 1920er Jahren entstanden in der Dresdner Garnison enge persönliche Kontakte zwischen einigen Soldaten, die später bei der Formierung des militärischen Widerstandes eine entscheidende Rolle spielen sollten. Hauptmann Oster diente beim Generalstab der 4. Division, zu dem weiterhin Major Erwin von Witzleben, Hauptmann Georg Thomas, Hauptmann Wilhelm Kirchenpauer von Kirchdorff und nicht zuletzt Hauptmann Friedrich Olbricht gehörten.

Mit dem Umzug der Infanterieschule der Reichswehr von München über Ohrdruf nach Dresden im Jahr 1926 als Folge des gescheiterten Hitlerputsches wurde die Stadt wiederum eine der größten Garnisonen in der Weimarer Republik. Auch die Kontakte, die hier während der Dienstzeit an der Infanterieschule zwischen den Lehrgangsteilnehmern geknüpft wurden, sollten später im Widerstand eine große Rolle spielen. 1927 besuchte Fähnrich Graf von Stauffenberg diese Einrichtung. Oberst Alexander von Falkenhausen, von 1927 bis 1930 Kommandeur der Infanterieschule, gehörte ebenfalls zum Umfeld des 20. Juli 1944. 1939 war er als Kommandierender General des stellvertretenden IV. Armeekorps und damit als Befehlshaber im Wehrkreis IV ein geschätzter Gesprächspartner von zentralen Persönlichkeiten des zivilen und militärischen Widerstandes. Auch in seiner späteren Funktion als Militärbefehlshaber Belgien und Nordfrankreich (1940–1944) hielt er Kontakt zu Persönlichkeiten wie Carl Goerdeler, Ulrich von Hassell, Helmuth James von Moltke wie auch zu Julius Leber und Wilhelm Leuschner.



**Proklamation des Großenhainer Soldatenrats**

**An die Genossen, Kameraden u. Mitbürger  
Dresdens und Königsbrück!**

**Die Garnison Großenhain hat die Beschlüsse  
des Kieler Soldatenrates anerkannt. Wir  
erwarten von euch das Gleiche.**

**Soldatenrat Großenhain.**

**Die Dresdner Garnison nach 1933**

Als 1933 die Nationalsozialisten die Macht in Deutschland übernahmen, setzten sie sofort ihren Totalitätsanspruch um. Viele Soldaten und vor allem das Unteroffiziers- und Offizierkorps der Reichswehr begrüßten die Machtübernahme. Hitler legte am 3. Februar 1933 vor den Befehlshabern der Reichswehr seine machtpolitischen Ziele dar. Er garantierte der Reichswehr ihre Stellung als »alleiniger Waffenträger der Nation« und versprach die Aufhebung aller Beschränkungen des Versailler Vertrages sowie den Aufbau einer starken Wehrmacht. Hitlers Besuch in Dresden anlässlich der Reichstheaterwoche im Mai 1934, verbunden mit dem Besuch der Infanterieschule, diente vermutlich zu Absprachen mit den Generalen über den sich zuspitzenden Konflikt zwischen der Reichswehr und der SA. Die Ereignisse am 30. Juni 1934 sollten dann einigen wenigen Offizieren die Augen über den wahren Charakter des NS-Regimes öffnen. Hans Oster, seit 1935 im Amt Ausland/Abwehr in Berlin, sagte später vor der Gestapo aus: »Die Ereignisse des 30. 6. 1934 waren die erste Gelegenheit, um die Methoden einer Räuberbande im Keim zu ersticken.«<sup>6</sup> Seine Schlussfolgerungen blieben leider die Ausnahme. Auch die nebenbei erfolgte Liquidierung der Generale von Schleicher und von Bredow akzeptierte die große Masse der Reichswehrangehörigen. Die Dresdner Öffentlichkeit registrierte die Ereignisse um den sogenannten Röhms-Putsch kaum.

Der damalige Lehrgangsteilnehmer an der Infanterieschule Reinicke schrieb über die Ereignisse in Dresden: »Ein Bataillon der Infanterieschule, bestehend aus Fahnenjunkern, wurde mit scharfer Munition und feldmarschmäßig ausgerüstet in Alarmbereitschaft versetzt, und die III. Abteilung des 4. Artillerie-Regiments hatte einen bespannten Zug, mit zwei leichten Feldhaubitzen und ebenfalls mit scharfer Munition beladen, bereitzustellen. Gegen 13 Uhr erging Vollalarm in den Kasernen, und die Ic-Offiziere (Nachrichtenoffiziere) notierten im Stadtplan von Dresden die Bewegungen der SA-Marschkolonnen in Richtung Heller. Später kehrten die SA-Einheiten, in kleinere Grup-



pen aufgelöst, in die Stadt zurück.«<sup>7</sup> Die Erschießung der Dresdner SA-Führer durch Angehörige der SS aus Chemnitz ist bis heute kaum untersucht worden.

1934 begann der verstärkte Ausbau des Heeres. Die Dresdner Kasernen füllten sich mit Freiwilligen mit eineinhalbjähriger Dienstzeit sowie neu eingestellten Offizieren. Im Zuge der geheimen Aufrüstung wurde das Infanterie-Regiment 10 in Infanterie-Regiment »Dresden« umbenannt und erhielt erst mit der Einführung der Wehrpflicht seine alte Nummerierung zurück. Im gleichen Jahr verstarb der Reichspräsident Paul von Hindenburg, und unmittelbar darauf, am 2. August 1934, erfolgte die Neuvereidigung aller Soldaten auf Hitler. Die Soldaten der Dresdner Garnison wurden während einer Großveranstaltung auf der Ilgen-Kampfbahn vereidigt. Am 16. März 1935 wurde das Gesetz über den Aufbau der deutschen Wehrmacht erlassen, das die allgemeine Wehrpflicht einführt und die bereits illegal existierende Luftwaffe legitimierte. Hitler wurde als Staatsoberhaupt zum »Obersten Befehlshaber der Wehrmacht«.

Nach außen erhöhte sich die Präsenz der Wehrmacht im Stadtbild. Dazu dienten neben zahlreichen Platzkonzerten auch der »Tag der Wehrmacht«. Zu den Verbänden des Heeres und der Marine kamen die der Luftwaffe. Die Blomberg- und Fritsch-Krise im Frühjahr 1938 sorgte auch in Dresden für Aufregung. Der ehemalige Leipziger Oberbürgermeister Goerdeler, zu diesem Zeitpunkt schon ein aktiver Verschwörer, versuchte den Kommandierenden General des IV. Armeekorps (List) und dessen Stabschef Olbricht für einen Putsch zu gewinnen. Parallel dazu versuchte es Oster beim XI. Armeekorps in Hannover. Olbrichts Einwand gegen einen Staatsstreich lautete: »Wo sind die politischen Kräfte, auf die er sich stützen kann? Denn das Volk steht hinter Hitler.«<sup>8</sup> Diese Aussage Olbrichts entsprach leider der Realität. Die meisten Regimegegner saßen zu diesem Zeitpunkt schon längst in den zahlreichen Konzentrationslagern oder waren emigriert. Hitlers Politik war für den Großteil der deutschen Bevölkerung von 1933 an eine Politik der ununterbrochenen Erfolge: Allgemeine Wehrpflicht 1935, Olympiade 1936, der Einmarsch in Österreich 1938. Diese Kette von Erfolgen – aus der damaligen Zeit beurteilt – hatte die Mehrzahl der Deutschen geblendet. Die wachsende Repression nach innen wurde nur von wenigen registriert. Unter großer Begeisterung der sudenteutschen Bevölkerung marschierten die Verbände des Dresdner IV. Armeekorps in die infolge des Münchner Abkommens an Deutschland abgetretenen Gebiete der ČSR ein. Gleiches wiederholte sich im Frühjahr 1939, als sich die Dresdner Einheiten an der Besetzung der übriggebliebenen Landesteile der Tschechischen Republik beteiligten.

Die in die Geschichte des militärischen Widerstandes eingegangene sogenannte Septemberverschwörung von 1938, an der Hans Oster führend beteiligt war, endete mit einem Fehlschlag. Oster neben General Erwin von Witzleben, der zu dieser Zeit Kommandierender General im Wehrkreis III Berlin war, wurde zu einer der zentralen Figuren der Septemberverschwörung. Wer von beiden den Putschgedanken das erste Mal äußerte ist leider nicht überliefert. Die Idee, Hitler mittels eines aus ehemaligen Freikorpsleuten bestehenden Stoßtrupps gefangen zu nehmen und anschließend für geisteskrank zu erklären, bildete die Grundlage für die Machtübernahme durch die Hitlergegner beim Militär. Die Ausgangslage für das Losschlagen war der von Hitler ge-





Lehrgang an der Infanterieschule der Reichswehr in Dresden 1927, rechts oben Claus Schenk Graf von Stauffenberg

plante Einmarsch der Wehrmacht in die Tschechoslowakei. Leider kam alles anders als von den Verschwörern geplant, mit dem Treffen von Hitler, Chamberlain, Mussolini und Daladier am 29. September 1938 in München und deren Einigung über das Abtreten des Sudetengebietes an das Deutsche Reich entfiel die Möglichkeit des Handelns.

Das »Siegen« stand vorerst im Mittelpunkt der Militärs. Vor Beginn des Zweiten Weltkrieges gehörten etwa 20 000 Soldaten zur Dresdner Garnison, die bei Kriegsbeginn mit den aktiven Verbänden zum Einsatz kamen. Nur die Luftkriegsschule setzte ihre Ausbildung fort, die Kriegsschule Dresden wurde mit der Mobilmachung aufgelöst bzw. bildete den Stamm für eine weitere Division. In die Gebäude zog vorübergehend eine Unteroffiziersvorschule. 1942 folgte die Fahnenjunkerschule I der Infanterie. Die Kasernen blieben nicht lange leer, Soldaten zahlreicher Ersatztruppenteile erhielten hier ihre Ausbildung, denn der fortschreitende Krieg forderte immer mehr Opfer. Dresden wurde eine der größten Lazarettstädte im Deutschen Reich, und Betriebe und Einrichtungen



der Stadt erzeugten nunmehr hauptsächlich Rüstungsgüter. Viele bekannte Dresdner Ballhäuser bzw. Gaststätten mussten teilweise schließen, und ihre Säle dienten als Unterkünfte für Reservelazarette, Gefolgschaftslager, aber auch der Unterbringung von zahlreichen Zwangsarbeitern.

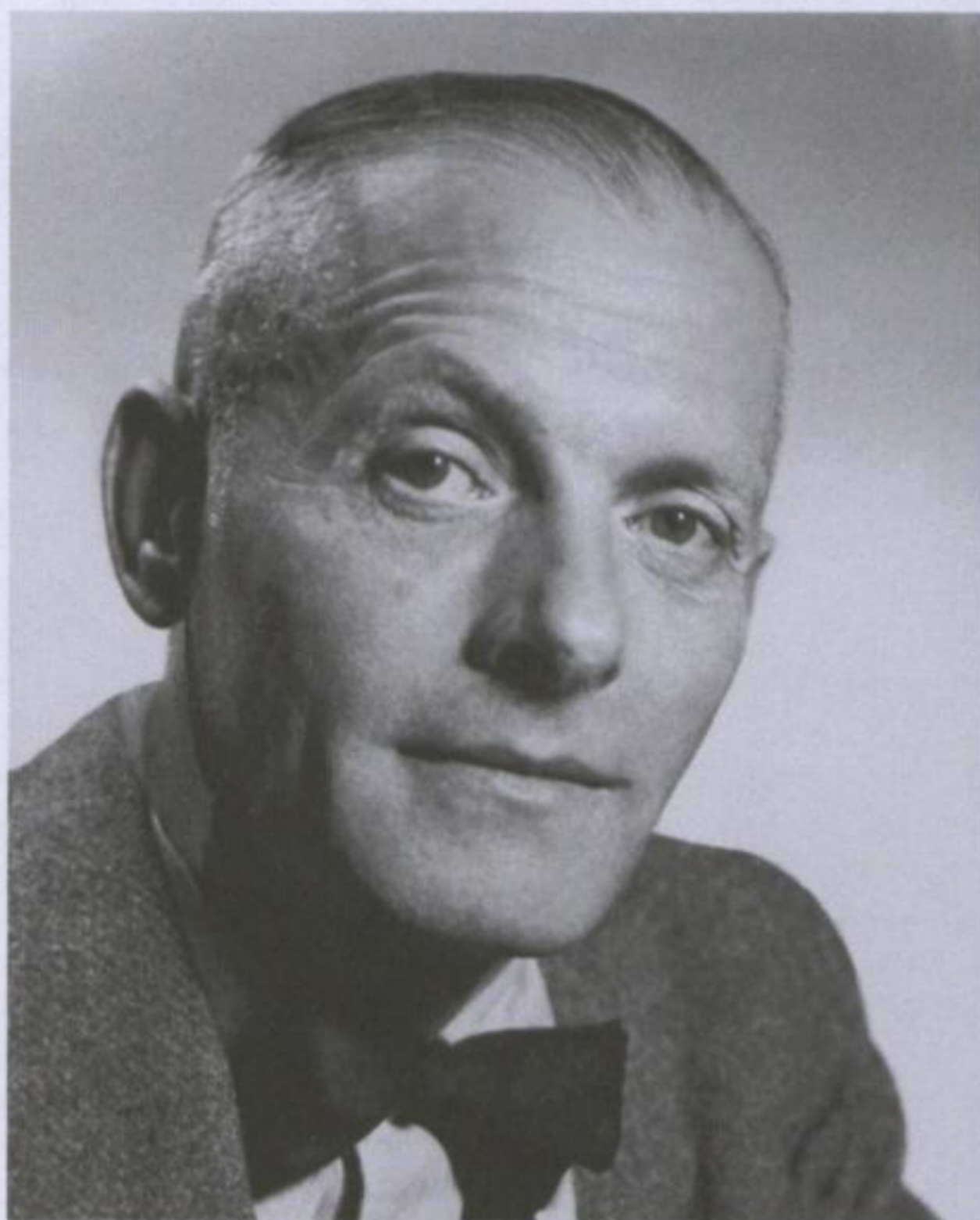
Der Untergang der 6. Armee in Stalingrad 1942/43 bedeutete auch das Ende des IV. Armeekorps und damit vieler Dresdner. Diese Katastrophe beschleunigte die Vorbereitung des militärischen Widerstands. Wieder war es der Kreis um Hans Oster und nach dessen Ausschaltung im Frühjahr 1943, aufgrund von Unregelmäßigkeiten eines seiner Unterstellten, Friedrich Olbricht, über deren Ämter die Verbindungen für die Vorbereitungen auf die Attentate liefen. Olbricht, inzwischen Chef des Allgemeinen Heeresamtes in Berlin, besuchte nachweislich mehrfach seine Offizierskameraden beim Wehrkreis IV und weihte diese in die Walküre-Staatsstreichpläne ein. Sein enger Vertrauter in Dresden ist der General Kirchenpauer von Kirchdorff, dieser aber selbst nicht aktiv an den Widerstandsplanungen beteiligt, Chef des Stabes. Hans Oster (seit April 1943 unter Hausarrest, im März 1944 aus der Wehrmacht entlassen), der in Schnaditz unweit von Leipzig wohnte, hielt sich oft bei seinen Dresdner Verwandten auf. Seine Aktivitäten lassen sich nur vermuten, denn er kannte wie Olbricht einen großen Teil der Dresdner Offiziere, insbesondere die Mitarbeiter der Abwehrstelle unter Oberst Reinheckel. Seitens der Verschwörerkreise in Berlin wurde Oster deshalb als Verbindungsoffizier zum Wehrkreis IV vorgesehen. Diese Funktion war auch der Grund seiner Verhaftung am 21. Juli 1944 in Schnaditz.<sup>9</sup>

Zum 20. Juli 1944 in Dresden wurde schon viel geschrieben. Die Walküre-Befehle erreichten zwar Dresden, aber parallel dazu trafen die Gegenbefehle ein. General von Schwedler hatte große Probleme, Mitwisserschaft über die Walkürepläne zu verbergen. Seinen Chef des Stabes, General Kirchenpauer von Kirchdorff verhaftete die Gestapo. Bis Ende 1944 verblieb er in Haft, kurz vor Kriegsende erfolgte seine Wiederverwendung in Dresden. Die Generale Olbricht und Oster wurden wie viele Mitbeteiligte und Mitwisser ermordet, Oster allerdings erst am 9. April 1945 im Konzentrationslager Flossenbürg! Generalfeldmarschall Erwin von Witzleben als ranghöchster Offizier wurde vom Volksgerichtshof durch Roland Freisler zum Tode verurteilt und am 8. August 1944 hingerichtet.

In Dresden am Königsufer fand nach dem misslungenen Attentat eine inszenierte Treuekundgebung der Wehrmacht unter großer Beteiligung der Bevölkerung statt. Für die Dresdner wurde die Teilnahme zur Pflichtveranstaltung. Nach Zeitzeugenberichten sollen Stabsoffiziere, aus deren Reihen die meisten der Mittäter des 20. Juli stammten, von Dresdner Bürgern angespuckt worden sein! Es gab aber auch andere, die ihr Leben opferten, weil sie einen Beteiligten des 20. Juli 1944, den General der Artillerie Lindemann, zeitweilig in Dresden versteckten.<sup>10</sup> Die immer näherrückende Front veranlasste die militärische Führung in Berlin, ab 1. Januar 1945 den Verteidigungsbereich Dresden als Bestandteil der Elblinie zu errichten. Nach der Verabschiedung des Generals von Schwedler am 31. Januar 1945, vermutlich auf Betreiben von Gauleiter Martin Mutschmann, erfolgte der Einsatz des in Sachsen geborenen Generals Reinhard als komman-



Generalmajor Hans Oster um 1943



dierender General im Wehrkreis IV und ab 15. März die Übernahme des Verteidigungsbereiches Dresden durch General Freiherr von und zu Gilsa.

Die Bombardierung Dresdens am 13. und 14. Februar 1945 hatte militärisch nur geringe Auswirkungen. General Reinhard schrieb darüber in amerikanischer Kriegsgefangenschaft: »In der Nacht vom 13. und 14. Februar und am 14. Februar vormittags wurde die Kunst- und Kulturstadt Dresden durch drei konzentrierte Terrorangriffe von britischen und US-Bomberverbänden vernichtet. Die rein militärischen Schäden waren unbedeutend, es traten lediglich vorübergehend gewisse Erschwerungen des Fernspreerverkehrs und vorübergehende Stockungen im Eisenbahnbetrieb auf.«<sup>11</sup> General Reinhard reichte aufgrund von Auseinandersetzungen mit Gauleiter Mutschmann seinen Rücktritt ein. Die in Dresden noch stehenden Ersatztruppenteile, einschließlich der Fahnenjunkerschule, wurden an die Fronten abtransportiert, so dass in der Stadt nur noch wenige halbausgebildete und unzureichend ausgerüstete Soldaten sowie eilig aufgestellte Volkssturmeinheiten verblieben. Die Luftwaffe hatte ihre Flak-Einheiten schon vor dem 13. Februar aus Dresden abgezogen. Da Berlin bereits am 2. Mai befreit und Dresden schon zum Teil durch die Verbände der Roten Armee umgangen war, erhielt General von und zu Gilsa am 5. Mai den Befehl, Dresden zu räumen. Er zog sich mit den letzten verbliebenen Truppenteilen der Dresdner Garnison über den Erzge-



birgskamm nach Böhmen zurück und löste dort den Stab des Verteidigungsbereiches Dresden auf. Dresden wurden damit weitere Zerstörungen und Opfer durch Kampfhandlungen erspart. Dennoch kam es in den folgenden Tagen noch zu einzelnen Schießereien, vor allem durch zurückströmende Resteinheiten der Waffen-SS und weiterkämpfende fanatische Nazis. Die in Dresden einmarschierenden Verbände der Roten Armee der 1. Ukrainischen Front unter Marschall Konjew belegten sofort alle vorhandenen Kasernen und militärisch genutzten Gebäude.

#### Anmerkungen

- 1 Vergl. Bücheler, Heinrich, Carl-Heinrich von Stülpnagel – Soldat, Philosoph, Verschwörer, Berlin 1989, Seite 113 ff.
- 2 Befehl 32. Kgl. Sächs. Inf.-Division Ia Nr. 359/XI geh.Op./ im Besitz des Autors.
- 3 Vergl. Kaltenbrunner-Berichte v. 25.8.44, KB; Bd. 1, S. 302.
- 4 Wehrgesetz vom 23. März 1921.
- 5 Vergl. Stellenbesetzung für das Reichsheer mit Wirkung vom 1. Oktober 1920, Neudruck d. Originalausgabe Biblo-Verlag, Osnabrück 1968.
- 6 Vergl. Kaltenbrunner-Berichte v. 16.10.44, KB; Bd. 1, S. 451.
- 7 Vergl. Reinecke, Adolf, Das Reichsheer 1921–1934, S. 295.
- 8 Vergl. Röhricht, Edgar, Pflicht und Gewissen, S. 113.
- 9 Im Laufe der letzten Jahre konnte das Militärhistorische Museum der Bundeswehr (MHM) in Dresden eine Vielzahl von Dokumenten und Gegenständen aus dem Umfeld des 20. Juli 1944 zusammen tragen. Besonders umfangreich ist der Nachlass des Abwehroffiziers Hans Oster. Als er im April 1943 aufgrund eines Devisenhandels einiger Abwehrmitarbeiter unter Hausarrest gestellt wurde, bedeutete dies eine herbe Niederlage für die Opposition. Der Mitverschwörer Fabian von Schlabrendorff schrieb darüber rückblickend: »Damit hatten wir unseren bisherigen »Geschäftsführer« verloren.« (siehe: Fabian von Schlabrendorff, Offiziere gegen Hitler, Berlin 1984, S. 347). Die überlieferten Dokumente belegen, dass Oster trotz Hausarrestes weiterhin geheime Verbindungen zu Mitverschwörern pflegte, dass dies jedoch im Dezember 1943 nochmals von Wilhelm Keitel persönlich untersagt wurde. Die im MHM liegenden Dokumente weisen auf die schwierigen äußeren Umstände hin, unter denen die Widerstandsbewegung einen Staatsstreich vorzubereiten versuchte und durch die sie in ihren Planungen oft weit zurückgeworfen wurde. Versetzungen oder Verhaftungen von Schlüsselfiguren konnten das mühsam aufgebaute Netzwerk der Opposition empfindlich schwächen. Andere Dokumente verweisen auf die enge Zusammenarbeit mit zentralen Persönlichkeiten des zivilen Widerstands wie Pfarrer Dietrich Bonhoeffer.
- 10 Im Dresdner Jahrbuch 1989 ist diesen Bürgern um Hans Ludwig Sierks von W. Welkerling ein Beitrag gewidmet; auch Irmgard von zur Mühlen, General Fritz Lindemann und seine Helfer, in: Die Angeklagten des 20. Juli vor dem Volksgerichtshof, Berlin 2001, S. 116–212.
- 11 Vgl. Reinhard, Hans-W., Berichte über meine Tätigkeit als stell. Kommandierender General des IV. Armeekorps u. Befehlshaber im Wehrkreis, Hist. Division Int. Encl. 20. Mai 1947, Kopie im Archiv des AK Sächs. Militärgeschichte e.V.



Cornelia Adam

## Vergewaltigungen in Dresden nach 1945<sup>1</sup>

Wenn man Literatur über die Nachkriegszeit liest, so wundert man sich, dass zwar von Vergewaltigungen in Nebensätzen immer wieder die Rede ist, aber solche Delikte kaum umfassend behandelt worden sind. Es gibt eine Fülle an Tagebüchern, Berichten, Dokumenten und Aufsätzen, die keinen Zweifel daran lassen, dass es viele oder massenhafte Vergewaltigungen durch die Soldaten der Roten Armee gab. Diese wurden aber meist tabuisiert, waren allenfalls erwähnenswert als Begleiterscheinungen, als Randphänomene des Kriegsgeschehens. In der DDR-Literatur wurden sie wohl ganz verschwiegen.

Gegenstand dieses Aufsatzes kann nicht das Ausmaß der Nachkriegsvergewaltigungen in Dresden sein, denn das wäre ein Thema für eine umfassende wissenschaftliche Arbeit. Vielmehr soll anhand von Einzelbeispielen verdeutlicht werden, dass es viele solche Vergehen auch in Dresden gab. Auch die Folgen für die Frauen nach den Vergewaltigungen sollen aufgezeigt werden. Mit dem Aufgreifen dieses brisanten Stoffes soll keineswegs ein neues Feindbild geschaffen werden. Die Autorin möchte aber deutlich machen, wie sehr zu den Perversionen des Krieges auch sexuelle Gewalt gehörte.

Die Recherche zu diesem Thema stellte sich als äußerst schwierig heraus, da nur wenig Material im Stadtarchiv Dresden und im Sächsischen Hauptstaatsarchiv zu finden war. Der Grund dafür ist ganz offensichtlich: Die Befreier durften keine Vergewaltiger sein. Das passte nicht zur herrschenden Ideologie, und darum wurde vieles verdrängt, Materialien dazu verschwanden wahrscheinlich.

Die »Schändungen« durch Soldaten der Roten Armee sind nur ein Moment in der Kette einer jahrtausendealten Tradition: Vergewaltigungen als ein fester Bestandteil von Kriegshandlungen ziehen sich durch die Geschichte, unabhängig von Nationalität, geographischer Lage, kulturellem Niveau, von Rasse, Klasse oder Ideologie.<sup>2</sup> So benutzten schon Griechen, Perser und Römer die eroberten Frauen als Arbeitsklaven und Nebenfrauen. Selbst für den gemeinen Landsknecht im Mittelalter, der nur unregelmäßig Sold bekam, gehörten Schändungen und Plünderungen zu den wenigen »Vorteilen«, die er genoss. Trotz der Haager Konvention von 1907, die die Vergewaltigung als Kriegsmittel ächtet<sup>3</sup>, reißt die historische Kette von sexueller Gewalt nicht ab. Vergewaltigungen waren kein Privileg der Roten Armee. Auch beim Einmarsch der westalliierten Truppen wurden Vergewaltigungsfälle ermittelt.<sup>4</sup>



Viele Deutsche halten es auch heute noch für völlig unmöglich, dass deutsche Soldaten vergewaltigt hätten. Sie verweisen immer auf die für Vergewaltigung damals beim Militär geltende Todesstrafe.<sup>5</sup> Tatsächlich wurde von der deutschen Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg weniger vergewaltigt als von der Roten Armee. Es war verboten, aber dass es immer mit der Höchststrafe geahndet wurde, stimmt vor allem nicht für die besetzten Ostgebiete. So steht im Erlass zum Notzuchtverbrechen des Hauptamtes der SS vom 15. Dezember 1940 zu lesen: »Bei Verurteilungen von Angehörigen der Waffen-SS und der Polizeiverbände, die außerhalb des Großdeutschen Reiches oder der eingegliederten Gebiete eingesetzt sind, sind bei der Strafzumessung wegen Notzuchtverbrechens stets die besonderen Verhältnisse zu berücksichtigen, unter denen diese Männer ihren Dienst versehen. Das Leben unter gänzlich andersgearteten Verhältnissen als in der Heimat, starke seelische Eindrücke, mitunter auch ungewohnter oder gar übermäßiger Alkoholgenuß, beseitigen oft bei bisher einwandfreien und im Einsatz bewährten Männern die sonst vorhandenen Hemmungen. Dazu kommt der Mangel an Gelegenheit zur Befriedigung des Geschlechtstriebes, der häufig zu sexuellen Spannungen führt, auf die der einzelne, je nach seiner Eigenart und Veranlagung, verschieden reagiert.«<sup>6</sup>

Außerdem verfügte die deutsche Wehrmacht über ein halbes Tausend Bordelle.<sup>7</sup> Für die Rote Armee war schon aus ideologischen Gründen das Prostituiertengewerbe verboten. Die Schwierigkeit liegt nun darin, das Besondere an den massenhaften Vergewaltigungen durch Soldaten der Roten Armee zu beschreiben, ohne diese durchweg als Gewalttäter zu diffamieren.

Wie sah nun die Situation in Dresden am 8. Mai 1945 aus? Das verdeutlicht eine Tagebuchaufzeichnung aus der Familienchronik von Frau H. K.: »Am 8. Mai hingen wir unser weißes Tüchlein hinaus ... und schon in den frühen Morgenstunden zog der Russe ein. Ein nicht endenwollender Zug – 2 Tage – ... Die Russen gingen in die Häuser, fingen an zu durchsuchen und ließen sonst was mitgehen, ohne daß der Betroffene etwas dagegen machen konnte ... Sie plünderten und schändeten, ob Jung oder Alt, war meist egal. In unserer Nähe schlich sich einer ein. Die Frau stürzte sich sofort zum Fenster hinaus. Solche Fälle gab es mehrere ... Die Tolkewitzer Straße war tageslang nicht passierbar. Da lungerten Russen und Polen herum. Frauen allein sah man wochenlang nicht laufen! Immer mehrere zusammen oder in männlicher Begleitung ... Es wurden seitens der russischen Militärverwaltung all die Plündereien verboten, obschon immer wieder Übergriffe vorkamen, zumal in Trunkenheit ...«<sup>8</sup>

Beim Lesen solcher Berichte stellt man sich immer wieder die Frage nach der Ursache solcher Gewaltakte. Die Gründe solcher sexueller Aggressionen sind breit gefächert. Jahrelange Entbehrung und der Zusammenhang von Trunkenheit und Gewalt spielen dabei die Hauptrolle. Vielleicht sah man auch die Frau als Kriegsbeute und die Vergewaltigung als Vergeltungsakt. Frauen wurden jedenfalls in Kellern, im Treppenhaus, in ihren Wohnungen, auf der Straße von Soldaten der Roten Armee überfallen und vergewaltigt. Es war egal, ob es sich um Mädchen oder Greisinnen handelte. So geschahen Vergewaltigungen zum größten Teil in aller Öffentlichkeit und



wurden zumeist von mehreren Soldaten gemeinsam verübt. In zahlreichen Fällen wurde dieselbe Frau mehrfach hintereinander vergewaltigt, während die anderen mit der Waffe »Schmiere« standen.<sup>9</sup> Ehemänner, Verwandte und auch die eigenen Kinder wurden oft Augenzeugen solcher Gewalttaten.

Wieviel Frauen insgesamt in der Sowjetischen Besatzungszone Opfer wurden, ist schwierig einzuschätzen. Dr. Reichling, Statistiker und Experte für Bevölkerungsverluste, gab die Zahl von 500 000 Frauen für die SBZ an.<sup>10</sup> Das sind etwa 7,5 Prozent der Frauen, wobei er Flüchtlingsfrauen und Vertriebene nicht mitzählte. Da die Quellenlage lückenhaft ist, erhebt er nicht den Anspruch, »mehr als zutreffende Größenordnungen anzubieten«.<sup>11</sup>

Doch was neben den Zahlen wichtig erscheint, ist die Frage nach den Folgen für die Frauen nach den Vergewaltigungen. Es wurden sehr viele junge Mädchen im Alter von 13, 14 Jahren vergewaltigt, meist hatten sie keine Ahnung, was mit ihnen geschah. Bei vielen führte das dazu, dass sie später »Abscheu gegen den sexuellen Akt überhaupt«<sup>12</sup> entwickelten. Viele verübten Selbstmord oder wurden zum Selbstmord gezwungen. So schreibt die kommunale Ortsverwaltung der Gemeinde Burkersdorf an den Oberbürgermeister Dresdens: »Es ist fast drei Wochen seit dem russischen Einmarsch vergangen, ohne daß in unserer Gemeinde auch nur ein Mindestmaß von persönlicher Sicherheit und Ordnung eingezogen ist. Man muß im Gegenteil eine Zunahme von Gewaltakten und Übergriffen beklagen. Im Dorfe sind nicht weniger als 24 Selbstmorde bekannt geworden, diese Fälle betreffen fast nur vergewaltigte Frauen und ihre Kinder. Im südlichen Ortsteil lebt kaum eine Frau, die nicht geschändet worden wäre. Keine Frau und kein Mädchen ist tags und nachts im Hause oder auf dem Felde sicher. Auf fliehende Frauen und herbeieilende Männer wird geschossen. Das ist die Hölle ...«<sup>13</sup>

Frauen berichteten häufig über die Schwierigkeiten mit ihren Verlobten und Ehemännern oder Vätern nach den Vergewaltigungen. Viele litten mehr unter den Vorwürfen oder auch Drohungen ihrer eigenen Männer als unter den Vergewaltigern, zu denen sie keine Beziehung hatten. Gerade von den nächsten Verwandten wurde den Frauen häufig Mitgefühl verweigert. Vergewaltigungen galten als Makel, auch wenn eingesehen wurde, dass die Frauen diesen nicht entgehen konnten.

Sehr viele Frauen litten nach den Vergewaltigungen an Amenorrhoe, das heißt, sie hatten keine Periode mehr, oft jahrelang. An diesen Frauen wurde häufig mit allen möglichen Medikamenten experimentiert. Andere Frauen wurden von ihren Vergewaltigern geschlechtskrank. In seinem Tätigkeitsbericht vom 18. Juli 1945 schreibt der Amtsarzt zu Pirna: »... Die Hauptbelastung ergab sich aus der Untersuchung der vorwiegend im Mai geschlechtlich mißbrauchten Frauen. Bei 803 auf Geschlechtskrankheiten untersuchten Frauen wurden 295 Erkrankungen an Tripper, das sind rund 37 %, festgestellt.«<sup>14</sup>

Abgesehen von den Schwierigkeiten, Krankheiten wie Syphilis und Tripper behandeln zu lassen, mussten sich Frauen oft zwangsweise auf Geschlechtskrankheiten untersuchen lassen und waren Opfer entwürdigender Razzien – sie wurden meist an





Straßenszene 1945

Bahnhöfen von Sittenpolizei und Mitarbeitern der Gesundheitsämter abgefangen.<sup>15</sup> Schmerzhaftes Folgen der Vergewaltigungen waren gynäkologische Operationen. So mussten Mädchen im Alter von zehn bis sechzehn Jahren, bei denen der ganze Damm bis zum Anus aufgerissen war, in Krankenhäusern genäht werden. Noch Jahre litten sie an diesen Folgen.<sup>16</sup>

Sehr viele Frauen wurden auch schwanger. So wurde in jener Zeit massenhaft abgetrieben, meist ohne Narkose.<sup>17</sup> Frauen, die die Kinder bekommen mussten, weil sie aufgrund ihrer Amenorrhoe ihre Schwangerschaft zu spät bemerkten, hatten eine Zukunft als ledige Mutter vor sich. Andere wiederum durften dem Ehemann keinen Bastard nach Hause bringen. Auch wenn sie das Kind haben wollten, mussten sie es aus diesen Gründen oft zur Adoption geben oder ließen es einfach im Krankenhaus zurück.<sup>18</sup> Frauen, die die Kinder bekamen, hatten oft sehr traumatische Beziehungen zu ihnen, weil diese sie immer an die Gewalttat erinnerten.



Es ist eine falsche Behauptung, dass es den sowjetischen Soldaten erlaubt gewesen sei, in den ersten drei Tagen nach dem Sieg zu schänden und zu plündern. So wird berichtet, dass die Massenvergewaltigungen in mehreren Einzelfällen schärfstens gehandelt wurden.<sup>19</sup> Nach Kriegsgericht wurden die Vergewaltiger durch verantwortliche Offiziere ohne Verfahren sofort erschossen. Es ist dabei aber auch zu sagen, dass die Erschießung von Tätern von dem Ranghöheren individuell gehandhabt wurde, unabhängig davon, ob die vergewaltigten Frauen jung oder alt waren.<sup>20</sup> Mit ihrer Erschießung sollte ein abschreckendes Beispiel statuiert werden. Die Quellenlage über Anzeigen von Vergewaltigungen ist jedoch sehr dürftig. In den Monatsberichten der Dresdner Polizei von September 1945 bis Juni 1946 an die Reportstelle der Kommandantur wurden nur statistische Meldungen zu Übergriffen russischer Soldaten übermittelt.<sup>21</sup> Keinerlei Erläuterungen oder Beschreibungen der Fälle wurden gegeben. Zumeist waren solche Anzeigen sinnlos und konnten nur formal bleiben, denn die Möglichkeit der Identifizierung des Vergewaltigers war gering. So fand der Autor nur folgende Durchschrift einer Anzeige eines Herrn G. in der Handakte des Oberbürgermeisters: »Leider muß ich Ihnen mitteilen, daß am 26. Mai 1945 (Sonnabend) abends zwischen 22 und 23 Uhr meine Frau (52 Jahre alt) und meine Tochter (20 Jahre alt) von 2 russischen Soldaten unter Vorhaltung von Pistolen in meiner Wohnung vergewaltigt worden sind, und zwar meine Tochter 4mal und meine Frau 1mal, obgleich ich und auch meine Frau dem Soldaten sagte, daß meine Frau krank ist. Meine Tochter hat sich in ärztliche Behandlung begeben müssen ...«<sup>22</sup>

Es folgt eine genaue Personenbeschreibung der beiden Soldaten. Der Brief endet mit der Bitte, diese Angelegenheit bald überprüfen zu lassen.<sup>23</sup> Das Original dieses Briefes ging an den Stadtkommandanten der Stadt Dresden. Ob dieser Anzeige von sowjetischer Seite nachgegangen wurde, ist nicht nachweisbar. Keine sowjetische Stelle hat wahrscheinlich jemals die Vergewaltigungen dokumentiert.<sup>24</sup>

In welchem Umfang Vergewaltigungen in Dresden stattgefunden haben, ist schwer einzuschätzen. Fest steht aber, dass es sie gab und nicht in geringer Zahl, wie der folgende Brief desselben Herrn G. an den Oberbürgermeister Dresdens zeigt:

»... sind meine Tochter und Frau ... vergewaltigt worden. Ich lege deshalb hiermit Protest ein. Mehrere Einwohner, die ebenfalls auf der [...] Str. wohnen und das gleiche Schicksal teilen, haben in einer gemeinsamen Eingabe ebenfalls bereits dagegen protestiert. Ich erlaube mir nun heute die Anfrage, ob es denn hier in Dresden nicht möglich ist, die gefährdeten Stadtteile von Dresden durch Polizeitrupps zu schützen, wie es in anderen Städten und Dörfern bereits seit einiger Zeit getan wird ... Nach den bisherigen Vorkommnissen sind hier vor allen Dingen der Sonnabend und Sonntag am gefährlichsten, und zwar in der Zeit von 22 Uhr bis früh 4 Uhr. Wer soll dann am Tag noch schwer arbeiten können, wenn er die ganze Nacht hindurch nicht zum Schlafen kommt? Ich bitte Sie höflichst, hier unbedingt Abhilfe schnellstens schaffen zu wollen. Wenn das schon sein soll, dann soll man dafür doch die Frauen und besseren Töchter der Nazis zur Verfügung stellen, die namentlich doch leicht festzustellen sind ...«<sup>25</sup>



Dieser Brief weist darauf hin, dass Vergewaltigungen in Dresden keine Einzelschicksale waren, dass sie in einer großen Zahl stattfanden und trotz ihrer Tabuisierung tiefe Spuren bei den Frauen hinterließen. Das jahrelange Schweigen über dieses Thema konnte die traumatischen Erinnerungen der Opfer dieser sexuellen Aggressionen nicht löschen.

Was die Vergewaltigungen bei Kriegsende neben der Massenhaftigkeit so einzigartig macht, ist der Umstand, dass die Opfer nicht reden und dass, anders als bei der Entnazifizierung nach dem Krieg oder in der Stasidebatte, bei denen zumindest einige Täter sich selbst stellten, um öffentlich über ihre Handlungen nachzudenken oder sich zu entschuldigen, dies bei den Vergewaltigern nicht passierte und sie zudem hier nicht bekannt sind und deswegen nicht gezwungen werden können, sich zu stellen.

Die Behandlung dieses Themas soll auf keinen Fall alten Hass aktivieren. Vielmehr will dieser Aufsatz zur Aufarbeitung eines tabuisierten Teils der Geschichte beitragen und generell gegen sexuelle Gewalt als Mittel in der Kriegsführung an der wehrlosen Zivilbevölkerung appellieren.

#### Anmerkungen

- 1 Der Aufsatz wurde entnommen der Magisterarbeit der Autorin, »Sachsen 1945/46: Gesundheitszustand der Bevölkerung und Gesundheitswesen an der TU Dresden, Fak. Philosophie«. (1996).
- 2 Sander; Jahr 1992, S. 34.
- 3 a.a.O., S.45.
- 4 a.a.O., S.34.
- 5 a.a.O., S.12.
- 6 Sander; Jahr 1992, S. 68.
- 7 a.a.O., S.12.
- 8 aus H.K., Familienchronik vom 20. 10. 46, StadtAD (Name ist im Stadtarchiv Dresden dokumentiert)
- 9 Sander; Jahr 1992, S. 24.
- 10 a.a.O., S. 60.
- 11 a.a.O., S. 48.
- 12 a.a.O., S. 17.
- 13 Brief der kommunalen Verwaltung der Gemeinde Burkensdorf an den Oberbürgermeister der Stadt Dresden, StadtAD, Dezernat OB, 651, S. 83.
- 14 Bericht des staatlichen Gesundheitsamtes Pirna vom 18.7. 45, SächsHStA, MfAuB. 1758, S. 2.
- 15 Sander; Jahr 1992, S. 17.
- 16 a.a.O., S. 39.
- 17 a.a.O., S. 17.
- 18 Sander; Jahr 1992, S. 18.
- 19 a.a.O., S. 32.
- 20 a.a.O., S. 20.
- 21 Monatsberichte d. Polizei d. Stadt Dresden von September '45 bis Juni '46, StadtAD, Dezernat OB, 60.
- 22 Brief vom 29. 8. 45 an den Oberbürgermeister der Stadt Dresden, StadtAD, Dezernat OB, 651 (Name ist im Stadtarchiv Dresden dokumentiert, Unterstreichungen im Original).
- 23 a.a.O.
- 24 Sander; Jahr 1992, S. 30.
- 25 Brief vom 29. 8. 45 an den Oberbürgermeister der Stadt Dresden, StadtAD, Dezernat OB, 651 (Name ist im Stadtarchiv Dresden dokumentiert, Unterstreichungen im Original).



Gorch Pieken

## Dresden als Garnisonstadt nach 1945

Mit dem Einmarsch der 5. Gardearmee am 8. Mai 1945 endete in Dresden der Zweite Weltkrieg. Viele militärische Anlagen und Gebäude in der Stadt und insbesondere in der Albertstadt wurden von Truppenteilen der 1. Gardepanzerarmee unter Oberbefehl von Generaloberst M. J. Katukow besetzt. Als Leiter der sowjetischen Militäradministration in Sachsen bezog er Mitte 1945 seinen Dienstsitz auf der ehemaligen Nordallee, der heutigen Stauffenbergallee. Die Stadtkommandantur befand sich seit Juli 1945 in der Hospitalstraße 7 inmitten des heutigen Regierungsviertels.<sup>1</sup> Bis 1994 verblieben große sowjetische (ab 1991 russische) Truppenkontingente in Dresden.

Es gibt Hinweise dafür, dass die Verteilung der sowjetischen bzw. russischen Einheiten im Stadtgebiet bis zum Abzug der Westgruppe der Truppen im Wesentlichen unverändert blieb. Nur wenig verlässliches Datenmaterial über sowjetische bzw. russische Objekt- und Gebäudenutzungen in Dresden ist verfügbar, vorwiegend aus den 1990er Jahren.

Neben dem Stab der sowjetischen 1. Gardepanzerarmee war auch das 234. unabhängige Wachbataillon der 1. Gardepanzerarmee auf dem Kasernengelände des ehemaligen Königlich Sächsischen 2. Grenadierregiments Kaiser Wilhelm, König von Preußen Nr. 101 und den noch nutzbaren Gebäuden des alten Königlich Sächsischen 1. (Leib-) Grenadierregiments Nr. 100 an der heutigen Stauffenbergallee untergebracht.<sup>2</sup> Auch von den folgenden Einheiten liegen Angaben über ihre konkrete Verortung im Stadtgebiet Dresdens vor. Das 298. Nachrichtenbataillon der 1. Gardepanzerarmee bezog die ehemalige Pionierkaserne an der Königsbrücker Straße. Dort soll sich auch die 81. Armeefeldpostbasis der 1. Gardepanzerarmee mit einem Postamt befunden haben. In der ehemaligen MG-Kaserne, südlich der Pionierkaserne, waren das 51. unabhängige Funktechnische Bataillon und das 3. unabhängige Gardenachrichtenregiment einquartiert. Das 443. unabhängige Ingenieur-Pionierbataillon belegte sehr wahrscheinlich die ehemalige SS-Pionierkaserne im Dresdner Norden in Trachenberge nahe der A4 zwischen Großenhainer Straße und Radeburger Straße. Dort befand sich auch das 39. Verpflegungsdepot. Das alte Garnisonslazarett an der Marienallee wurde als 5777. Lazarett von den sowjetischen Streitkräften bezogen.<sup>3</sup> Das medizinische Versorgungsdepot befand sich im Bereich der ehemaligen Heeresbäckerei.<sup>4</sup> Eine sowjetische Hubschrauberstaffel nutzte den »Heller« nordwestlich der »Hellersiedlung« als Landeplatz.



Die 1. Gardepanzerarmee setzte sich nach Kriegsende aus vier Divisionen zusammen, dazu zählte auch die 11. Gardepanzerdivision. Der Stab der 11. Gardepanzerdivision bezog die ehemalige Sächsische Landesschule in Dresden-Klotzsche an der Königsbrücker Landstraße.<sup>5</sup> In der ehemaligen Fliegertechnischen Schule in Nickern befand sich vermutlich das 249. Garde Mot.-Schützenregiment.<sup>6</sup> Verschiedene über das Dresdner Stadtgebiet verteilte Kasernen, aber auch vormals privat und zivil genutzte Gebäude und selbst das heutige Festspielhaus Hellerau wurden von Einheiten der 11. Gardepanzerdivision als Unterkünfte belegt.<sup>7</sup> Die Kosten für die Unterbringung der sowjetischen Streitkräfte trug weitgehend die DDR.

Als erste Uniformträger der 1949 gegründeten DDR wurden in der Albertstadt Angehörige der 1952 aufgestellten Kasernierten Volkspolizei (KVP) stationiert. Doch schon Anfang 1956 befasste sich diese mit ihrer Auflösung und der Überführung ihres Personals in die im Januar desselben Jahres gegründete Nationale Volksarmee (NVA). Vor dem Neuanfang mussten jedoch Fehlentwicklungen der alten Dienststellen korrigiert und alle finanziellen Forderungen von Händlern und Auftragnehmern geprüft und ggf. erfüllt werden. So waren beispielsweise zahlreiche Beschwerden von Firmen und Zulieferern aktenkundig geworden, deren Rechnungen nicht oder nicht vollständig bezahlt wurden. »Da solche Säumigkeiten (...) uns beim Aufbau einer Nationalen Volksarmee, die mit dem Volke engstens verbunden sein muß und die Errungenschaften unserer Werktätigen zu schützen und zu verteidigen hat, nicht helfen, sondern schädigen«, befahl der Dienststellenleiter am 5. Mai 1956 den sofortigen Ausgleich aller offenen und zukünftigen Verbindlichkeiten.<sup>8</sup> Gleichzeitig verbot er, »so genannte Schwarzkassen zu führen«, und den »Einkauf privater Dinge (Rennrad, Radio, Zigaretten usw.)«. <sup>9</sup>

Zur selben Zeit wurde in den Küchen im Bereich der KVP-Dienststelle Dresden II im Auftrag des Ministers für Nationale Verteidigung ein Küchenwettbewerb durchgeführt, aus dem die Truppenküche Spremberg I mit großem Abstand vor den nächstplatzierten Küchen in Marienberg und Zittau I als Sieger hervorging.<sup>10</sup>

Mit Wirkung vom 18. August 1956 wurde die 7. Panzerdivision (7. PD) der Nationalen Volksarmee aufgestellt. Unterstellt war sie dem Militärbezirk III.<sup>11</sup> Der vormalige Leiter der KVP Dresden II, Oberst Werner Pilz, wurde bis September mit der vorläufigen Führung der Division beauftragt. Der Stab der Division, die Stabs-Kompanie 7, das Nachrichten-Bataillon 7, das Pionier-Bataillon 7, der Divisionsmedizinische Punkt 7, die Chemische Kompanie 7, das Transport-Bataillon 7, die Kfz- und Artillerie-Werkstatt 7 sowie das Divisions-Lager 7 sollten in Dresden stationiert werden, vornehmlich in der Albertstadt.<sup>12</sup>

Zur »Verbesserung der Standortverteilung« wurden der 7. PD im November 1963 neue Quartiere innerhalb der Albertstadt zugewiesen. Vom Dr.-Kurt-Fischer-Platz, dem heutigen Olbrichtplatz, und aus Marienberg wurden folgende Stäbe, Truppenteile und Einheiten in die Marienallee verlegt: NB 7, Stab 7 PD, Stabskp. 7, AFB 7, Art.W. 7 und AK 7.<sup>13</sup> Der Stab der 7. PD bezog in diesem Zusammenhang das ehemalige »Kadettenhaus« auf dem Gelände der heutigen Offizierschule des Heeres der Bundeswehr (OSH). Die Stabskompanie 7 war hinter dem Kadettenhaus in Baracken untergebracht, auf dem nun die Truppenküche der OSH steht.





Soldaten des Aufklärerbataillon 7 beim Manöver im Februar 1986

In einem Befehl vom 19. Februar 1964 bezeichnete der damalige Kommandeur der 7. Panzerdivision, Oberst Joachim Goldbach, die militärische Sicherung der volkswirtschaftlichen Entwicklung der DDR als eine vorrangige Aufgabe der Nationalen Volksarmee. Von entscheidender Bedeutung für die Auftragserfüllung seien dabei die »rationelle Nutzung der Technik« sowie »das Verhindern von Havarien und Unfällen«. <sup>14</sup> Bei diesen wurde aber insbesondere im Ausbildungsjahr 1962/63 infolge von »Schwarzfahren, Alkoholgenuss« und »unbefugtem Benutzen von Kfz« ein erheblicher Anstieg festgestellt. Der Kommandeur listete 18 verschuldete Havarien und 36 schuldhaftige Kfz-Unfälle auf, in deren Verlauf ein Mensch getötet und 28 Menschen verletzt wurden. Oberst Goldbach führte diese schlechte Bilanz auf eine mangelhafte Umsetzung seiner Befehle aus den Vorjahren zurück, weshalb »die politisch-ideologische Erziehungsarbeit zur Erhöhung der Einsatzbereitschaft der Kampftechnik (...) nicht voll wirksam« wurde. Auch in den Jahren davor führten eine mangelhafte technische Instandsetzung der Fahrzeuge sowie Havarien und Unfälle zu erheblichen Ausfällen bei der 7. Panzerdivision. So waren 1962 von 80 überprüften Panzern nur 13 einsatzbereit. <sup>15</sup>

Die »Verteidigungsbereitschaft der NVA« sollte auch mittels »Öffentlichkeitspropaganda«, wie es im Befehl 08/63 <sup>16</sup> hieß, erhöht werden. Insbesondere an Schulen war der



»politisch-ideologische Einfluß auf die Jugendlichen« zu erhöhen, »vor allem mit dem Ziel der Werbung und Vorbereitung von Freiwilligen f. Spezialeinheiten der NVA, Sold. auf Zeit und Berufssold.«. Dazu waren Vertreter der einzelnen Regimenter der 7. PD den »Kommissionen f. sog. Wehrerziehung der Räte der Kreise« beigeordnet, von Zittau und Görlitz bis Senftenberg und Spremberg.

Soldaten der 7. PD wurden auch für Ausbauarbeiten an den Grenzsperranlagen zur Bundesrepublik Deutschland abgestellt. Ihr Auftrag: »Die Verstärkung der Sperrabschnitte (...) durch das Verlegen von Schützenminen vom Typ PMD-6 und PMN lt.« sowie den »Ausbau der Drahtsperrren«.<sup>17</sup> Aber auch zahlreiche Arbeitseinsätze zur Instandsetzung von Sportanlagen<sup>18</sup>, in der Landwirtschaft<sup>19</sup>, beim Bau des Palastes der Republik<sup>20</sup> oder beim Erdgasleitungsbau des Ministeriums für Kohle und Energie<sup>21</sup> gehörten zum Alltag der Divisionsangehörigen.

In den erhaltenen Aktenbeständen fallen die zunehmenden Belobigungen und Auszeichnungen von Angehörigen der 7. PD auf, mit denen besondere Verdienste und Leistungen gewürdigt wurden. Auch die Teilnahme von Angehörigen der 7. Panzerdivision der NVA auf dem XI. Parteitag der SED ist als eine Hervorhebung und Anerkennung zu verstehen.<sup>22</sup>

Mit dem Signal »Sperrmauer« wurde am 21. August 1968 neben der Abriegelung der Grenze der DDR zur ČSSR zugleich die erhöhte Gefechtsbereitschaft der NVA befohlen.<sup>23</sup> Auch einen Einsatz der Nationalen Volksarmee der DDR sahen die militärischen Planungen der Sowjetunion vor, die sich gegen die tschechoslowakische Reformpolitik unter Leitung des 1. Sekretärs des Zentralkomitees der KPCČ, Alexander Dubček, richteten.

Vom 12. bis 20. August 1968 fand eine »Frontübung auf Karten mit Einsatz von Funk- und anderen technischen Nachrichtenmitteln« statt.<sup>24</sup> An der Übung nahmen die 7. Panzerdivision und die 11. Motorisierte Schützendivision (11. MSD) der NVA teil, die seit dem 29. Juli 1968 dem sowjetischen Oberbefehl unterstellt waren. Am 21. August 1968 marschierten die verbündeten polnischen, ungarischen, bulgarischen und sowjetischen Streitkräfte unter dem Tarnnamen »Donau« in die ČSSR ein.<sup>25</sup> Entgegen aller Vorüberlegungen waren die für die Besetzung der Tschechoslowakei bereitstehenden Kampfverbände der NVA weder am 20. oder 21. August 1968 noch in den Tagen danach an der Intervention beteiligt. Stattdessen wurden die 7. Panzerdivision und die 11. Motorisierte Schützendivision der NVA in die Reserve versetzt.<sup>26</sup> Erst nach der Niederschlagung des »Prager Frühlings« und nach der Unterzeichnung eines Stationierungsvertrags zwischen der ČSSR und der Sowjetunion am 16. Oktober kehrten die 7. PD und die 11. MSD in ihre Kasernen und unter das Oberkommando des Ministeriums für Nationale Verteidigung (MfNV) zurück.<sup>27</sup>

In dem im Bundesarchiv – Militärarchiv aufbewahrten Aktenbestand der 7. PD finden sich nur wenige Belege für direkte Kontakte zur sowjetischen Garnison. Hin und wieder passierten Unfälle, in die deutsche und sowjetische Soldaten verwickelt waren, und die Verwaltungsvorgänge auslösten, die ihren Niederschlag in den Akten fanden. Die andere in den Unterlagen dokumentierte Form der Beziehung sind gemeinsame





Militär-LKW der Sowjetarmee auf der Bautzner Straße, aus der Straßenbahn fotografiert im März 1985 von M. Hertrampf

Manöver und ihre anschließende Auswertung.<sup>28</sup> Nur im Zusammenhang mit Manövern und Übungen kam es zu einem Austausch auf allen Ebenen der 7. PD und Einheiten der Sowjetarmee. Eine erfolgreiche Stabsarbeit hing dabei insbesondere von den Befehls- und Kommunikationswegen ab, für die Übersetzer notwendig waren, um die Sprachbarriere zu überwinden. Das Übertragungstempo konnte durch die Nutzung von Signaltabellen erheblich gesteigert werden, wobei sich die Funker der 7. PD in besonderer Weise auszeichneten, beispielsweise bei der Nachrichten-Rahmenübung vom 10. 8. bis 18. 8. 1968.<sup>29</sup>

Nicht nur sprachliche Barrieren erschwerten nähere Kontakte zwischen sowjetischen Soldaten und Angehörigen der NVA oder der Dresdner Bevölkerung. Es war den Soldaten der Sowjetarmee selten möglich, sich in der Stadt frei zu bewegen und private Beziehungen zu Deutschen einzugehen. Umgekehrt war es für die Dresdner in der Regel ausgeschlossen, persönliche Kontakte zu Sowjetsoldaten aufzubauen. Die meisten Dresdner und sowjetischen Soldaten lebten in zwei nebeneinander existierenden Welten, die wie durch eine Glasscheibe voneinander getrennt waren: Es war möglich, sich zu sehen, aber eine Annäherung oder gar Durchdringung beider Sphären war ausgeschlossen.<sup>30</sup>

Doch in der Albertstadt lebten nicht nur Soldaten. In Bombenlücken oder auf Brachland siedelten Kleingärtner, wie zum Beispiel auf dem ehemaligen Gelände der Reit-





Ausstellung der Deutschen Volkspolizei in der Nordhalle, März 1959

stalt, zwischen der einstigen Kavalleriekaserne und dem alten Festungsgefängnis. Diese Laubenkolonie gab sich den sinnigen Namen »Friedenswacht«. Soldaten der NVA besuchten Sommerfeste und andere Veranstaltungen der Kleingärtner. Als Treffpunkt diente beispielsweise der kleine Imbiss und Getränkeausschank des Kleingartenvereins Hellersiedlung Nordhöhe e.V. auf dem ehemaligen Heller-Flugplatz. Die Anlage war weit über die Stadtgrenzen Dresdens bekannt, da sie im Jahr 1981 Schauplatz einer sieben teiligen TV-Serie des DDR-Fernsehens mit dem Titel »Geschichten über den Gartenzaun« war, die mit »Neues über den Gartenzaun« 1984 ihre Fortsetzung fand.

Ein wichtiger Ort für das kulturelle und gesellschaftliche Leben der Stadt war das zeitweilig als Stadthalle genutzte alte Arsenalhauptgebäude im Zentrum der Dresdner Albertstadt. Das auch Nordhalle genannte Bauwerk beherbergte Weihnachts- und Verkaufsmessen, Blumenschauen und Ausstellungen, wie zum Beispiel die der Volkspolizei vom 7. bis 30. März 1959. Die Volkspolizei-Bereitschaft hatte eine Kaserne in der Marienallee bezogen. Nach Einführung der Wehrpflicht 1962 konnte auf Grundlage des Wehrdienstgesetzes auch in den VP-Bereitschaften Wehrdienst geleistet werden.

1969 begannen die umfangreichen Sanierungs- und Umbauarbeiten zu einer weiteren wichtigen Militärinstitution in Dresden, dem Armeemuseum der DDR. Im bis dato als Stadthalle genutzten Arsenalgebäude sollte das zentrale Militärmuseum der NVA eingerichtet werden. 1971 wurde die Museumsbaustelle mit neun Bausoldaten vom



Die Bausoldaten Klaus Langhoff und Volkmar Lehmann mit Unteroffizier Fischer bei einem Ausflug in Dresden, 1972



Standort Torgelow im heutigen Mecklenburg-Vorpommern verstärkt. Die jungen Männer mussten unterschiedlichste Hilfsarbeiten verrichten. Während der Objekteinrichtung bauten sie für Exponate und Objektarrangements Podeste und halfen beim Transport von Großexponaten. Besonders beliebt war bei den jungen Bausoldaten die Nachtschicht an der Heizanlage des Museums, die rund um die Uhr überwacht werden musste. Für jeden Nachtdienst gab es einen Tag frei, der als Studientag für ein Fernstudium genutzt werden konnte. Ihre Stuben befanden sich im ersten Obergeschoss des Ostturms neben dem alten Arsenalgebäude, in dem heute der Wachschatz des Militärhistorischen Museums der Bundeswehr untergebracht ist.

Das Auftreten der neun Bausoldaten war betont unmilitärisch und ihre Uniform oft nicht vorschriftsmäßig. Auf ihrem kurzen Weg vom Museum zum Mittag beim Wehr-



bezirkskommando trugen sie nur selten eine Kopfbedeckung, und militärische Vorgesetzte wurden mit »Mahlzeit« begrüßt. Nach Dienstschluss und am Wochenende gingen die neun und ihr Vorgesetzter, Unteroffizier Fischer, meist in zivil aus, bevorzugt in die Mokka-Stube an der heutigen Wilsdruffer Straße. Denn dort fühlten sie sich vor anderen Uniformträgern und vor allem den Feldjägern relativ sicher, da ein Besuch des Cafés im Widerspruch zum Selbstverständnis von Soldaten in der damaligen Zeit stand: Die Mokka-Stube galt als ein Homosexuellentreff.

Kurz vor der offiziellen Eröffnung des Armeemuseums der DDR am 24. März 1972 durch den Minister für Nationale Verteidigung, Armeegeneral Heinz Hoffmann, mussten die neun und ihr Vorgesetzter das Museum verlassen.<sup>31</sup> In seiner Ansprache betonte der Minister den »wichtigen Beitrag«, den das Armeemuseum »zur sozialistischen Wehrerziehung« der Bürger der DDR leisten sollte, um »die Militärpolitik der SED und unserer Arbeiter-und-Bauern-Macht (...) zu popularisieren. (...) Damit kann das Museum einen wirksamen Beitrag zur Herausbildung eines realistischen Feindbildes leisten und die Bereitschaft unserer Soldaten und Bürger festigen, jeden imperialistischen Aggressionsversuch zu zerschlagen.«<sup>32</sup>

Im ehemaligen Montierungsdepot<sup>33</sup> neben dem alten Arsenalhauptgebäude waren u. a. Soldaten der Transportkompanie der Militärakademie Friedrich Engels einquartiert. Zu ihren Aufgaben gehörten sogenannte Versorgungsfahrten zum Transport von Büromaterialien, Küchenutensilien oder technischem Material. Als Fahrbereitschaft wurden sie auch für den Personendienst eingesetzt. Die Wehrpflichtigen des Jahres 1965 machten trotz strengem Fotografierverbotes zahlreiche Stubenbilder und aus den Fenstern ihrer Unterkunft Fotos vom Autohof mit den Wagenschuppen ihrer Dienstfahrzeuge und der Tankstelle neben dem Westflügel des Museums.<sup>34</sup>

Die Militärakademie selbst befand sich im ehemaligen Gebäudekomplex des Luftgaukommandos IV der Wehrmacht in der August-Bebel-Straße. Die 1959 als »höchste militärische Bildungseinrichtung der DDR«<sup>35</sup> gegründete Militärakademie ging aus der Hochschule für Offiziere der Nationalen Volksarmee und der Hochschule der Kasernierten Volkspolizei hervor. Die studierenden Offiziere mussten eine Fach- oder Hochschulausbildung vorweisen und hatten in der Regel Truppendienst Erfahrung. Das Studium an der Militärakademie sollte sie zu höheren Führungsaufgaben befähigen. Anfang der 1970er Jahre plante der Minister für Nationale Verteidigung, »die Militärakademie zum wissenschaftlichen Zentrum der NVA zu entwickeln. Das zog für die Sektionen und die Lehrstühle die Aufgabe nach sich, sich zum wissenschaftlichen Zentrum ihrer Teilstreitkraft bzw. Waffengattungen/Spezialtruppen/Dienste (...) zu profilieren.«<sup>36</sup> In der Folge studierten auch Offiziere aus der UdSSR, der VR Polen, der ČSSR und der SR Vietnam an der Militärakademie der NVA.<sup>37</sup> Insgesamt erhielten 6290 Offiziere ein Diplom als Militär- oder Gesellschaftswissenschaftler oder als Ingenieur und Lehrer. Seit 1963 promovierten an der Militärakademie insgesamt 625 Angehörige der NVA.<sup>38</sup>

Nach der deutschen Wiedervereinigung 1990 wurde aus den verbliebenen Teilen der 7. Panzerdivision der NVA die Heimatschutzbrigade 37 der Bundeswehr aufgestellt, die am 11. April 1991 von Ministerpräsident Kurt Biedenkopf den Beinamen »Freistaat Sach-





Russischer Soldat beim Klettern über eine Kasernenmauer, Foto: M. Hertrampf, um 1992

sen« erhielt. Mit ihrem Umzug 1995 nach Frankenberg wurde sie umgegliedert und in Panzergrenadierbrigade 37 umbenannt. Kampftruppen oder Kampfunterstützungstruppen gibt es seitdem in der gesamten Dresdner Garnison keine mehr. In Dresden verblieben als militärische Dienststellen das Verteidigungsbezirkskommando 76 (seit 2007 Landeskommando Sachsen, zuständig für die Koordinierung der zivil-militärischen Zusammenarbeit im Freistaat), das Sanitätszentrum zur sanitätsdienstlichen Versorgung und Ausbildung in Dresden, die Standortverwaltung (seit 2007 Bundeswehrdienstleistungszentrum) und das IT-Amt Bw Projektbereich C 2. Ferner befinden sich in Dresden die Außenstellen der LH Dienstbekleidungsgesellschaft und des 2002 gegründeten Bundeswehr Fuhrpark Service mit bundesweit insgesamt etwa 26 000 Fahrzeugen (Stand Ende 2010), an dem das Bundesverteidigungsministerium 75,1 Prozent der Anteile hält. Bis zu 85 Fahrzeuge stehen in Dresden bereit, die vom Bw Fuhrpark in der Marienallee an Einrichtungen der Bundeswehr vermietet werden. Eine neue Funktion und einen neuen Namen erhält das Dresdner Kreiswehrrersatzamt. An seiner Stelle ist ein Karrierecenter zur Information und Anwerbung von Freiwilligen geplant. Die Förderung des Freiwilligendienstes erhielt nach dem Aussetzen der Wehrpflicht am 1. Juli 2011 eine besondere Bedeutung.

Als größte Einrichtung der Bundeswehr in Dresden wurde im September 1998 die Offizierschule des Heeres (OSH) auf dem Gelände der ehemaligen Sächsischen Kadetten-



anstalt eröffnet. Jährlich werden dort bis zu 3300 Stabsoffiziere, Offiziere und Offizieranwärter aus- und weitergebildet. Im Vordergrund der Offizieranwärterausbildung steht eine zeitgemäße Menschenführung und die Anwendung der Grundsätze der Führung auf taktischer Ebene im »Gefecht hoher Intensität« (Operationen verbundener Kräfte) bis zur Ebene des verstärkten Kampftruppenbataillons. Hier wird das berufliche Selbstverständnis des angehenden Offiziers geformt und die Bereitschaft entwickelt, als Führer, Erzieher und Ausbilder von Soldaten Verantwortung zu übernehmen.<sup>39</sup> Auch zahlreiche Offizieranwärter fremder Streitkräfte besuchen die OSH, die nach bestandenen Lehrgang den deutschen Offizierbrief erhalten.<sup>40</sup> Im Taktikzentrum des Heeres werden Heeresoffiziere aus- und weitergebildet und die Grundsätze der Taktik im Heer kontinuierlich weiterentwickelt sowie taktische Übungsunterlagen für unterschiedliche Führungsebenen und Szenarien erarbeitet.

Im Vergleich zu den Jahren vor 1990 hat sich das Bild Dresdens als Garnisonstadt grundlegend verändert. Insbesondere gilt dies für die Albertstadt, die Ende des 19. Jahrhunderts als eine eigenständige Militärstadt gegründet worden war. Heute befinden sich nur wenige militärische Dienststellen in den alten Kasernenanlagen: die OSH mit dem Standortservice des Bundeswehrdienstleistungszentrums, das Standortsanitätszentrum und das Landeskommmando Sachsen sowie das Militärhistorische Museum der Bundeswehr, das 1990 die Sammlung und die Gebäude des ehemaligen Armeemuseums der DDR übernahm.<sup>41</sup> Alle anderen bezugsfähigen bzw. zur Instandsetzung vorgesehenen Kasernen, Magazine, Werkstätten, Ställe und Reithallen der alten Albertstadt wurden und werden für zivile Zwecke umgenutzt. Neben Einrichtungen der öffentlichen Hand haben sich zahlreiche Unternehmen des produzierenden und verarbeitenden Gewerbes in der Albertstadt angesiedelt. Die ehemalige Kasernenstadt hat sich dabei auch zu einem lebendigen Wohnquartier entwickelt mit einer steigenden Einwohnerzahl und einem hohen Bevölkerungsanteil junger Menschen.<sup>42</sup>

#### Anmerkungen

- 1 Broschüre Justizministerialgebäude, Sächsisches Ministerium der Finanzen in Zusammenarbeit mit dem Staatshochbauamt Dresden I. (Hrsg.), 1997, S. 15 und S. 36.
- 2 Heute befinden sich die Landesdirektion Dresden und das Landesamt für Steuern und Finanzen im Gebäude des ehemaligen 2. Grenadierregiments 101.
- 3 Heute dienen die Gebäude des ehemaligen Lazarets überwiegend als Unterkünfte für die Offizierschule des Heeres (OSH) der Bundeswehr.
- 4 Heute befindet sich dort u. a. das Stadtarchiv.
- 5 Heute befindet sich auf dem Gelände in rekonstruierten und neu errichteten Gebäuden die Akademie für Arbeitssicherheit und Gesundheitsschutz (seit 2010 »DGUV Akademie Dresden«).
- 6 Vgl. zu den konkreten Verortungen Wolfgang Kerner: Liegenschaften sowjetischer Streitkräfte in Dresden (1990), Dokumentation 2006. Präsenz in Fachinformationsstelle des Militärhistorischen Museums. Vgl. dazu auch im Bundesarchiv/Militärarchiv Freiburg: Verzeichnis von Feldpostnummern der Truppenteile und Einrichtungen der Westgruppe der Truppe (WGT) mit topografischen Karten. Vgl. auch russischsprachiges Web-Forum zur 1. Gardepanzerarmee: <http://forum.11td.ru/index.php?showtopic=132&st=20>. Vgl. auch MGFA, Standortdatenbank NVA und GSSD, Gliederung und Dislozierung, [www.mgfa.de/html/standorte\\_dislozierung\\_gssd.php?PHPSESSID=2237be451b044856e768273abec0b4ad](http://www.mgfa.de/html/standorte_dislozierung_gssd.php?PHPSESSID=2237be451b044856e768273abec0b4ad). Vgl. zu den historischen Militärbauten: Plan von Dresden, neu



- bearbeitet im Januar 1911. Vermessungsamt. Gerke. 4. Auflage, Blatt 2 und Blatt 3. Verwalter: Dresden, Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Kartensammlung. Inv.-Nr.: SLUB/KS 6049
- 7 Vgl. z. B. Annette Dubbers und Siegfried Bannack: Klotzsche – Aus der Geschichte eines Dresdner Stadtteils, Dresden 2009, S. 60–62.
  - 8 Befehl 56/56, Vertrauliche Verschlusssache (VVS) 46, BArch DVH 15/5158.
  - 9 Wegen Versäumnissen in der Finanzwirtschaft und eines Fehlbetrages in Höhe mehrerer Tausend DM wurden wenige Tage später am 18. Mai 1956 ein Oberstleutnant, ein Hauptmann und ein Oberleutnant mit Verweisen und einer Teilpfändung ihres Brutto-Gehaltes bestraft. Befehl Nr. 68/56, VVS-Tgb.-Nr. 56, BArch DVH 15/5158.
  - 10 Befehl Nr. 81/56, 81, BArch DVH 15/5158.
  - 11 Befehl des Ministers für Nationale Verteidigung Nr. 54/56, BArch DVH 15/5141.
  - 12 Vgl. Pläne zur Aufstellung und Verteilung auf die verschiedenen Standorte der 7. PD nach Anlagen 2, 4, 8 zum Befehl 54/56, BArch DVH 15/5141. Vgl. weiter Befehl des Leiters der Kasernierten Volkspolizei, Dienststelle Dresden II, Nr. 82/56 zur Aufstellung der 7. PD der Nationalen Volksarmee, BArch DVH 15/5141. Konkret sollten laut Anlage Nr. 5 zum Befehl 82/56 folgende Objekte belegt werden: »Stab 7. PD und Stabs-Kp. 7 in Dresden II, Nachr.-Btl. 7 in Dresden IV, Pi.-Btl. 7 in Dresden V, Div.-Med-Pkt. 7 in Dresden XVI, chem. Komp. 7 in Dresden VIII, Transp.-Btl. 7 bei Dresden XII, Kfz.-Werkstatt 7 in Dresden IX, Artl.-Werkst. 7 in Dresden XII, Div.-Lager 7 in Heidenau (z.Z. des Befehls in Dresden I)«. Ein anderer Aktenbestand im Bundesarchiv/Militärarchiv dokumentiert die Aufstellung des Pionier-Bataillons 1956 in Pirna. Die Chemische Kompanie 7 wurde 1961 nach Pirna verlegt (ab 1963 Kompanie Chemische Abwehr 7). Der Divisionsmedizinische Punkt wurde 1963 in Sanitätsbataillon 7 umbenannt. 1963 wurde die Aufklärungs-Kompanie 7 (ab 1966 Aufklärungs-Bataillon 7) aus Frankenberg nach Dresden verlegt. Die Kfz-Werkstatt 7 wurde 1968 und die Artilleriewerkstatt 7 1971 nach Spremberg verlegt. Das Transport-Bataillon 7 wurde im Jahr 1981 aufgelöst und zusammen mit dem Divisionslager 7 und der Feldbäckerei-Kompanie 7 in das Bataillon Materielle Sicherstellung 7 eingegliedert. Vgl. dazu [www.bundesarchiv.de/foxpublic/files/Uebersicht\\_7\\_Panzerdivision.pdf](http://www.bundesarchiv.de/foxpublic/files/Uebersicht_7_Panzerdivision.pdf) Vgl. weiter Wilfried Kopenhagen: Die Landstreitkräfte der NVA, Motorbuch-Verlag Stuttgart, 1. Auflage 1999, S. 40 (zum Aufbau einer PD der NVA), und S. 177.
  - 13 Befehl Nr. 15/ 63, Geheime Verschlusssache 76, BArch DVH 15/10986. Am 10. 11. 1963 wurde zudem ein Objekt-Med.Pkt. »in der 1. Etage im ehemaligen Offiziershaus eingerichtet«. Anordnung des Stabschefs der 7. PD Nr. 35/63, Vertrauliche Verschlusssache 112, BArch DVH 15/10990.
  - 14 Befehl des Kommandeurs der 7. PD Nr. 05/64, Geheime Verschlusssache 0049, BArch DVH 15/10984.
  - 15 Befehl des Kommandeurs der 7. PD Nr. 31/62, Geheime Verschlusssache 0015, BArch DVH 15/10984. »Die Beseitigung der Reste des 2. Weltkriegs in Deutschland und die Herbeiführung einer Friedensregelung erforderte von uns maximale Wachsamkeit und Gefechtsbereitschaft. Der Grad der Gefechtsbereitschaft kann aber nur erhöht werden, wenn bei allen unseren Armeeangehörigen Klarheit über die Bedeutung der Rolle der Menschen bei der Beherrschung der Technik in einem Kernwaffenkrieg besteht. (...) Die hohe Anzahl der Havarien, Brüche und Verkehrsunfälle im Ausbildungsjahr 1962 zeigen aber, daß die techn. Ausbildung, Pflege und Wartung und die Meisterrung der Kampftechnik von unseren Armeeangehörigen mit der Entwicklung der Technik den Erfordernissen zur Erhöhung der Einsatzbereitschaft nicht Schritt hält.« Befehl des Kommandeurs der 7. PD Nr. 02/1962, Geheime Verschlusssache 0018, BArch DVH 15/10984. Vgl. dazu Befehl 92/56 des Leiters der Kasernierten Volkspolizei Dresden II, BArch DVH 15/5159 und Leitungsinformation vom 8. 12. 1976, VVS-Nr.: E/711363, BArch DVH 15/110732.
  - 16 Geheime Verschlusssache 0027, BArch DVH 15/10984.
  - 17 Befehl 05/63, Geheime Verschlusssache 13, Sicherungsmaßnahmen an der Staatsgrenze »West«, BArch DVH 15/10986. Vgl. Anordnung Nr. 5/64 des Kommandeurs der 7. Panzer-Division über Sondermaßnahmen zur Sicherung der Staatsgrenze West vom 3.9.1964, BArch DVH 15/10991.
  - 18 Befehl Nr. 96/57, BArch DVH 15/5149.
  - 19 Vgl. Anordnung des Kommandeurs der 7. PD Nr. 16/63 zum »Einsatz von Kräften und Mitteln zur Unterstützung bei der Bergung der Hackfruchternte 1963«, VVS-Nr. 61, BArch DVH 15/10990. Insgesamt wurden in der Zeit vom 20.9. bis 17. 10. 1963 1800 Soldaten der 7. PD eingesetzt.



- 20 Führungsbesprechung vom 3. 8. 1973 TOP 1. »Einweisung des Stabschefs in die Anordnung des Chefs MB III über die Kommandierung von 340 Armeeingehörigen nach Berlin zum Bau des Palastes der Republik.« BArch DVH 15/29316.
- 21 Anordnung Nr. 19/83, VVS-Nr. E/887 145 des Kommandeurs der 7. PD, BArch DVH 15/110709.
- 22 Anordnung Nr. 05/86 des Kommandeurs der 7. PD, VVS-Nr.: E2/062041, BArch DVH 15/110712.
- 23 Vgl. Befehl des Ministers für Nationale Verteidigung, Armeegeneral Heinz Hoffmann, über die Sicherung der Staatsgrenze von DDR und ČSSR, BArch DVW 1/12824.
- 24 Schreiben des Ministers für Nationale Verteidigung, Armeegeneral Heinz Hoffmann, an Walter Ulbricht vom 9. 8. 1968, Geheime Verschlusssache A58909, BArch DVW 1/114500.
- 25 Vgl. Karte zur Übung »Donau«, BArch DVW 1/12826.
- 26 Meldung des Ministers für Nationale Verteidigung, Armeegeneral Heinz Hoffmann, über die Handlungen der Vereinten Streitkräfte am 21. 8. 1968, BArch DVW 1/12828.
- 27 Vgl. Erfahrungen der FAbt.-7 aus dem Einsatz zur Sicherung des Sozialismus in der ČSSR vom 10. 12. 1968, VVS-Nr. E 261241 Az. 010500, BArch DVH 15/25636.
- 28 Vgl. die Auswertung der Übung »Blitz – 73« (Alarmierung des Divisionsstabes und des PR-16, sowie Erfüllung von Gefechtsaufgaben durch das PR-16 und das II./AR-7) in Kommandeursbesprechung vom 31. 10. 1973, VVS-Nr. E/354300, BArch DVH 15/29316. Vgl. dazu auch Führungsbesprechung vom 20. 11. 1973 mit positiven Bewertungen des PR-14, des PiB, der FAbt und des AB, VVS-Nr. E/368518, BArch DVH 15/29316.
- 29 Erfahrungsbericht über die Zusammenarbeit des Stabes TLA/7. PD mit dem Stab TLA/20. A. (Sowjetarmee) VVS-Nr.: E/173548, Az.: 590100, BArch DVH 15/25636.
- 30 Es gibt auch Beispiele, die das Aufbrechen dieser Distanz bezeugen, verstärkt nach 1990. Diese Kontaktpunkte reichten von gemeinsamen Gesprächen bis hin zu »geheimen Tauschaktionen«.
- 31 Alle Angaben zum Einsatz der Bausoldaten aus dem Interview mit den ehemaligen Bausoldaten Klaus Langhoff und Dr. Wolfgang Tews im Militärgeschichtlichen Museum am 23. 1. 2012.
- 32 Ansprache des Ministers zur Eröffnung des Armeemuseums und der Militärbibliothek in Dresden, BArch DVW 1/114242.
- 33 Heute befinden sich dort u. a. die Abteilungen Grundbuchamt und Zwangsversteigerungen des Amtsgerichts Dresden.
- 34 Vgl. Befehl 114/57 zum Verbot des Fotografierens durch Angehörige der Division bei der Ausbildung und in den Objekten. Selbst das »Aufbewahren von Fotoapparaten der Sold., Uffz. und Offz., die kaserniert wohnen, hat auf der VS-Stelle zu erfolgen«. »Die privaten Fotoapparate sind zu registrieren.« BArch DVH 15/5149.
- 35 W. Lewin und M. J. Blochwitz: Szenarium für den Dokumentarfilm »Militärakademie »Friedrich Engels«« (AT), im Auftrag des Filmstudios der NVA, 24. 1. 1984, BArch DVP 3/12747 pag. 26.
- 36 Wolfgang Demmer und Eberhard Haneis: Militärakademie »Friedrich Engels« 1959–1990, Dresden 2008, S. 27.
- 37 Vgl. Szenarium für den Dokumentarfilm »Militärakademie »Friedrich Engels««, pag. 8 und 26.
- 38 Wolfgang Demmer und Eberhard Haneis, Militärakademie, S. 33. Vgl. zur Sektion Militärisches Transport- und Nachrichtenwesen ab 1971 an der Hochschule für Verkehrswesen Dr. Hermann Rahne: »Militärische Lehreinrichtungen in Sachsen und Dresden 1692 bis 1990«, unveröffentl. Manuskript, Dresden um 1994, S. 3, Präsenz in Fachinformationsstelle des Militärgeschichtlichen Museums.
- 39 Vgl. Norbert Stier: Die Offizierschule des Heeres in Dresden, in: Schulen der Bundeswehr, Berlin/Bonn o. J., S. 25.
- 40 In diesem Zusammenhang geriet die OSH in die Kritik, da sich unter den Lehrgangsteilnehmern auch junge Offiziere befanden, die Jahre später in ihren Heimatländern Militärdiktaturen errichteten und/oder sich an Menschenrechtsverletzungen beteiligten. Markus Frenzel: Leichen im Keller. Wie Deutschland internationale Kriegsverbrecher unterstützt, München 2011.
- 41 Auf Grundlage der ISIC-Skala (Internationale Standardklassifikation der Wirtschaftszweige) ordnet Sandra Raabe in ihrer Masterarbeit das MHM der Bundeswehr der primären Nutzungskategorie Kunst und Unterhaltung (Sektion R) zu. Sandra Raabe: Der Funktionswandel in der Dresdner Albertstadt im 19. und 20. Jahrhundert, Masterarbeit, Fakultät Geoinformation, HTW Dresden 2011, S. 39.
- 42 Stadtteil 15 Albertstadt, Landeshauptstadt Dresden, Kommunale Statistikstelle (Hrsg.) – Stadtteilkatalog 2010. Online abrufbar unter: [www.dresden.de/media/pdf/statistik/15\\_Albertstadt.pdf](http://www.dresden.de/media/pdf/statistik/15_Albertstadt.pdf).



Dietrich von Loh

## Die Albertstadt heute

Die Dresdner Albertstadt, von Zeitgenossen des deutschen Kaiserreiches einst enthusiastisch als »die großartigste Vereinigung militärischer Bauten, die das Deutsche Reich überhaupt besitzt« gerühmt, beherbergte vor dem Ersten Weltkrieg eine der größten Garnisonen in Deutschland. Sie befand sich nach dem Abzug der russischen Truppen in einem erbarmungswürdigen Zustand. Heute, rund 22 Jahre nach der Wende, hat ein bedeutender Teil der Bauten verschiedenste, zum großen Teil zivile neue Nutzer gefunden, so dass die Erinnerung an das, was die Albertstadt einmal war und bedeutete, aus dem Stadtbild absehbar nicht ausgelöscht werden wird.

Um sich von der Ausdehnung der Albertstadt einen ersten Begriff zu verschaffen, fährt man am besten die gut drei Kilometer der Stauffenbergallee, die ehemalige »Heerstraße«, die Zentralachse der Albertstadt von der Waldschlößchenstraße bis zum Hammerweg ab. Die wichtigsten Baukörper, neben den eigentlichen Kasernenbauten auch die Garnisonkirche, das Arsenal-Hauptgebäude und das Mausoleum für General von Fabrice, paradieren in herausgehobener städtebaulicher Lage am Nordrand des Dresdner Tales leicht oberhalb der übrigen Stadt.

Man sieht ihnen an, dass sie nach einer weitgehend einheitlichen Konzeption errichtet wurden. Nachdem das Königreich Sachsen im Krieg von 1866 auf der Seite Österreichs gekämpft und somit Preußen bewaffnet gegenüber gestanden hatte, bewährte sich nur fünf Jahre später das sächsische Heer unter Kronprinz Albert als Verbündeter Preußens im Krieg gegen Frankreich glänzend, sodass der alte preußisch-sächsische Gegensatz im Zuge der Reichseinigung, verbunden mit einer Woge des gesamtdeutschen Patriotismus zurücktrat und in der Folge politisch weitgehend wirkungslos wurde.

Die Errichtung der Garnisonstadt konnte so eine sächsische Angelegenheit bleiben. Architekt der Albertstadt war Hermann Nicolai, ein Semperschüler aus der Dresdner Bautradition. Der damalige Kriegsminister Graf von Fabrice war sächsischer General und Diplomat. Unter seiner Oberleitung entstand ein städtebaulich eindrucksvolles Ensemble, das noch heute auf halber Höhe zum Heller die Stadt oberhalb bogenförmig umfasst.

Die Albertstadt stellt insgesamt, nicht nur in ihren einzelnen baulichen Leistungen, sondern auch in ihrer Gesamtkonzeption, ein einzigartiges Ensemble sowohl in bau- und städtebaulicher als auch in politischer, militärischer und technikgeschichtlicher Hin-



sicht dar. (Zur Baugeschichte vgl. den Artikel von Roland Gräfe in diesem Heft). Oberhalb der Residenz wie eine Stadtkrone ausgebreitet, drückt sie in ihrer Gestalt die jeder demokratischen Entwicklung Deutschlands widerstrebende Rolle der wilhelminischen Armee vollendet aus. Deren autonome Stellung als Staat im Staate führte zum Verlangen nach möglichst weitgehender Selbständigkeit in allen Bereichen. So wurden neben den Kasernen, den Offiziershäusern, Casinos und Exerzierplätzen eine eigene Waschanstalt, ein Lazarett, eine Schlachthanstalt, ein eigenes Mühlen- und Bäckereigebäude, eigene Kornspeicher und Verwaltungstrakte, ein eigenes Militärgerichts- und Arrestgebäude sowie eigene Elektrizitäts-, Wasser und Gaswerke und schließlich die Garnisonskirche mit getrennten katholischen und lutherischen Teilkirchen unter einem Dach und zugehörigem Garnisonsfriedhof (der heutige Nordfriedhof) errichtet. Hinzu kamen Sattlereien, Schneidereien, Werkstätten, Munitionsanstalten usw. Die Albertstadt war eigener Gutsbezirk und unterstand nicht der Stadtverwaltung. Notwendige Kontakte zu zivilem Leben sollten so weit wie möglich reduziert werden. Alle Funktionen wurden so zueinander angeordnet und abgestimmt, wie dies nur durch eine Konzeption aus einem Guss möglich war.

Bemerkenswert ist, dass diese Funktionalität gleichzeitig die Monumentalität der Gesamtanlage bedingt. So stehen beispielsweise die Versorgungsanlagen, bestehend aus der ehemaligen »Brotfabrik« (heute Stadtarchiv), den großen Getreidespeichern und dem Mühlengebäude aus logistischen und technischen Gründen in einer Reihe entlang der Eisenbahnlinie und bilden in ihrer Abfolge ein städtebaulich eindrucksvolles Motiv. Ähnlich wirkungsvoll präsentiert sich die Reihung der schnörkellosen klassizistischen Kasernenarchitektur entlang der Stauffenbergallee.

Der Abbruch des Speichergebäudes im Jahr 2008, der gegen das Votum der Denkmalpflege durchgesetzt wurde, ist deshalb besonders schmerzlich, weil dieser monumentale Funktionalismus *avant la lettre* durch die Errichtung einer gesichtslosen Kistenarchitektur am gleichen Ort jetzt für alle Zeit verloren ist.

Der Gesamteindruck der Albertstadt vermittelt trotz der glücklichen Adaption architektonischer Prinzipien aus der *Semper-Nicolai-Schule* einen sonst ortsuntypischen Monumentalismus wilhelminischer Prägung – Schutz- und Drohgebärde zugleich. Man muss im Auge behalten, dass die Konzeption und Entstehung der Albertstadt in die Zeit vor dem Erlass der Sozialistengesetze 1878 fällt.

Nach 1989 war an eine Wiedereinrichtung der Gesamtanlage in ursprünglicher Nutzung, also für die Belange der Bundeswehr, nicht zu denken. Immerhin wurde beschlossen, dass das Armeegeschichtliche Museum im ehemaligen Arsenalhauptgebäude nicht aufgelöst, sondern in das neugegründete Hauptmuseum der Bundeswehr übernommen werden soll. Die Offiziersschule der Bundeswehr wurde von Hannover nach Dresden verlegt. Damit war der Bestand eines Teils der historischen Anlage gesichert.

Die Bundeswehr hat 62,5 Millionen Euro in den Umbau des Militärhistorischen Museums zum Leitmuseum der Bundeswehr investiert. Das Museum im Arsenal hat sich zu einer reflektierenden, den Soldatenberuf nicht romantisierenden Präsentation bekannt. So ist zu erwarten, dass die Albertstadt als städtebaulich markante Großstruktur





21.4.2008 Abriss Speichergebäude

und Dokument einer vergangenen Epoche erhalten wird, aber der militärische Ungeist früherer Zeiten in der Albertstadt nichts mehr zu suchen hat. Der Umbau wurde nach Plänen des Architekten Daniel Libeskind mit einer tief in die Substanz eingreifenden Gestaltungsintervention realisiert, einem weithin sichtbaren, sich über alle Geschosse erstreckenden Keil aus Stahl und Beton, durch den die didaktische Intention dieses Museums in das Stadtbild Dresdens eingeschrieben wird. Diese deutliche Geste, mit der auf den Zusammenhang von militärischem Ungeist und menschlichem Leid verwiesen wird, verklammert heute zusammen mit der Vielfalt ihrer zivilen Nutzung die alte Soldatenstadt untrennbar mit der Landeshauptstadt.

Im Folgenden soll an Hand von markanten Einzelbeispielen und -darstellungen ein Überblick zum gegenwärtigen Zustand des Geländes gegeben werden.

### Heizkraftwerk Nord

Das heutige Heizkraftwerk Nord liegt im Industriegelände an der Hermann-Mende-Straße. Es wurde 1901/02 als »Electrische Centrale« der Albertstadt errichtet, 1916/18 umfassend erweitert und noch einmal 1955, 1961 und 1981 ausgebaut. Bis 1992/93 wurde Braunkohle verfeuert, dann nach umfassender Erneuerung Heizöl bzw. Erdgas. Die denkmalgerecht sanierte Gebäudehülle aus Klinker im Industriestil der Jahrhundertwende birgt heute unter einer neuen, in das Gebäude eingefügten Aluminiumfassade einen technisch hochmodernen Kern. Es wurde nicht versucht, die Erneuerung gestalterisch zu kaschieren – mit überzeugendem Ergebnis.



### **Pionierkaserne**

Die ehemalige König-Johann-Kaserne an der Stauffenbergallee, Ecke Königsbrücker Straße, wurde 1877/79 erbaut und 1879 durch das I. Kgl.-Sächs. Pionier-Bataillon Nr. 12 belegt. Nach aufwendiger Fassadensanierung und Teilentkernung dient es heute als Landesfunkhaus des Mitteldeutschen Rundfunks in Sachsen. Auf Grund technischer und organisatorischer Ansprüche des neuen Nutzers mussten militärgeschichtlich hochinteressante Innenräume und Raumfluchten erheblich verändert bzw. aufgegeben werden. Ein Außen-Aufzugsturm wurde angegliedert.

### **Grenadierkaserne**

Der östlichste Kasernenkomplex an der Stauffenbergallee, Kreuzung Radeberger Straße, liegt in hervorgehobener Lage über einer langgestreckten geböschten Mauer. Die natürlichen Unebenheiten des Geländes sind an der gesamten Stauffenbergallee so ausgeglichen worden, dass die aufgereihten Kasernenkomplexe auf einer Ebene zu liegen kamen. Die hochwertig ausgeführten Böschungsmauern tragen zum monumentalen Charakter der Gesamtanlage bei.

In der Grenadierkaserne wurde ab 1877 das »Kgl.-Sächs. 2. Grenadier-Regiment Nr. 101 Kaiser Wilhelm, König von Preußen« untergebracht. Nach aufwendiger Gesamtsanierung ist sie heute Sitz der Landesdirektion Dresden und des Landesamtes für Finanzen.

### **Garnisonskirche**

Die große Kirche der Albertstadt befindet sich an der Stauffenbergallee südlich in herausragender städtebaulicher Lage über dem Alaunplatz, dem ehemaligen Exerzierplatz der Albertstadt, auf leichtem Tableau freistehend. Sie wurde 1893/1900 von den Architekten Lossow und Viehweger als Simultankirche mit getrennten evangelisch-lutherischen und römisch-katholischen Gotteshäusern unter einem Dach konzipiert. Sie diente nur bis 1945 der Garnison als Kirche. Seitdem ist der katholische Teil Heimat der St.-Franziskus-Xaverius-Gemeinde, deren Kirche an der Hauptstraße durch die Bombenangriffe vom 13./14. Februar 1945 zerstört wurde. Im ev.-lutherischen Teil sind Magazinräume des Staatstheaters untergebracht. So konnte einem Verfall des Gebäudes entgegen gearbeitet werden.

Die Bundeswehr sah trotz der Wiedereinrichtung der Offiziersschule des Heeres in der Albertstadt keinen Bedarf für die Kirche. 1998 wurde die Garnisonskirche deshalb gemeinsam mit benachbarten, noch zu entwickelnden Grundstücken an einen privaten Investor veräußert. Bis Mitte 2001 ist die Kirche denkmalgerecht saniert worden, so dass die Existenz des Gebäudes absehbar gesichert werden konnte. Für den evangelisch-lutherischen Teil konnte bisher keine adäquate Nutzung gefunden werden, während die katholische St. Martinskirche Mittelpunkt eines regen Gemeindelebens ist. Angrenzend ist ein katholisches Gemeindezentrum mit Kinderbetreuungs- und Altenpflegeeinrichtungen errichtet worden.





Heizkraftwerk Nord, Foto: D. von Loh

Die Kirche wurde, wie auch die gesamte Albertstadt, teilweise mit Mitteln aus den 1871 erpressten Reparationsleistungen Frankreichs finanziert. Angeblich sind die Glocken und die Säulenkapitelle in den Kirchenschiffen aus dem Metall eingeschmolzener französischer Geschütze gefertigt. Man könnte daraus schließen, dass der Soldatengott parteiisch war.

### **Prießnitztalbrücke**

Die vormalige »Carolabrücke«, ein Viadukt im Zuge der Stauffenbergallee mit drei Bögen zu 15 Metern Spannweite führt in der Nähe der Garnisonskirche in über 20 Meter Höhe über das Tal der Prießnitz. Die Stauffenbergallee ist im Zusammenhang mit dem Plan der Waldschlößchenbrücke ausgebaut und verbreitert worden. Die Prießnitztalbrücke wurde integriert und kann als Bauwerk heute nur noch vom Tal aus erlebt werden.

### **Militärgerichtsgebäude**

Das um 1900 erbaute Militärgericht in der Fabricestraße mit benachbartem Zellentrakt für die Gefangenen ist in den Jahren 1996/98 außen wie innen aufwendig und denkmalgerecht vorbildlich saniert worden und dient heute als Sitz der Bundesanstalt für Ar-





Das Stadtarchiv Dresden in der ehemaligen Heeresbäckerei, Foto: D. von Loh

beitsschutz und Arbeitsmedizin. Der zugehörige Zellentrakt wurde ausgegliedert und veräußert. Er wird derzeit zu Wohnzwecken umgebaut.

### Schützenkaserne

Das Nebengebäude der zerstörten Schützenkaserne, 1869/71 südlich der Stauffenbergallee an der Hans-Oster-Straße errichtet, hat zusammen mit dem benachbarten Kasernenbau von 1913 als Fachgerichtszentrum für das Verwaltungsgericht, das Arbeitsgericht und das Sozialgericht zu altem Glanz zurückgefunden. Der Freistaat Sachsen investierte etwa 15,2 Millionen Euro in den Ausbau.

### Versorgungsanstalt des Heeres

Die sogenannte »Königlich Sächsische Heeresbäckerei« liegt westlich der Königsbrücker Straße zwischen der Fabricestraße und der Fußgängerbrücke am S-Bahnhof Industriegelände. Die ehemalige Versorgungsanstalt der Garnison bestand aus Kornspeicher, Mühlengebäude, Lagergebäude, Bäckerei, Heizhaus, Bürogebäuden und Unterkünften. In ihrem südlichen Teil ist sie heute in privatem Besitz und seit 1997 für verschiedene, teils öffentliche, teils gewerbliche Nutzer saniert, aus- und umgebaut worden.

Das Lagergebäude wurde für die Nutzung durch das Stadtarchiv aufwendig ausgebaut, das Bäckereigebäude für einen Markt und die Bürogebäude des Heeresproviantamtes sowie die Offizierswohnhäuser für kleinere Ladeneinheiten und temporäre





Neue Nutzung für die Kaserne Stauffenbergallee 12, Foto: D. von Loh

Wohnnutzung. Im Hof wurde durch Aufgabe und Abbruch einiger Technikgebäude Baufreiheit für einen Supermarkt geschaffen, um die Rentabilität der Investition zu ermöglichen.

Der im nördlichen Teil der Heeresbäckerei verbliebene Speicher wurde als Archivgebäude für das Stadtarchiv hergerichtet. Für das Mühlengebäude steht ein Nutzungskonzept noch aus – an ihm wird gearbeitet.

### **Kaserne Stauffenbergallee 12**

Die einstige Kaserne des Gardereiterregiments ist heute zu einer Wohnanlage um- und ausgebaut worden. Es existiert eine zeitgenössische Beschreibung, die ein bezeichnendes Licht auf ihre historische technische Ausstattung sowie auf die damaligen soldatischen Lebensverhältnisse wirft:

»Die Caserne, massiv von Sandstein erbaut und mit Schiefer eingedeckt, stellt sich als dreistöckiger Langbau mit Suterrain dar, welcher durch einen breiten, mehrere Meter hervorstehenden vierstöckigen Mittelbau und ebenso hohe turmartig eingedeckt, hervortretende Eckbauten geschmackvoll gegliedert sind. Die Caserne ist nach dem Korridorsystem gebaut, d. h. mit einfacher Zimmertiefe und mit hofseitig gelegenen durchgehendem Korridor, welcher nur im Mittelbau an den Treppenhäusern, sowie an den angebauten Flügeln eingebaut ist. Sie besteht aus Tiefparterre, Hochparterre, zwei Wohngeschossen nebst einem, die Montierungskammern enthaltenden Mansarden-



raum. Im Tiefparterre befinden sich das Unteroffizierskasino, die Speisesäle, die Küchen- und Aufwaschräume, die Bäcker, Waschhäuser, Büchsenmacher-, Schuster- und Schmiedewerkstätten sowie Kohlen- und Wirtschaftskeller.

Sämtliche Räume und Korridore, mit Ausnahme der Speisesäle und Werkstätten, sind gewölbt. Im Hochparterre liegen Wohnungen von Offizieren, von verheirateten Chargen, Büros, Casernenwachen und Arrestzellen. In den Etagen befinden sich Wohnungen für Offiziere und verheiratete Unteroffiziere sowie Wohn- und Schlafräume der Mannschaften mit Zubehör. Die Mannschaften liegen in Eskadronsbereichen, zu der Unteroffizierswohnstuben, Waschräume (gewölbt und asphaltiert) und Putzstuben gehören. Die Abortanlagen sind nach dem Süvernschen Desinfektions-Spülsystem mit Desinfektionsbassin angelegt. Die Mannschafts-Wohn- und Schlafräume haben Zentralluftheizung mit Ventilationsanlage nach dem System Kelling. Das Offizierscasino ist als Hochparterre angebaut und räumlich sowie dekorativ achtenswert ausgestattet. Es besitzt Veranda mit Gartenanlage. Die Beleuchtung geschieht durch Gas, in den Chargen und Mannschaftsstuben wird Petroleum gebrannt.« (Aus: Georg von Schimpf, Geschichte des königlich-sächsischen Garde-Reiter-Regiments. Dresden 1880)

Nach Kriegsbeschädigungen wurde die Kaserne notdürftig repariert und umgebaut, um sie ab etwa 1950 als ziviles Wohngebäude nutzen zu können. Nach 1989 kam es zu immer mehr Leerstand, so dass die Wohnungsbaugesellschaft sich als Eigentümerin veranlasst sah, einen Antrag auf Abbruch-Genehmigung einzureichen. Diesem Antrag konnte wegen der historischen und stadtbaugeschichtlichen Bedeutung der Kaserne nicht stattgegeben werden. Die WoBa hat die Kaserne daraufhin an eine Bauträgergesellschaft veräußert, die sie in Wohneigentum umgewandelt und grundhaft saniert hat.

### **Artillerie- und Trainkasernen in der westlichen Stauffenbergallee**

Nach langer Zeit der Ungewissheit und des Verfalls sind die Artilleriekasernen für die Polizeidirektion Oberes Elbtal/Osterzgebirge saniert und hergerichtet worden. Die um 1900 im Tudorstil erbaute »König-Georg-Kaserne« in der Stauffenbergallee vor dem Hammerweg befand sich noch 2011 in einem äußerst verwahrlostem Zustand und wird gegenwärtig zur Nutzung durch das Landesamt für Straßenbau und Verkehr umgebaut.

Nimmt man all diese genannten Sanierungen und Rekonstruktionen zusammen in den Blick, so wird in absehbarer Zeit die Dresdner Albertstadt mit ihren prägenden Komplexen wieder in Nutzung gebracht und damit gerettet sein – eine große denkmalpflegerische wie städtebauliche Leistung.



Matthias Rogg

## Das Militärgeschichtliche Museum der Bundeswehr

Neuer Weg in der musealen Vermittlung von Militär und  
Geschichte

Der Erfolg des Militärgeschichtlichen Museums der Bundeswehr hat viele überrascht und ist keinesfalls selbstverständlich.<sup>1</sup> Das sperrige und historisch aufgeladene Thema Militär scheint vordergründig wenig geeignet, um breite gesellschaftliche Gruppen anzusprechen. Militärgeschichte stand lange in dem Ruch, keine ernstzunehmende Disziplin zu sein. Die Zurückhaltung im Umgang mit der Militärgeschichte hat viel mit der militärischen Erblast unseres Landes im 19. und 20. Jahrhundert zu tun. Der besondere Stellenwert des Militärs in der jüngeren und jüngsten deutschen Geschichte, die Rolle Deutschlands in zwei Weltkriegen und die herrschaftsverdichtende Funktion des Militärs in zwei Diktaturen haben das historische Feld lange Zeit kontaminiert.

Obgleich die Öffnung des Faches für neue, das ganze Spektrum historischer Methoden und Themen umfassende Fragestellungen und der Anschluss an wissenschaftliche Diskurse schon vor etwa 30 Jahren begann, ringt die Disziplin in unserem Land immer noch um öffentliche Anerkennung.<sup>2</sup> Wenn gar die Bundeswehr selbst militärgeschichtliche Forschung betreibt und sich in der Vermittlung und Deutung militärgeschichtlicher Themen in der historischen und politischen Bildung zu Wort meldet<sup>3</sup>, ist bei vielen Skepsis angesagt – zumal wenn es sich, wie beim Militärgeschichtlichen Museum der Bundeswehr, um ein kostspieliges und wirkungsmächtiges Projekt handelt.<sup>4</sup>

Viele Fragen stehen dabei im Raum. Wie kann das Thema angesichts eines gewaltverdichteten 20. Jahrhunderts überhaupt bewältigt werden? Sind Streitkräfte nicht völlig ungeeignet, ihre eigenen historischen Wurzeln differenziert und mit der geforderten Kritikfähigkeit zu betrachten? Muss man mit Blick auf die militärgeschichtliche Deutung und museale Selbstinszenierung in anderen Ländern nicht eine einseitige Überhöhung und Sinnstiftung des Militärs auch und gerade in Deutschland befürchten? Und schließlich: gibt es nicht wichtigere Themen oder andere Aufgaben in der Vermittlung gesellschaftspolitischer Fragen als Krieg und Militär? Das Militärgeschichtliche Museum der Bundeswehr geht diesen Fragen nicht aus dem Weg – im Gegenteil sucht es die Aufmerksamkeit und die öffentliche Debatte in dem Bewusstsein, dass die Beschäftigung mit den Ursachen und Entwicklungen organisierter Gewalt zu den wichtigsten Herausforderungen unserer Zeit gehört, zumal wenn man den Gegenstand in einen größeren Zusammenhang stellt.



Der historische Ort des Militärhistorischen Museums selbst bildet durch seine eigene Geschichte eine ideale Bühne, um das Thema Krieg und Gewalt museal zu inszenieren.<sup>5</sup> Die Wurzeln reichen weit ins 19. Jahrhundert zurück. Unmittelbar nach dem Deutsch-Französischen Krieg entstand im Norden Dresdens eine gewaltige neue Kasernenanlage mit Raum für fast 20000 Soldaten und ziviles Personal. Schon bald nach der Fertigstellung wurde das Areal nach dem sächsischen Monarchen »Albertstadt« genannt. Das Herz dieses gewaltigen Kasernenkomplexes bildete das Arsenalgebäude: eine burgähnlich angelegte, riesige Waffenkammer für Geschütze, Handfeuer- und Blankwaffen sowie die dazugehörenden Werkstätten. Zeichenhaft wirken bis heute die zentrale Lage innerhalb der Albertstadt und die militärische Formensprache des Gebäudes. Da sich die Konzentration der Waffen bald als unpraktisch erwies, wurde das Arsenalgebäude schon kurz nach der Fertigstellung 1876 schrittweise wieder freigezogen. Kurz darauf erhielt das Gebäude eine neue Bestimmung, indem es die Bestände der alten kurfürstlichen und später königlich-sächsischen Rüstkammer sowie die Sammlung des alten sächsischen Hauptzeughauses aufnahm. Ab 1897 stand das Haus als königliche Arsenalsammlung der Öffentlichkeit zur Verfügung, firmierte, noch unmittelbar vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges, zum Königlich-Sächsischen Armeemuseum, wurde 1923/24 in Sächsisches Armeemuseum umbenannt, ab 1935 in Heeresmuseum der Wehrmacht und erhielt schließlich 1942 den Namen Armeemuseum Dresden. Alle Sammlungen folgten im Wesentlichen der gleichen Philosophie der militärischen Schau- und Ruhmeshallen. Die Symbolik der Waffen sollte für sich sprechen und der Glanz vergangener militärischer Zeiten beschworen werden.

Während die Dresdner Altstadt in der verheerenden Bombennacht vom 13. auf den 14. Februar 1945 in Schutt und Asch versank, blieb die Albertstadt und damit auch das Armeemuseum fast unversehrt. Nach dem Krieg wurde Deutschland per alliierten Kontrollratsbeschluss nicht nur das Betreiben von »Museen und Ausstellungen militärischen Charakters« verboten. Durch die Zerstörung der Innenstadt suchte man in Dresden auch dringend nach einem Gebäude für kommunale Veranstaltungen. So wurde das alte Arsenalgebäude fast 20 Jahre als »Dresdner Stadthalle« oder »Nordhalle« Heimstadt von Teilen der städtischen Dresdner Sammlung und Ort für kulturelle und politische Veranstaltungen.<sup>6</sup>

Als im Zuge des Wiederaufbaus der Stadt Mitte der 60er Jahre die Nordhalle nicht mehr gebraucht wurde, übernahm die NVA das alte Arsenalgebäude, um an die alte Nutzung anzuknüpfen und 1972 das zentrale Armeemuseum der DDR zu eröffnen. Gemessen an den ökonomischen Möglichkeiten der DDR bot das Haus seinerzeit mit mehr als 6000 Exponaten auf gut 7000 Quadratmetern eine umfangreiche und technisch moderne Ausstellung. Inhaltlich orientierte sich die museale Erzählung aber zwangsläufig an der kommunistischen Heilsgeschichte und der Konstruktion von »revolutionären Traditionen« des Militärs in Deutschland. Das Armeemuseum unterstand der Politischen Hauptverwaltung der NVA und damit direkt dem SED-Parteiarm in der Armee. In einer Veröffentlichung von 1981 hieß es, das Museum solle ganz auf der Linie des marxistisch-leninistischen Geschichtsbildes, zur »Formung des sozialistischen Bewusstseins« beitra-





Das neue Militärhistorische Museum der Bundeswehr, Foto: Meier

gen.<sup>7</sup> Schon aus diesem Grund war eine differenzierte, kritische oder die historischen Leitbilder der SED hinterfragende Museumsarbeit überhaupt nicht möglich.

Mit dem Zusammenbruch der SED-Herrschaft und der Wiedervereinigung fiel die Verantwortung für das Armeemuseum, das sich bereits im März 1990 in Militärhistorisches Museum Dresden umbenannt hatte, der Bundeswehr zu. Im Bundesministerium der Verteidigung erkannte man schnell das Potential des Hauses und seiner großen Sammlung und unterstellte das Museum zum 1. April 1991 dem Militärgeschichtlichen Forschungsamt, der zentralen Einrichtung für Militärgeschichte in der Bundeswehr.

Die vom marxistisch-leninistischen Geschichtsbild diktierte Ausstellung und nicht zuletzt das baulich marode Arsenalgebäude bedurften nun dringend einer »Runderneuerung«. Das Arsenalgebäude war nicht nur in die Jahre gekommen. Mit einer geringen Deckenhöhe und einer engen Gliederung aus Pfeilern und Säulen bot die Kubatur nur eingeschränkte Möglichkeiten für die museale Gestaltung. Noch wichtiger war die Frage, welcher inhaltlichen Leitlinie ein künftiges Militärhistorisches Museum folgen sollte. Auf dem Fundament der früheren Konzeption konnte und wollte man nicht aufbauen. Zugleich stellte sich die Frage, welche Botschaft das Museum vermitteln wollte. Angesichts seiner eigenen Historie, vor dem Hintergrund der gewaltverdichteten Geschichte unseres Landes mit zwei Weltkriegen und zwei Diktaturerfahrungen und mit Blick auf die bis heute lebendige Erinnerung an die Zerstörung Dresdens im Februar 1945 galt es, viele Aspekte zu bedenken.



Mit Blick auf diese Fragen setzte das Verteidigungsministerium 2001 eine unabhängige Expertenkommission aus Museumsfachleuten und Historikern ein, die ein Rahmenkonzept für eine neue Dauerausstellung erarbeitete. In deren Empfehlung wurde nachhaltig betont, dass sich ein modernes, zukunftsweisendes Militärgeschichtliches Museum thematisch öffnen müsste. Nicht mehr allein die Waffentechnik und die Geschichte der militärischen Organisationsformen und auch nicht das militärische Ereignis, wie der Feldzug oder die Schlacht dürften dabei im Mittelpunkt stehen. Vielmehr sollte der Mensch in den Vordergrund gerückt werden: Als Handelnder, Täter, Opfer, Zuschauer oder als Mitläufer. Diese anthropologische Sichtweise auf organisierte Gewalt führte zu grundlegend neuen Fragestellungen: Woher kommt Gewalt? Ist sie genetisch oder kulturell in uns angelegt und warum organisieren sich Menschen in Gewaltgemeinschaften? Gibt es eine »Kultur der Gewalt« und in welcher Form orientiert sie sich an Normen und Ritualen? Welche Rolle spielt das Militär im Rahmen einer Kulturgeschichte der Gewalt? Und vor allem: Welche Strategien gab und gibt es, um Gewalt zu zügeln oder gar zu überwinden?

Mit diesen Grundüberlegungen begann 2002 ein Architekturwettbewerb für die Neugestaltung des Militärgeschichtlichen Museum, in dem sich ein Entwurf durchsetzte, der wie kein anderer die Ideen der Konzeptgruppe aufgriff und zugleich durch seine Kühnheit und Klarheit zu überzeugen wusste. Daniel Libeskind's Idee ist einfach, radikal und komplex zugleich.<sup>8</sup> Seine intensive Auseinandersetzung mit den Erinnerungs- und Sinnschichten des historischen Ortes der Albestadt und der Stadt Dresden<sup>9</sup> führten dazu, die alte Formensprache des Arsenalgebäudes zu hinterfragen und mit einer großen und unmissverständlichen Geste auf das Ereignis der Zerstörung Dresdens, als Ausdruck erlebter, erlittener und bis heute erinnelter Gewalt zu verweisen.

»Kontinuität und Diskontinuität im Wandel der Zeiten« – dieser einfache geschichtswissenschaftliche Grundsatz bildet den Ausgangspunkt für Libeskind's Raumdeutung.<sup>10</sup> Das alte Arsenalgebäude und seine bis heute andauernde Nutzung als Museum liest der Architekt als Zeichen der Kontinuität in unserer Geschichte, nachgerade unserer Militärgeschichte. Dieses häufig wertebestimmte Fundament, das sich nicht zuletzt in einer archaischen, auf Strenge und Distanz zielenden Bausprache äußert, hinterfragt er durch einen gewaltigen Keil, der den Altbau quer durchschneidet. Größer könnten die Unterschiede nicht sein: Hier der in Stein errichtete, klassizistische, vom rechten Winkel bestimmte Bau mit zahlreichen militärkonographischen Verweisen; dort der mit Metalllamellen umkleidete, im schrägen Winkel angesetzte Keil, der wie ein Stachel im Körper des Altbaus sitzt.

Dieser Keil, der bis heute die Gemüter erregt, ist das zentrale Element der Libeskind'schen Bauidee. Er steht für Diskontinuität, für die Brüche in unserer Geschichte und ist zugleich ein zeitloses Ausrufezeichen für verantwortete und erlittene Gewalt. Doch damit nicht genug. Die Spitze des Keils weist auf die Dresdner Friedrichstadt, wo die ersten britischen Bomber in der Nacht vom 13. auf den 14. Februar mit dem Abwurf ihrer Leuchtmarkierungen die Zerstörung der Altstadt einleiteten. Der Winkel von rund 40 Grad, der den Fächer der Zerstörung markiert, bestimmt auch die Form des Keils. Der



Ausstellungsbereich »Schutz und Zerstörung«, Foto: D. Brandt



Keil wird damit zum ersten sichtbaren und größten Exponat des Museums, mit unverkennbarem Bezug zur Dresdner Stadtgeschichte. Schließlich zeigt sich der gewaltige Stachel in der Spitze filigran und transparent und überragt das alte Arsenalgebäude um fast zwei Stockwerke. Die Möglichkeit, in der Keilspitze nach außen zu schauen, führt den Blick von der räumlichen Enge zur Weite des Horizonts. Der Durchbruch steht für Aufbruch, Neuorientierung und die Suche nach neuen Antworten und Lösungen im Umgang mit Krieg und Gewalt.

Der konzeptionelle Auftrag, Militär und Geschichte differenziert und damit aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten, findet auch im Baukörper seine Entsprechung. Der mächtige Keil durchschneidet das historische Arsenalgebäude nur scheinbar und macht unmittelbar vor der alten Schauffassade halt. Im Innern wird der Besucher mit einer vollkommen neuen Raumerfahrung konfrontiert. Während der Querriegel des Altbaus vom rechten Winkel und Gleichförmigkeit bestimmt wird, überrascht der Neubaukeil durch schräg gestellte Innenwände und immer wieder wechselnde Raumformen, die von flachen Decken bis zu 30 Meter hohen Schächten reichen. Schräge Flächen, stürzende Wände, optische Durchbrüche und teilweise sogar geneigter Fußboden fordern die Besucher zur Neuorientierung auf. Der Bruch mit den herkömmlichen Raumbildern und das ständige Gefühl, leicht die Orientierung zu verlieren, sind bewusst ge-



wählte Effekte. Orientierungslosigkeit und der beklemmende Eindruck, die Welt sei aus den Fugen geraten, wird von vielen Menschen beschrieben, die Krieg und Gewalt unmittelbar erfahren haben.

Daniel Libeskind's großer Entwurf wird damit zu einem großen Wurf – einer sprechenden Architektur, die ein Ausrufezeichen setzt. Sie interpretiert das Thema neu und erlaubt zugleich durch kreative Raumformen bisher nicht gekannte Möglichkeiten der musealen Gestaltung.

Die Konzeption der neuen Dauerausstellung des Militärgeschichtlichen Museums begreift die Architektur nicht als Hindernis, sondern als Inspiration und Vorlage, Militärgeschichte neu zu erzählen.<sup>11</sup> Zwei voneinander baulich und methodisch getrennte Zugänge werden dem Besucher angeboten. Beide Teile des Museums stellen den Menschen in den Mittelpunkt ihrer Erzählung und beide ermuntern, sich der Geschichte aus unterschiedlichen Perspektiven zu nähern. In Anlehnung an die Libeskind'sche Baudeutung, nach der das historische Arsenalgebäude für Kontinuität steht, wird im Altbau Militärgeschichte in zeitlicher Abfolge erzählt. In drei chronologischen Abschnitten widmet sich dieser Teil des Museums der Militärgeschichte vom Mittelalter bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges (1300 bis 1914), dem Zeitalter der Weltkriege (1914 bis 1945) und der Nachkriegszeit (1945 bis heute). Die Gestaltung aller drei Chronologieteile orientiert sich an der quadratischen Einteilung des Baus und folgt dabei dem gleichen Muster. Den Kern der Struktur bilden mehr als 100, baulich ähnliche und funktional angepasste Vitrinen. Jede Vitrine sitzt auf einem etwa 50 Zentimeter hohen Sockel, wodurch die Exponate leicht »entrückt« wirken und fast schweben. Mit diesem einfachen Mittel wird eine Distanz geschaffen, die den differenziert kritischen Dialog zwischen Besucher und Objekt unterstützen soll. Museumspädagogische Angebote, die sich hinter Türen in den Vitrinenumhausungen öffnen, sowie interaktive Medienstationen ergänzen den chronologischen Weg durch die Militärgeschichte. Die Chronologie schließt mit den Einsätzen der Bundeswehr und den aktuellen sicherheitspolitischen Fragen und Herausforderungen.

Im Keil bietet das Museum mit seinem Themenparcours eine andere Form der musealen Erzählung. Hier werden querschnittartig wichtige und für manche wohl auch überraschende Fragen im Kontext von Militär, Krieg und Gewalt ins Zentrum gerückt. Der Themenparcours erstreckt sich über fünf Ebenen und beginnt in der Keilspitze mit dem »Dresden Blick«. Das Thema der Bombardierung der Elbmetropole wird hier in einen größeren Zusammenhang gestellt, der deutlich macht, dass nicht nur Dresden und vor allem nicht nur deutsche Städte im Zweiten Weltkrieg durch Bombenangriffe zerstört wurden. Über Treppen gelangt der Besucher zu weiteren Themen, wie »Krieg und Gedächtnis«, »Politik und Gewalt«, gefolgt von dem Verhältnis von Militär zu Mode, Sprache, Musik und Spiel. Eine weitere inhaltliche Ebene wird durch die Frage erschlossen, welche Rolle Tiere beim Militär spielten und bis heute spielen und wie durch die »Formation der Körper« aus dem zivilen Individuum ein Soldat wird. Dem wichtigen Thema »Leiden am Krieg«, das sich wie ein roter Faden durch alle Abteilungen der Ausstellung zieht, wird im Themenparcours ein gesonderter Bereich gewidmet. Besucher,



die sich eingehend mit Tod, Verwundung und leidvoller Erinnerung auseinandersetzen wollen, müssen dazu einen baulich abgetrennten und verdunkelten Polyeder betreten. Im Erdgeschoss schließlich stehen Schutz und Zerstörung und die Wechselbeziehung von Militär und Technologie im Mittelpunkt. Der Themenparcours nutzt die räumlichen Möglichkeiten des Keils für ungewöhnliche Formen der Präsentation und Inszenierung. So hängt ein Hubschrauber in atemberaubendem Steilflug an einer schrägen Wand, oder der Besucher schaut auf einen Bombenhagel, der sich an dünnen Drähten hängend bedrohlich von der Decke stürzt.

Das Militärhistorische Museum versucht neue Weg zu gehen. Es ist ein Museum ohne Pathos, das sich den Themen Militär, Krieg und Gewalt mit historisch kritischer Distanz, aber auch mit Empathie nähert. Es ist dies einer neuer und ungewöhnlicher Zugang für ein altes Thema: eine Herausforderung für den Besucher und eine Herausforderung für unser Haus.

#### Anmerkungen

- 1 Zum Presseecho auf die Neueröffnung des Militärhistorischen Museums der Bundeswehr vgl. [www.mhmbw.de/](http://www.mhmbw.de/).
- 2 Zur Entwicklung der Militärgeschichtsforschung in Deutschland vgl. Jutta Nowosadtko, *Krieg, Gewalt und Ordnung. Einführung in die Militärgeschichte*, Tübingen 2002; *Was ist Militärgeschichte?* Hrsg. von Thomas Kühne und Benjamin Ziemann, Paderborn 2000; *Perspektiven der Militärgeschichte. Raum, Gewalt und Repräsentation in historischer Forschung und Bildung*, hrsg. von Jörg Echternkamp, Wolfgang Schmidt und Thomas Vogel, München 2010; wesentliche Beiträge zur militärgeschichtlichen Forschung werden heute auch an Universitäten geleistet, vor allem dem Lehrstuhl für Militärgeschichte/Kulturgeschichte der Gewalt an der Universität Potsdam ([www.uni-potsdam.de/db/geschichte/militaer](http://www.uni-potsdam.de/db/geschichte/militaer)). Mit dem 2007 eingerichteten Studiengang Military Studies wird zugleich ein Aufbaustudium angeboten, das Militärgeschichte, sozialwissenschaftliche und sicherheitspolitische Fragen in ihrer ganzen Breite miteinander verknüpft, vgl. [www.militarystudies.de/](http://www.militarystudies.de/).
- 3 An erster Stelle sind hier das Militärgeschichtliche Forschungsamt der Bundeswehr zu nennen ([www.mgfa.de](http://www.mgfa.de)).
- 4 Militärhistorisches Museum Dresden, hrsg. vom Landesamt für Steuern und Finanzen, Abteilung Bundesbau und Sonderaufgaben, Redaktion Bernd Aschauer, Dresden 2011. Zur Geschichte des Militärhistorischen Museums vgl. *100 Jahre Museum im Dresdner Arsenal (1897–1997). Eine Schrift zum Jubiläum*, hrsg. vom Militärhistorischen Museum, Dresden 1997; Eugen Lisewski, *Von der Arsenalsammlung zum Königlich Sächsischen Armeemuseum 1897 bis 1918*, Dresden 1997.
- 6 Sieglinde Nickel, *Städtische Sammlungen Dresden (1951–1965). »Unser Stadtmuseum ist kein Provisorium mehr«*, in: *100 Jahre Museum im Dresdner Arsenal (wie Anm. 5)*, S. 27–34.
- 7 Manfred Lachmann, *Aus der Geschichte des Armeemuseums der Deutschen Demokratischen Republik*, in: *Armeemuseum der Deutschen Demokratischen Republik 1961–1981*, hrsg. vom Armeemuseum der DDR, Dresden 1981, S. 12.
- 8 Zur Idee der Architektur vgl. Matthias Rogg, *Die Architektur*, in: *Das Militärhistorische Museum der Bundeswehr. Ausstellungsführer*, hrsg. von Gorch Pieken und Matthias Rogg, Dresden 2001, S. 15–19.
- 9 Vgl. v. a. die *Architektur des Jüdischen Museums in Berlin*: Daniel Libeskind, *Jüdisches Museum Berlin. Zwischen den Linien*, München 2005.
- 10 Vgl. Daniel Libeskind, *Beyond the Arsenal*, Broschüre o. O., o. J.
- 11 Zur Konzeption der neuen Dauerausstellung ausführlich: Gorch Pieken, *Konzeption und Aufbau der neuen Dauerausstellung*, in: *Das Militärhistorische Museum der Bundeswehr. Ausstellungsführer*, S. 21–37; ders.: *Inhalt und Raum. Neukonzeption und Neubau des Militärhistorischen Museums der Bundeswehr*, in: *Militärhistorisches Museum der Bundeswehr. Ausstellung und Architektur*, hrsg. von Gorch Pieken und Matthias Rogg, Dresden 2011, S. 16–38.



## Gesamtverzeichnis Dresdner Hefte

- 1 (1983)\* Dresden im 19. Jahrhundert
- 2 (1983)\* Ehrenfried Walther von Tschirnhaus 1651–1708
- 3 (1984)\* Absolutismus in Sachsen
- 4 (1984)\* Langfristige Orientierung  
Kulturelles Erbe und revolutionäre Traditionen im Bezirk Dresden
- 5 (1985)\* Das kulturhistorische Dresden von 1830 bis 1871
- 6 (1985)\* Sozialentwicklung in Dresden nach 1830
- 7 (1985)\* Heinrich Schütz
- 8 (1985)\* Vom kulturellen Anfang im Raum Dresden nach der Befreiung vom Hitlerfaschismus
- 9 (1986)\* Von Gottes gnaden Augustus – Herzog zu Sachsen, Churf.
- 10 (1986)\* Wirken und Wirkung  
Zur Kunstentwicklung im Dresden der fünfziger Jahre (20. Jh.)
- 11 (1987)\* Zur Kunstentwicklung in Dresden im zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts
- 12 (1987)\* Beiträge zur sächsischen Schulgeschichte
- 13 (1987)\* Johann Gottlob von Quandt und die kulturelle Emanzipation des Dresdner Bürgertums
- 14 (1988)\* Expressionismus in Dresden im ersten Viertel unseres Jahrhunderts
- 15 (1988)\* Sachsen und die Wettiner (historischer Abriss)
- 16 (1988)\* Dresdner Kultur im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts (Teil I)
- 17 (1988)\* Dresdner Kultur im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts (Teil II)
- 18 (1989)\* Carl Gustav Carus 1789–1869
- 19 (1989)\* 1789 – Zeichen der Zeit (Die Wirkung der Französischen Revolution auf Sachsen)
- 20 (1989)\* Von der Residenz zur Großstadt Aspekte kultureller Entwicklung von 1871 bis 1918
- 21 (1990)\* Zur Festkultur des Dresdner Hofes
- 22 (1990)\* Rudolf Mauersberger 1889–1971 Protokoll der wissenschaftlichen Konferenz zum 100. Geburtstag
- 23 (1990)\* Auf der Suche nach Zukunft Das Beispiel Pieschen
- 24 (1990)\* Die Residenz des sächsischen Königreiches in der bürgerlichen Umwälzung von 1830 bis 1871
- 25 (1991)\* Die zwanziger Jahre Stadtkultur in Dresden
- 26 (1991)\* »Dem Mute aller Sachsen anvertraut« Landesverfassung und Reformen in Sachsen nach 1831
- 27 (1991)\* Repräsentation und Historismus Dresden am Ende des 19. Jahrhunderts
- 28 (1991)\* Wiederaufbau und Dogma Dresden in den fünfziger Jahren (erw. Nachdruck 1995)
- 29 (1992)\* Um die Vormacht im Reich Christian I., Sächsischer Kurfürst 1586–1591
- 30 (1992)\* Schola crucis, schola lucis? Tradition und Neubestimmung von Kreuzschule und Kreuzchor
- 31 (1992)\* Die knisternde Idylle Dresden in den sechziger Jahren
- 32 (1992)\* Die Dresdner Frauenkirche Geschichte – Zerstörung – Rekonstruktion
- 33 (1993)\* Johann Georg II. und sein Hof Sachsen nach dem Dreißigjährigen Krieg
- 34 (1993)\* Die Loschwitz-Pillnitzer Kulturlandschaft
- 35 (1993)\* Dresden 1933–1945 Zwischen Verblendung und Angst
- 36 (1993)\* Reformdruck und Reformgesinnung Dresden vor dem Ersten Weltkrieg
- 37 (1994)\* Dresden in der Napoleonzeit
- 38 (1994)\* Das Dresdner Schloss Geschichte und Wiederaufbau
- 39 (1994)\* Dresden in der Weltwirtschaftskrise
- 40 (1994)\* Dresden und Italien Kulturelle Verbindungen über vier Jahrhunderte
- 41 (1995)\* Dresden – Das Jahr 1945
- 42 (1995) Die Moritzburger Kulturlandschaft
- 43 (1995)\* Der Dresdner Maiaufstand von 1849
- 44 (1995)\* Der Dresdner Neumarkt – Auf dem Weg zu einer städtischen Mitte
- 45 (1996) Zwischen Integration und Vernichtung – Jüdisches Leben in Dresden im 19. und 20. Jahrhundert
- 46 (1996)\* Der stille König – August III. zwischen Kunst und Politik
- 47 (1996) Großes Ostragehege / Friedrichstadt-Geschichte und Entwicklungschancen
- 48 (1996)\* Böhmen und Sachsen Momente einer Nachbarschaft



- 49 (1997) Sammler und Mäzene in Dresden  
 50 (1997)\* Polen und Sachsen  
 Zwischen Nähe und Distanz  
 51 (1997) Gartenstadt Hellerau  
 Der Alltag einer Utopie  
 52 (1997) Kurfürst Moritz und die Renaissance  
 53 (1998) Dresden als Garnisonstadt  
 54 (1998)\* Kulturlandschaft Löbnitz – Radebeul  
 55 (1998) Geschichten vom Sport in Dresden  
 56 (1998) Sachsen im Dreißigjährigen Krieg  
 57 (1999) Zwischen Nationalismus und  
 »singender Revolution« – Visionen  
 des 20. Jahrhunderts in Dresden  
 58 (1999) Dresden und die Anfänge der  
 Romantik  
 59 (1999) »Wir treten aus unseren Rollen  
 heraus« – Die Bürgerbewegung  
 1989/90 in Dresden  
 60 (1999) Streifzüge durch die Dresdner Justiz  
 61 (2000) Industriestadt Dresden?  
 Wirtschaftswachstum im Kaiserreich  
 62 (2000) Caroline, Berta, Gret und die anderen  
 Frauen und Frauenbewegung  
 in Dresden  
 63 (2000) Große Ausstellungen um 1900  
 und in den zwanziger Jahren  
 64 (2000) Die Verschwörung zum Guten  
 Freimaurerei in Sachsen  
 65 (2001) Dresden im Mittelalter  
 66 (2001) Johann Gottlieb Naumann  
 Komponist in vorromantischer Zeit  
 67 (2001) Von der Natur der Stadt  
 Lebensraum Dresden  
 68 (2001) Sachsen und Dresden im Sieben-  
 jährigen Krieg  
 69 (2002) Refugium Schloss – Kulturelle Zirkel  
 im Dresdner Umland um 1800  
 70 (2002) Großbritannien und Sachsen  
 Erfahrungen gemeinsamer Kultur  
 71 (2002) Die Dresdner Frauenkirche  
 Geschichte ihres Wiederaufbaus  
 72 (2002) Unruhe über der Stadt  
 Dresden und der Expressionismus  
 73 (2003) Das albertinische Sachsen und die  
 Reformation  
 74 (2003) Russland und Sachsen in der  
 Geschichte  
 75 (2003) Der Architekt und die Stadt  
 Gottfried Semper zum 200. Geburtstag  
 76 (2003) Verlage in Dresden  
 77 (2004) Die Ausstellung »Entartete Kunst«  
 und der Beginn der NS-Kultur-  
 barbarie in Dresden  
 78 (2004) Die Schweiz und Sachsen  
 in der Geschichte  
 79 (2004) Theater in Dresden  
 80 (2004) Das »Rote Königreich« und sein  
 Monarch  
 81 (2005) Großstadt des Sozialismus?  
 Dresden in den siebziger Jahren  
 82 (2005) Kinos, Kameras und Filmemacher  
 Filmkultur in Dresden  
 83 (2005) Österreich und Sachsen in der  
 Geschichte  
 84 (2005) Mythos Dresden  
 85 (2006) Deutung und Ideologie  
 Wandlungen städtischer Geschichts-  
 bilder  
 86 (2006) Dresden – Stadt der Wissenschaften  
 87 (2006) Rückkehr der Kunst  
 88 (2006) Dresden – der Blick von außen  
 89 (2007) Armut in der reichen Stadt  
 90 (2007) In Wanderkluft und Uniform  
 Jugendbewegung in Sachsen  
 91 (2007) Im Selbsthilfeprinzip  
 Genossenschaftswesen in Dresden  
 92 (2007) Stadtvisionen für Dresden  
 vom Barock bis zur Gegenwart  
 93 (2008) Bürgertum und Bürgerlichkeit  
 in Dresden  
 94 (2008) Dresdner Elbbrücken in acht Jahr-  
 hunderten  
 95 (2008) Sprache des Körpers – Tanz in Dresden  
 96 (2008) Im Banne Ostasiens  
 Chinoiserie in Dresden  
 97 (2009) Zwischen Reform und Restriktion  
 Sächsische Schulgeschichte im 20. Jh.  
 98 (2009) Gaststätten, Kneipen und Cafés  
 in Dresden  
 99 (2009) Dresden in der Gründerzeit  
 100 (2009) Zwanzig Jahre neues Dresden  
 101 (2010) In der Krise des Systems  
 Dresden in den achtziger Jahren  
 102 (2010) Robert Schumann in Dresden  
 103 (2010) Frankreich und Sachsen  
 Spurensuche in Dresden  
 104 (2010) Das Dresdner Residenzschloss  
 als Museum  
 105 (2011) Elbeschiffahrt und Weiße Flotte  
 106 (2011) Gottes Häuser  
 Dresdner Kirche im Wandel  
 107 (2011) Hexen, Mörder, Duellanten  
 Dresdner Kriminalfälle der Frühen  
 Neuzeit  
 108 (2011) Hygienebewegung in Dresden  
 Karriere einer Idee  
 109 (2012) Im Zeichen neuer Sachlichkeit  
 Die Künste in Dresden 1920 bis 1933



## Sonderausgaben

- |   |  |
|---|--|
| <p>1990* Sachsen und die Wettiner – Chancen und Realitäten</p> <p>1992* Dresden und seine berühmten Besucher · Aus Schriften des »Vereins für Geschichte Dresdens«</p> <p>1995* Victor Klemperer – Zwispältiger denn je – Dresdner Tagebuch 1945, Juni bis Dezember</p> <p>1996 Curt Querner, Tag der starken Farben – Aus den Tagebüchern 1937–1976</p> <p>1997 Gesamtverzeichnis 1 bis 50</p> | <p>1999 Fritz Löffler, »Gemütlichkeit und Dämonie« – Dresdner Malerei in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts</p> <p>2004 Die Dresdner Kunstsammlungen in fünf Jahrhunderten</p> |
|---|--|

\* vergriffen.

Die Hefte 1 bis 25 sind als Kopie über die Redaktion erhältlich.  
Preis 5 Euro.

Ab Sommer 2012 stehen die Dresdner Hefte 1–50 auch in der digitalen Bibliothek der SLUB zur Verfügung.

Zuletzt sind erschienen:



Ab 2012 kosten die Dresdner Hefte 5 Euro.



## Autorenverzeichnis

Cornelia Adam  
Weststraße 60, 01445 Radebeul

Dr. Gerhard Bauer  
Militärhistorisches Museum Dresden  
Olbrichtplatz 2, 01099 Dresden

Manfred Beyer  
Eugen-Bracht-Straße 26, 01219 Dresden

Roland Gräfe  
Löbnitzgrundstraße 13, 01445 Radebeul

Prof. Dr. Günter Jäckel †

Eugen A. Lisewski  
Militärhistorisches Museum Dresden  
Olbrichtplatz 2, 01099 Dresden

Dr. Dietrich von Loh  
Zillerstraße 9, 01468 Moritzburg

Dr. Gorch Pieken  
Wissenschaftlicher Leiter  
Militärhistorisches Museum Dresden  
Olbrichtplatz 2, 01099 Dresden

Oberst Dr. Matthias Rogg  
Direktor  
Militärhistorisches Museum Dresden  
Olbrichtplatz 2, 01099 Dresden

Dr. Volker Ruhland  
Zschertnitzer Weg 17, 01217 Dresden

Gert Schirok  
Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden  
Archivstraße 14, 01097 Dresden

Jens Wehner  
Militärhistorisches Museum Dresden  
Olbrichtplatz 2, 01099 Dresden

## Bildnachweis

Städtische Galerie Dresden: 23

Titelbild:

Dresden-Neustadt, Infanteriekaserne an der Hauptstraße – Feier zum 200jährigen Bestehen der 1. und 2. Kgl. Sächs. Grenadierregimenter auf dem Kasernenhof, 1870

Foto Rückseite:

Das neue Militärhistorische Museum Dresden,  
Foto: Meier, 2011

## Fotonachweis

Archiv v. Kirchbach: 51  
Militärhistorisches Museum Dresden: 7, 9, 24,  
25, 27, 34, 41, 57, 59, 61, 67, 71, 83, 85, 87, 89,  
103, 105, Innentitel hinten, Foto Rückseite

Sächsische Landesbibliothek Staats- und Universitätsbibliothek, Abt. Deutsche Fotothek: 19, 21,  
23, 47, 73, 78, Innentitel

Wikipedia: 95

Bei fehlenden Quellenangaben liegen die Rechte bei den Autoren.



## Impressum

### Herausgeber

Dresdner Geschichtsverein e.V.  
Wilsdruffer Straße 2, 01067 Dresden  
Telefon und Fax (03 51) 495 60 74  
info@dresdner-hefte.de  
www.dresdner-hefte.de

### Redaktionelle Mitarbeit

Helga Wehner,  
Siegfried Blütchen (ehrenamtlich)

### Redaktionsbeirat

Prof. Dr. Matthias Herrmann,  
Prof. Dr. Harald Marx,  
Prof. Dr. Winfried Müller,  
Prof. Dr. Jürgen Paul,  
Hans Jürgen Sarfert,  
Dr. Mike Schmeitzner  
Dr. Justus H. Ulbricht

### Redaktionsschluss

8. Mai 2012

### Bezug

Abonnements sind bei der Redaktion anzumelden. Direktbezug im Dresdner Buchhandel und über das Internet.

### Herstellung

Sandstein Verlag, Dresden

Die DRESDNER HEFTE erscheinen quartalsweise. Sie werden unterstützt vom Amt für Kultur und Denkmalschutz der Landeshauptstadt Dresden.





Ehemaliges Militärgerichtsgebäude in der Fabricestraße, heute Bundesanstalt für Arbeitssicherheit, Foto: D. von Loh

## Werden Sie Mitglied im Dresdner Geschichtsverein!

Mit etwa 15 Veranstaltungen im Jahr (Führungen, Kolloquien, Exkursionen usw.) bietet er seinen Mitgliedern eine breite Palette kulturgeschichtlicher Informationen zur Region; Arbeitsgruppen ermöglichen zusätzliche Spezialangebote.

Alle Mitglieder erhalten unentgeltlich die Dresdner Hefte. Der Mitgliedsbeitrag beträgt 40 € pro Jahr, ermäßigt 25 €. Nähere Informationen und Unterlagen erhalten Sie über unsere Geschäftsstelle (seit Februar 2007 wieder im Stadtmuseum).

[www.dresdner-geschichtsverein.de](http://www.dresdner-geschichtsverein.de)

## DRESDNER HEFTE im Jahresabonnement

Die DRESDNER HEFTE – Beiträge zur Kulturgeschichte der Region – werden herausgegeben vom Dresdner Geschichtsverein e.V. Sie erscheinen vierteljährlich mit einem Umfang von 80 bis 104 Seiten, sw-illustriert und klebegebunden.

Das Einzelheft kostet 4 €, das Jahresabonnement 15 €. Die Zahlung erfolgt jährlich im 2. Quartal. Kündigung ist vierteljährlich möglich. Ein Bestellformular schicken wir Ihnen gern zu.

[www.dresdner-hefte.de](http://www.dresdner-hefte.de)



**Dresdner Hefte**

ISBN 978-3-910055-94-0

ISSN 0863-2138

Postvertriebsnummer: F 11378



5 €



9 783910 055940